ntistenneute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 66. JAHRGANG · AUGUST + SEPTEMBER 2022

DOPPELNUMMER

- Frieden schaffen mit oder ohne Waffen? von Raimund Heidrich
- "Sie erlernen nicht mehr den Krieg" von Gerhard Ruisch
- Die Ukraine und ihre orthodoxe(n) Kirche(n) heute von Urs von Arx
- Die Orthodoxie, der Krieg in der Ukraine und die Ökumene von Georgios Vlantis

- Entschieden für Frieden von Petra Gramer
- 18 Das HUMAN-Projekt von Brigitte Glaab
- Willst du Recht behalten oder glücklich sein? von Lydia Ruisch
- Leo Tolstois "Krieg und Frieden" von Christian Weber
- Mangelbewusstsein bedingt Krieg 26 von Francine Schwertfeger

- Gott mit uns? von Christian Weber
- 31 Krieg und Frieden von Jutta Respondek
- 45 Aufbruch wagen Frieden leben von Britta Jacob-Janewers
- 47 Krieg von Georg Spindler





Lage geflüchteter Kinder verschlechtert

DIE WELTWEITE LAGE GEFLÜCHTEter Kinder hat sich in den vergangenen 12 Monaten deutlich verschlechtert. Darauf macht die internationale Hilfsorganisation World Vision in einem Bericht aufmerksam. So konnten bei 82 Prozent der Kinder nicht einmal Grundbedürfnisse wie Nahrung, medizinische Versorgung oder Unterkunft gedeckt werden.

Oberstes Gericht der USA stärkt Recht von Waffenbesitzern

DER SUPREME COURT DER USA HAT in einem weitreichenden Urteil das Recht von Waffenbesitzern zum Tragen ihrer Waffe in der Öffentlichkeit gestärkt. Mit sechs zu drei Stimmen erklärten die Richterinnen und Richter eine seit mehr als 100 Jahren geltende restriktive Vorschrift im Bundesstaat New York zum Waffentragen für verfassungswidrig. Das Gesetz hatte vorgeschrieben, dass Waffenbesitzer für eine Lizenz zum Tragen von Pistolen und Revolvern in der Öffentlichkeit besonders zwingende Gründe vorbringen müssen. Laut dem Urteil widerspricht das der US-Verfassung, in der es heißt, dass der Staat "das Recht des Volkes, Waffen zu besitzen und zu tragen", nicht beeinträchtigen darf. Durch das Urteil sind auch Waffenkontrollgesetze in anderen Bundesstaaten in Gefahr.

"Abendgedanken"

SWR4BW + RP

1.-5. August

18:57 Uhr Dekan Joachim Sohn Furtwangen "Religionsgemeinschaften" NDR Info Sonntag, 7. August 7:15 bis 7:30 Uhr Andacht zum Thema "Frieden" Pfarrer Walter Jungbauer Hamburg

Todesstrafe für Kontakt mit Israelis

MIT GROSSER MEHRHEIT HAT DAS irakische Parlament einem Gesetzentwurf zugestimmt, der jeden Kontakt zu israelischen Personen oder Institutionen unter Strafe stellt. Den Personen, die einen solchen Kontakt knüpfen, drohen die Todesstrafe oder lebenslange Haft.

Weitere Ausgestaltung des Atomwaffenverbotsvertrags

DIE ERSTE STAATENKONFERENZ des UN-Vertrags zum Verbot von Atomwaffen in Wien wurde Ende Juni erfolgreich abgeschlossen. Es nahmen 49 Vertragsstaaten teil, und 34 Staaten waren beobachtend anwesend. Die Staaten verdeutlichten mit ihrem Engagement eindrücklich, dass sie die Renaissance des nuklearen Wettrüstens ablehnen. Im Zentrum der Konferenz stand die Stärkung der humanitären Sicherheit. Stimmen aus der Zivilgesellschaft, insbesondere der Betroffenen von Atomwaffentests und -einsätzen kamen zu Wort. Die Bundesregierung hat nur als Beobachterin an der Konferenz teilgenommen; sie ist der Ansicht, dass sie dem Vertrag nicht beitreten kann, solange die NATO eine Strategie der nuklearen Abschreckung verfolgt.

Griechenland setzt Geflüchtete bei Pushbacks ein

AN DER EU-AUSSENGRENZE SETzen griechische Polizeibeamte Flüchtlinge offenbar als Handlanger für illegale Rückführungen ein. Einem Team aus ReporterInnen ist es nach monatelangen Recherchen gelungen, mit sechs Männern zu sprechen, die an den sogenannten Pushbacks beteiligt gewesen waren. Sie hätten unabhängig voneinander angegeben, zu gewaltsamen Zurückweisungen in die Türkei gedrängt worden zu sein. Im Gegenzug seien ihnen Aufenthaltspapiere versprochen worden. Auch drei griechische Polizeibeamte hätten den Journalisten den Einsatz von Flüchtlingen bestätigt. Die Aktionen würden von der Polizei als so gefährlich eingeschätzt, dass diese dafür vermehrt Geflüchtete einspanne, um die eigenen Beamten zu schützen.

Pläne für Familiennachzug unzureichend

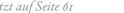
DIE BEIDEN GROSSEN KIRCHEN haben enttäuscht auf die Pläne von Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) für begrenzte Erleichterungen beim Familiennachzug reagiert. Nach ihren Plänen soll bei der Familienzusammenführung mit in Deutschland tätigen Fachkräften aus dem Ausland künftig auf den Nachweis deutscher Sprachkenntnisse verzichtet werden. "Kinder und Ehegatten von Personen mit humanitärem Aufenthaltsrecht müssen diese hohe Hürde jedoch weiterhin nehmen", sagte Stephan Iro im Namen der EKD. Die Differenzierung zwischen IT-Spezialisten und Flüchtlingen sei nicht nachvollziehbar. Zudem sei es gerade für Angehörige von Schutzberechtigten in Krisenländern wie Afghanistan oder Syrien kaum möglich, auch nur einfache Deutschkenntnisse zu erlernen, so der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Karl Jüsten.

Religionsfreiheit in Hongkong gefährdet

NACH ANSICHT DES ANGLIKANIschen Priesters und ehemaligen britischen Verteidigungsministers Jonathan Aitken steht die Religionsfreiheit in Hongkong "als nächstes auf der Abschussliste der zerstörerischen Kräfte" des Regimes der Kommunistischen Partei Chinas von Präsident Xi Jinping. Dieser sei "ideologisch ein marxistischer Nationalist und politisch ein brutaler Kontrollfreak", sagte Aitken. "Er ist rücksichtslos darin, alle zum Schweigen zu bringen, die ihre Meinungsfreiheit ausüben, geschweige denn demonstrieren, um andere Ansichten als die des Regimes zu unterstützen." Xi und sein Regime seien religiösen Gruppen besonders feindlich gesinnt. Die Christen auf dem chinesischen Festland seien jetzt mit der schlimmsten Verfolgung seit Maos Kulturrevolution in den 1960er Jahren konfrontiert.

fortgesetzt auf Seite 61







Ein kritischer Zwischenruf VON RAIMUND HEIDRICH

ER DIE POSITION "FRIEDEN SCHAFFEN ohne Waffen" für richtig hält, ist erst einmal ethisch im Vorteil. Nicht er muss sich rechtfertigen, sondern derjenige, der "Frieden schaffen mit Waffen" für das Gebot der Stunde hält, wobei man doch schon indirekt spürt, dass das eigentlich kaum klappen kann. Aber denken wir den Impuls "Frieden schaffen ohne Waffen" zu Ende.

Würde ein Verzicht auf Waffen der Ukraine Frieden bringen? Wohl kaum. Und hat man nicht durch massive Waffengewalt Hitler besiegen und so das Massenmorden stoppen können und müssen? Die Kapitulation Hitler-Deutschlands war zwar noch kein Friede, aber die Waffen schwiegen erst einmal. Aber Putin ist kein Hitler, wird man einwenden können. Wie hoch aber müssen denn Leichen- und Schuttberge sein? Ich will den Vergleich nicht weiter bemühen und konzentriere mich lieber auf die Beschreibung der aktuellen Lage.

Anfang Februar sprach Putin von normalen Manövern, die man an der ukrainischen Grenze abhalte, und führte die mehrfach angereisten Spitzenpolitiker Europas bewusst in die Irre. Er genoss offensichtlich am langen Tisch, der die Gesprächspartner demütigend klein wie Bittsteller erscheinen ließ, dass sie zu bloßen Zuhörern seiner schein-historischen Visionen vom notwendigen Wiederaufblühen eines russischen Großreiches schrumpften. Da war der Krieg schon längst eine beschlossene Sache, wie ja auch der amerikanische Geheimdienst immer wieder verlauten ließ.

Seit dem 24. Februar 2022 geht Putin unter Bruch des Völkerrechts, so festgestellt vom Weltgerichtshof in Den Haag, mit großer Brutalität gegen den souveränen Staat Ukraine vor, bombardiert auch bewusst zivile Ziele wie Schulen und Krankenhäuser, lässt Zivilisten foltern und hinrichten, macht ganze Städte wie Mariupol dem Erdboden gleich. Fluchtkorridore werden immer wieder blockiert oder die Flüchtlinge werden ausschließlich auf russisch kontrolliertes Gebiet geleitet, um sie von

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Editorial

INEM THEMA, DAS WOHL allen Menschen in Europa der-⊿zeit auf den Nägeln brennt, ist diese Doppelausgabe von Christen heute gewidmet: Krieg und Frieden. Uns hier in Deutschland ist - zumindest in der allgemeinen Wahrnehmung - seit fast 80 Jahren kein Krieg mehr so nahegekommen wie der in der Ukraine; entsprechend treibt er uns um. Ich bin dankbar, dass viele sehr unterschiedliche Autorinnen und Autoren ebenso verschiedene Aspekte des Themas bearbeitet haben, etwa grundsätzlich die Frage um Krieg und Frieden aus christlicher Perspektive; speziell die ukrainische Situation

und die ihrer Kirchen, sowohl aus der Sicht eines orthodoxen Theologen wie aus der Sicht eines christkatholischen langjährigen Streiters für die Ökumene mit der Orthodoxie; Tolstois Buch "Krieg und Frieden", das dieser Ausgabe den Namen gab. Historische Konflikte und der sich nach der Präsidentenwahl anbahnende Konflikt auf den Philippinen werden aufgegriffen und Friedensinitiativen vorgestellt. Wie immer gibt es Aktuelles aus unserer Kirche und Buchvorstellungen, gleich zwei "Ansichtssachen", dazu zwei Beiträge über unsere Synodalität.

Da es sich bei diesem Heft um eine Doppelnummer für August und September handelt, gab es nicht die Platzprobleme, wie wir sie in den letzten Monaten immer wieder hatten. So konnten wir zulassen, dass einzelne Beiträge deutlich länger sind als sonst üblich – eine Möglichkeit, einmal ein Thema zu vertiefen.

Nicht jeder Artikel wird die Zustimmung aller finden, aber diese Zeitschrift möchte ja auch kein Katechismus sein, sondern Denkanstöße und Diskussionsbeiträge liefern. Auch sind die Menschen, die die Artikel geschrieben haben, nicht in allen Punkten derselben Meinung, doch gerade die verschiedenen Akzente machen es ja interessant. Und das erhofft sich die Redaktion: dass die Artikel Sie interessieren.

Herzlich grüßt Ihr Gerhard Ruisch



Gerhard Ruisch ist Pfarrvikar in Freiburg





dort nach Russland zu entführen. Mittlerweile handelt es sich um mehr als eine Million Menschen. Die eroberten Gebiete werden entgegen allem Völkerrecht sofort russifiziert und russische Pässe werden ausgegeben.

Ziele der Bombardements sind immer wieder ukrainische Kulturdenkmäler, gerade auch Kirchen. Weizenvorräte werden vernichtet oder gestohlen oder deren Ausfuhr wird behindert. Putin nimmt dadurch eine weltweite Hungernot bewusst in Kauf: Hunger als Waffe. Das alles wird begleitet von einem Cyberkrieg und der diplomatischen Offensive zur Spaltung Europas (z. B. mit Hilfe von Ungarn und Serbien). Putin ist offensichtlich bereit, alle rechtlichen und moralischen Grenzen zu überschreiten. Auch gegenüber seinem eigenen Volk kennt er keine Gnade und schickt kaum ausgebildete Rekruten in den Donbass.

Menschrechten in Russland selbst, das brutale Vorgehen der Polizei gegen Kritiker bis hin zu Mordversuchen (Alexei Nawalny), die grotesk-willkürlichen Gerichtsverfahren, die Verhängung von martialischen Strafen für die bloße Ausübung anerkannter Bürgerrechte hätte uns schon längst aufschrecken lassen müssen. Stattdessen wurde die wirtschaftliche Kooperation bis hin zur Abhängigkeit vorangetrieben und der Bau der Nordstream-2-Pipeline als "rein wirtschaftlich" verharmlost, wodurch wir Deutsche uns Putin schlichtweg ausgeliefert haben.

Der immer wieder vorgebrachte Vorwurf, man hätte vor Waffenlieferungen der Diplomatie eine Chance geben sollen, ist grotesk. Vor Kriegsbeginn ließen hochrangige Politiker Europas keine Chance aus, nach Moskau zu reisen, um von Angesicht zu Angesicht mit Putin zu sprechen und ihn von einem Krieg abzuhalten. Der diplomatische





Wiedererrichtung des Großreichs

Offensichtlich hat Putin den Zerfall der Sowjetunion nie verkraftet. Er sagte kürzlich, dass er sich auf den Spuren von Zar Peter dem Großen wähnt. Von daher will er alle einmal russisch gewesenen Gebiete "heimholen". Es ist daher folgerichtig, dass er der Ukraine jedes Recht auf Eigenstaatlichkeit abspricht. Dabei hat Russland 1994 die Souveränität der Ukraine ausdrücklich anerkannt, worauf die Ukraine auf ihre Atomwaffen verzichtete und sie an Russland weitergab. Auch nach 1994 hat Russland, und auch Putin selbst, die Staatlichkeit der Ukraine nicht in Frage gestellt.

Die zaristische Vision macht nun Putin auch für andere Staaten gefährlich. Belarus hat er ja schon unter seiner Kontrolle. Seine brutalen Vernichtungskriege in Tschetschenien und in Georgien, in Syrien (sogar mit dem Einsatz von geächteten Chemiewaffen) und auch in Libyen und seit 2014 im Donbass im Osten der Ukraine haben wir letztlich oft einfach übersehen. Selbst die Besetzung der Krim wurde nach halbherzigen Sanktionen letztlich de facto hingenommen.

Die gerichtlich (!) als Mord im Auftrag des russischen Staates entlarvte Tötung des Georgiers Selimchan Changoschwili 2019 in Berlin wurde letztlich einfach von uns übergangen. Der kontinuierliche Abbau von Kanal ist bis heute offen und wird zumindest telefonisch immer wieder genutzt. Man muss sich klar machen, dass Putin nie gewillt war, sich ernsthaft auf Friedensgespräche einzulassen. In großen Monologen beschreibt er immer wieder seine Vision vom bedrohten russischen Großreich, das es zu verteidigen und wiederherzustellen gilt. Das "Antanzenlassen" der politischen Führungskräfte Europas genoss er offensichtlich wie ein neuer Zar.

Auch die öfter vorgebrachte Scheinlösung, man solle doch Putin den Donbass "um des lieben Friedens willen" überlassen, verkennt die Lage. Ähnlich wurde schon bei der völkerrechtswidrigen Besetzung der Krim 2014 argumentiert. Die lasche und inkonsequente Reaktion des Westens hat offensichtlich den Appetit Putins erst recht angeregt. So ist klar, dass er seine Vision vom russischen Großreich weiter im Blick hat und schon die Republik Moldau ins Visier nimmt. Putin nachgeben heißt letztlich Selbstaufgabe, nicht nur der Ukraine, sondern auch der europäischen Friedensordnung nach dem 2. Weltkrieg.

Verhandeln sinnlos

Verhandlungen mit Putin sind daher augenblicklich unmöglich. Es besteht sogar die Gefahr, dass er einen Waffenstillstand nur dazu nutzt, um seine Truppen nachzurüsten und in eine bessere Position zu bringen. Das Vertrauen zu Putin, der alle Hemmungen hat fallen lassen, ist völlig aufgebraucht. Einen für ihn "gesichtswahrenden Ausweg" zu suchen, ist angesichts seiner Brutalität und der großen Zahl seiner Opfer einfach nur zynisch.

Putin lebt offensichtlich in Selbstisolierung, in einer selbstproduzierten Blase, in einer selbstgemachten Schein-Wirklichkeit. Unter diesen Voraussetzungen empfindet er sein Handeln als vernünftig, logisch und moralisch gerechtfertigt, zumal er religiös vom orthodoxen Patriarchen Kyrill ausdrücklich unterstützt wird.

Wir müssen uns aber klar machen, dass Putin eben nicht Russland ist, sondern Kopf einer skrupellosen Oligarchen-Schicht, die das russische Volk Stück für Stück politisch entmündigt hat, es wirtschaftlich ausplündert und gesellschaftlich knebelt. Er hält sich nur an der Macht, indem er die kritische Presse gleichgeschaltet oder verboten hat und auf allen Kanälen seine Lügen verbreitet. Das Justizwesen ist ganz in seiner Hand und spricht Willkür-Urteile. Die Strafen liefern die völlig zu Unrecht Verurteilten jahrelanger Folter und Terror aus. Gefahr droht aber Putin und seinem Regime tatsächlich, und zwar von der eigenen Bevölkerung in ihrer Sehnsucht nach einer den Menschenrechten verpflichteten demokratischen Gesellschaft.

Krieg darf sich nicht lohnen. Die UNO-Vollversammlung hat den Angriff Russlands mit großer Mehrheit verurteilt und den sofortigen Abzug der russischen Truppen verlangt. Daher kann es mit Putin in der Sache keinerlei Kompromiss geben. Jedes Nachgeben würde er zudem nicht nur als Zeichen der Schwäche interpretieren, sondern auch als Aufforderung, so weiterzumachen. Die

Sicherheitsexpertin Dr. Claudia Major von der *Stiftung Wissenschaft und Politik* vertritt klar die Auffassung, dass Putin diesen Krieg nicht gewinnen darf, weil sonst Gewalt und Krieg als Mittel der Politik wieder hoffähig gemacht würden. Für die amerikanische Historikerin Anne Applebaum ist die militärische Niederlage Putins die Voraussetzung für echte Friedenverhandlungen.

Friedensarbeit

"Frieden schaffen ohne Waffen" wird erst voll nach Beendigung des Krieges möglich sein. Ein Schweigen der Waffen ist noch lange kein Frieden, wie wir Deutsche nach dem 2. Weltkrieg haben sehen müssen. Es dauerte Jahre, bis Annäherung und Versöhnung möglich wurden, wie gerade das Beispiel Polen zeigt, wo Willy Brandt die ersten, entscheidenden Schritte bis hin zum Kniefall ging.

Aber auch schon jetzt zu Kriegszeiten ist in kleinen Schritten nicht-militärische, zivile Friedensarbeit möglich und notwendig, indem konkrete Hilfen für die Bevölkerung im Kriegsgebiet unterstützt, vernetzt und auch organisiert werden. Außerdem wäre es weitblickend, die bislang bestehenden zivilen Kontakte, z. B. die Städterpartnerschaften, aufrechtzuerhalten, auch wenn die russischen Partner wegen des staatlich verordneten Maulkorbs in ihren Aktivitäten massiv behindert werden. Gerade wenn in diesen Zeiten oft vom Rüstungshaushalt gesprochen wird: Wäre es nicht unbedingt notwendig, zumindest zehn Prozent davon für die zivile Friedensarbeit zu reservieren?! Waffen können hoffentlich einen Despoten stoppen, aber Frieden schaffen geht nur ohne Waffen.

"Sie erlernen nicht mehr den Krieg"

VON GERHARD RUISCH

OR FAST 20 JAHREN, 2003, habe ich am Alt-Katholiken-Kongress in Prag teilgenommen. Dort hat der damalige Schweizer Bischof Hans Gerny ein Referat gehalten. Er stellte fest, dass die Christinnen und Christen, und die alt-katholischen ganz besonders, dazu neigen, zu allem Ja und Amen zu sagen. Für ihn entspringt das einer, wie er sagte, "Wellness-Theologie", die aus einem falschen Gottesbild kommt: Gott wird nur noch als lieb und gut gesehen; alle Bibelstellen, die Gott auch als strengen, unverständlichen, weltüberlegenen Gott sehen, werden vernachlässigt. Dieses Ja-und-Amen-Sagen finde sich aber nicht nur in der Kirche, sondern sei ein Kennzeichen unserer derzeitigen Gesellschaft: In ihr ist es "kalt vor Nachsicht und Geduld", so zitierte er den Österreicher Anton Kuh. Es gibt also so viel Toleranz, dass es davon schon wieder kalt wird, weil sie aus Gleichgültigkeit den Anderen gegenüber entspringt.

Eine Zukunft für unsere Kirche hat er nur gesehen, wenn es gelingt, diese Gleichgültigkeit zu überwinden. Da ist die erste Frage: Was sollen wir tun? Wohin kann und soll die Richtung gehen? Und die zweite Frage ist dann: Wie kommen wir da hin? Was können wir ganz praktisch tun?

"Sie haben Mose und die Propheten"

Dass wir die Frage überhaupt stellen müssen, wohin die Richtung gehen soll, ist eigentlich erschütternd. "Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören", lässt Jesus Abraham im Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus sagen (Lk 16,29). Bei Mose und den Propheten, Bild: Logo der Friedensbewegung und der Ökumenischen Friedensdekade der DDR ab 1979





da ist eigentlich schon alles gesagt, was wir wissen müssen, und Jesus hat es noch einmal vertieft und unterstrichen. Für meinen alten Lehrer im Alten Testament an der Uni Freiburg, Alfons Deissler, stand einer der entscheidenden Sätze, der alles enthält, beim Propheten Micha. Er ist ein jüngerer Zeitgenosse des Propheten Jesaja, hat vor über 2.700 Jahren gewirkt. Micha schildert das - literarisch genial – als ein Streitgespräch zwischen Gott und seinem Volk, ja eine Gerichtsverhandlung. Alles wird aufgezählt, was Gott für sein Volk getan hat, das Herausführen aus der

mitgehen mit deinem Gott." Gerechtigkeit, Geschwisterlichkeit und den Weg mit Gott gehen in Demut, dem Mut zu dienen. Die Reihenfolge ist spannend: zuerst die Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit unter den Menschen und dann der Weg mit Gott. Es ist so einfach, und x-fach bläuen es die Propheten ein, und doch muss Jesus so viele Jahrhunderte später dasselbe wieder sagen: Die Liebe zu Gott, zu den Mitmenschen und zu sich selbst, das ist alles, worauf es ankommt

Nun sollte man meinen, was Micha schon vor über 2700 Jahren wir wirklich uns nicht überlegen und besser fühlen würden, sondern alle Völker als Geschwister ansehen. Was der Dien-Mut ausmachen würde, die Bereitschaft, nicht nur Herren, sondern auch Diener zu sein, so wie Jesus gesagt hat: "Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen" (Mk 10,45). Jesus sagt, das Reich Gottes ist





Dann die Frage: Was habe ich dir nur getan, mein Volk, dass du mich so schlecht behandelst?

Das Volk reagiert zerknirscht. Es will es Gott ja recht machen. Es fragt: Was sollen wir nur tun, Gott, dass du mit uns zufrieden bist? Sollen wir dir einjährige Kälber als Brandopfer darbringen? Sollen wir dir Tausende von Widdern opfern? Ja sollen wir Menschenopfer darbringen, unsere eigenen Kinder?

Fast verrückt ist das, auf alles kommen sie, sogar auf Menschenopfer. Aber das Einfachste, das Naheliegendste fällt ihnen nicht ein: "Es ist dir gesagt worden, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Gerechtigkeit üben, den Brudersinn lieben und in Dienmut gehen mit deinem Gott", so hat Deissler es übersetzt (lange vor der Gender-Debatte - Micha 6,8). Die erneuerte Einheitsübersetzung übersetzt auch sehr schön, aber schwächer: "Achtsam gesagt hat, was Jesus so deutlich wiederholt und betont hat, das ist längst für uns erledigt und selbstverständlich. Erschreckend ist, dass es wieder vergessen ist. Es ist, als sei da ein Fehler im menschlichen Gehirn, der diesen so einfachen Zusammenhang ausblendet.

Gerechtigkeit, Geschwisterlichkeit und Dien-Mut

Dieses so alte Rezept würde jedenfalls unsere Welt verändern. Stellen wir uns vor, wie unsere Welt wäre, wenn wir wirklich gerechtere Strukturen in der Weltwirtschaft durchsetzen würden - die reichen christlichen Europäer und die reichen christlichen Amerikaner gemeinsam könnten das leicht. Wenn die Menschen in armen Ländern gerecht bezahlt würden für ihre Arbeit und für ihre Rohstoffe wie schnell da Hunger und Elend in der Welt gebannt wären, wie leicht da Gewalt und Terrorismus der Boden entzogen wäre. Stellen wir uns vor, wie das die Welt verändern würde, wenn



nahe. Würden wir seinem Wort und dem der alten Propheten folgen, wäre es noch viel näher.

So lange schon wissen wir Menschen, was gut ist. Ja nicht nur das, auch das, "was Gott von uns erwartet". Es wird Zeit, dass wir damit beginnen, es zu leben. Und damit sind wir beim eigentlichen Knackpunkt angelangt, bei der Frage, ob wir konkret etwas tun können, wir in unserer kleinen Kirche, in unseren kleinen Gemeinden. Denn wenn wir warten wollen, bis Europa, Japan, Kanada und die USA die Weltwirtschaftsordnung ändern, dann können wir lange warten, trotz aller Versprechungen beim G-7-Gipfel Ende Juni. Ob wir etwas tun können, ohne dass uns gleich wieder die altbekannte Lähmung

überfällt angesichts der Größe der Aufgabe: Ach Gott, wir sind ja so arm, so klein, so schwach.

Da wäre über die Gerechtigkeit zu sprechen. Unsere Kleinheit birgt auch ihre Chancen. Wir können einander kennen. Wir können uns für diejenigen interessieren, die nicht kommen können. Wir können Kontakt miteinander halten und aber un-verschämt, ohne uns ständig zu schämen für das, was und wie wir sind.

Ich möchte nun aber nicht auf die Gerechtigkeit und nicht auf den Weg mit Gott näher eingehen, sondern auf das, was Micha *chesed* nennt, den "Brudersinn", die Geschwisterlichkeit. Es drängt sich mir auf, weil der Eindruck des Ukraine-Krieges so über-

Gott auf seiner Seite haben will, muss für den Frieden leben.

Jesus hat das getan. Und er hat erfahren, dass für den Frieden und für die Liebe einzutreten nicht unbedingt dazu führt, dass man vor Gewalt gefeit ist, ganz im Gegenteil, er hat sich Feinde gemacht. Diese aber haben vor Gewalt nicht zurückgeschreckt. An Ostern zeigt sich, wie Gott Partei ergreift. Nicht, indem er in einen Kampf eingreift und der "besseren" Seite den Sieg verleiht. Aber



indem er nicht zulässt, dass das Leben verliert.

Das mag uns oft zu wenig sein. Wir hätten gerne, dass er seine Engel schickt und die Kriegstreiber entmachtet. Gottes Weg ist ein anderer, mühsamerer, langsamerer. Er sucht den Zugang zu den Herzen der Menschen und möchte, dass sie sich ändern. Er will sie lehren, Hass zu überwinden und Friede und Liebe zu leben. Jesus hat das getan, und in einer gewalttätigen Welt hat er leiden müssen. Aber er hat die Welt verändert. Wenn viele ihm auf seinem Weg folgen, im Tun, nicht nur im Reden, dann erhält diese Welt ein anderes Gesicht, liebevoller und friedlicher. Dass dies gelingt, dazu gibt Gott seinen Geist. Hier liegt vielleicht die wichtigste Zukunftsaufgabe der christlichen Kirchen. Sie war natürlich auch in den vergangenen Jahrhunderten schon wichtig, aber sie ist auch die große Aufgabe für diese Zeit des Rückfalls in Gewalt.

Rückfalls in Gewalt. Dem Frieden dienen

Uns ist gesagt, was Gott will, seit den Zeiten des Propheten Micha: dass wir Gerechtigkeit üben, Geschwisterlichkeit lieben und in Dienmut



denen nachgehen, die sich aus Frust, aus Scham (z. B. wegen ihrer Armut), wegen Depression zurückziehen. Da könnten Gemeinden vieles tun, ganz klein und leistbar. Es stellt sich die Frage nach den Schwerpunkten der Gemeindearbeit. Sind wir bereit, für soziale Aufgaben Geld auszugeben oder haben die Ausgaben für Liturgie, Katechese und Bau bereits alles Geld aufgefressen?

Zu sprechen wäre darüber, wie wir unseren Weg gehen mit Gott, welche Tiefe unsere Gottesdienste und unsere Gebete erreichen, wie wir zu einer Spiritualität finden, die echt ist und nicht aufgesetzt wirkt. Wie wir den Mut aufbringen, Zeugnis von dem abzulegen, was uns wichtig ist, nicht unverschämt aufdringlich,

wältigend ist und in der Folge auch das Nachdenken darüber, wie das möglich ist, dass die Menschheit noch immer nicht weiter ist, als Konflikte mit Gewalt zu lösen, und das auch noch zum Teil mit dem Segen der Kirche. Wie kann man nur heute immer noch meinen, man könne in einem Krieg Gott auf seiner Seite haben? Die Erfahrung auch dieses Krieges wieder ist: Gott ist nicht auf Seiten einer Kriegspartei. Die alte Vorstellung des Volkes Israel, dass Gott der Feldherr seines Volkes ist, sie ist nicht zu halten. Gott ist auf Seiten des Friedens. Das ist es, was er will. Keiner kann ihn für seinen ach so gerechten Kampf reklamieren, schon gar nicht der, der ein anderes Volk überfallen hat. Denn gerechte Kriege gibt es nicht. Wer

Bild mittig: "Sturz der rebellierenden Engel", Pieter Bruegel der Ältere, 1562. Bild rechts: Abbott Handerson Thayer (1849-1921), "Angel", 1887, Beide aus Wikimedia Commons.



den Weg mit Gott gehen. Wer soll da anfangen, Wege des Friedens zu gehen, wenn nicht wir? Dass die Ukraine mit Waffenlieferungen unterstützt werden sollte, leuchtet heute den meisten Menschen ein, unabhängig von ihrem Glauben oder ihrer Weltanschauung. Unsere christliche Aufgabe ist, es nicht dabei zu belassen, sondern daran zu erinnern, dass es auch gewaltfreie Mittel gibt, für die Organisationen wie der Zivile Friedensdienst oder Eirene stehen. (Ich behaupte nicht, dass nur Christen sich für gewaltfreien Widerstand und gewaltfreie Wege zur Verständigung einsetzen, aber ich behaupte, dass es unsere Aufgabe auf jeden Fall ist, wenn wir uns noch auf Jesus Christus berufen können wollen.)

Dazu kommt: Gerade beim Frieden ist es so, dass jede und jeder zuallererst bei sich selbst anfangen muss und in seinem Umkreis. Wie?

als zuvor. Aber ist es nicht auffällig, dass man in praktisch allen Ländern der Welt, sogar im Vatikan mit der Schweizergarde, für den Krieg übt, dass es aber einigen wenigen Pazifisten überlassen ist, für den Frieden zu üben?

Vor allem US-amerikanische Psychologen – am bekanntesten ist Marshall Rosenberg - haben gewaltfreie Konfliktregelungsstrategien entwickelt und führen richtige Trainingskurse für Verständigung und Überwindung der Aggression zwischen Feinden oder Gegnern durch (s. genauer im Artikel von Lydia Ruisch). Wäre nicht das christlich, dass wir, wenn wir schon nicht so weit sind, dass wir den Krieg nicht mehr lernen, uns dafür einsetzen, dass noch viel mehr Menschen den Frieden lernen und damit schon im Kindergarten anfangen? Wenn es dahin kommen könnte, dass Gewaltfreiheit zu einer

die von einer breiten Mehrheit getragen und geübt wird, der einzige Weg.

Die breite Mehrheit allerdings kann erst nach und nach entstehen. Doch damit anzufangen, das wäre doch zuerst die Aufgabe derer, denen gesagt ist, was Gott von ihnen erwartet. Ich stelle mir das ganz praktisch vor: dass in unseren Gemeindezentren neben Bibel- und Mutter-Kind-Kreisen auch Gruppen zusammenkommen, die geschwisterlichen Umgang üben, dass dort Kurse stattfinden, wie man Konflikte ohne Gewalt löst, wie man sich verständigt, wenn man verschiedener Meinung ist, wie man Kritik anbringt, die nicht verletzt, sondern angenommen werden kann.

Dabei geht es mir gerade nicht um die ständige aufgesetzte Freundlichkeit, die einem in manchen christlichen Kreisen begegnet. Sie ist ein Deckmäntelchen, unter das so manches gekehrt wird und bei dem es einem schlecht werden kann, wenn man mal darunter schaut. Paulus sagt: "Die Liebe sei ohne Heuchelei" (Röm 12,9). Dahin gilt es zu finden und das kann man üben, dass man zu einer Liebe findet, die aus dem Ringen miteinander entsteht, die auch wachsen kann unter Menschen, die einander nicht von Anbeginn grün sind, denn Freunde kann man sich aussuchen, aber die Brüder und Schwestern in der Familie und in der Gemeinde nicht. Es geht um Überwindung falscher Freundlichkeit ebenso wie um Überwindung von Misstrauen, übler Nachrede und kleinen Gemeinheiten im Umgang miteinander.

Andere Übungen zum Christsein könnten dazu kommen: wie man gut zuhört, wie man auf Trauernde zugeht, wie man Schwerkranke und Sterbende begleitet, wie man mit Pubertierenden umgeht. Das Beste daran ist, dass wir gar nicht erst denken müssen: Wir sind so arm, so klein, so wenige. Denn das kann man nur mit wenigen üben. Das bringt keinen Wladimir Putin zum Umdenken und ändert keine Weltwirtschaftsordnung. Aber an dieser Stelle ändert es die Welt.

"Man erlernt nicht mehr den Krieg" ist weit entfernt. "Man übt schon für den Frieden" ist immerhin ein Anfang.

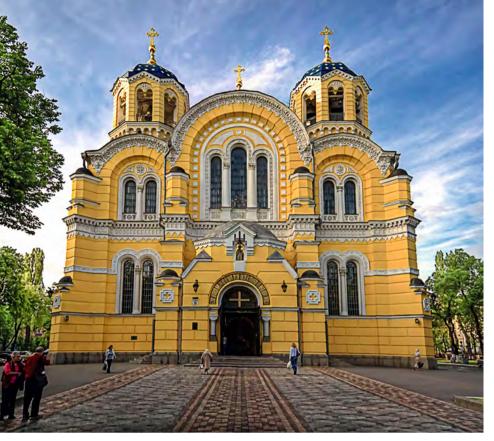


Ebenfalls im Michabuch (4,3) und wortgleich bei Jesaja (2,4) steht der vielzitierte Satz: "Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht mehr das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg." Weit sind wir davon entfernt, natürlich wird trainiert für den Krieg, auch in unserem Land, mit einem Krieg in der Nähe sogar mehr

selbstverständlichen ethischen Forderung wird, welche schon die Kleinsten lernen, dann wäre das wirklich ein Schritt, der Gottes Gebot mehr Recht verschafft.

Natürlich ist das kein Rezept gegenüber einem gewissenlosen Mann wie Wladimir Putin. Solange es solche Menschen gibt, wird es ohne Gegenwehr nicht gehen. Aber wenn diese Welt als Ganzes friedlicher werden soll, dann ist eine Kultur des Friedens,





Die Ukraine und ihre orthodoxe(n) Kirche(n) heute

VON URS VON ARX

UM VERSTÄNDNIS DER SITUATION DER ORTHOdoxen Kirche in der Ukraine ist es hilfreich, zunächst einen Blick auf die seit den 1990er-Jahren eingetretenen politischen Veränderungen in Russland zu werfen, denn die gegenwärtige kirchliche Situation in der Ukraine ist stark von ihr bestimmt.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion und ihre Folgen

Der von Wladimir Putin am 24. Februar 2022 ausgelöste Überfall der "Streitkräfte der Russischen Föderation" auf das Nachbarland Ukraine und die von ihm vorgängig in einer Rede als gerecht und notwendig behaupteten Begründungen für die "militärische Spezialoperation" – etwa die Abwehr nazistischer Umtriebe und die Verhütung von Völkermord – stehen in geschichtlich näheren und entfernteren Kontexten, in denen auch die Orthodoxe Kirche dieser Länder stand und immer noch steht.

Das entscheidende Ereignis der jüngeren Vergangenheit ist der Zusammenbruch der Sowjetunion (Udssr) in den Jahren 1989-1991. Putin hat dies 2005 als "die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts" bezeichnet – eine Einschätzung, die man für sein Denken absolut ernst nehmen muss: Er sieht sie im Zusammenhang mit politischen Entwicklungen und Grenzziehungen, die entschlossen zu korrigieren sind. Davon zeugen die

kriegerischen Auseinandersetzungen in Tschetschenien (mit der weitgehenden Zerstörung der Hauptstadt Grosny im Jahr 2000), in Georgien (2008) und im ostukrainischen "Donbass" (2014), sowie auch die Annexion der Krim (2014).

An die Stelle des einen sowjetischen Staates trat zunächst die Ende 1991 entstandene GUS, die "Gemeinschaft unabhängiger Staaten". Zu ihr gehörten die flächenmäßig riesige Russische Föderation (mit Putin als heutigem Präsidenten, der Ende 1999 auf Boris Jelzin folgte), die osteuropäischen Staaten der Ukraine (bis 2014), Belarus (Weißrussland) und Moldau, sowie acht weitere frühere Sowjetrepubliken im Kaukasus (Armenien, zeitweise auch Georgien, Aserbeidschan) und in Zentralasien (Kasachstan u. a.). Die GUS spielte freilich bald keine Rolle mehr, da ihre Staaten mit der Zeit neuen politischen Orientierungen folgten. Nicht zur Gus zählten die um dieselbe Zeit ebenfalls unabhängig gewordenen baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen, die seit dem 18 Jh. meist unter russischer Herrschaft standen.

Eine weitere Ablösung von der Sowjetunion betrifft die Länder, die mit ihr durch den 1955 gegründeten

sogenannten Warschauer Pakt verbunden waren, einem "Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand", der ein Gegenstück zum Nordatlantikpakt NATO bildete. Von ihnen gehören heute zur EU (wie auch die baltischen Staaten): Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn (alle seit 2004), Rumänien und Bulgarien (seit 2007); Albanien trat schon 1968 aus dem Warschauer Pakt aus. Mehrere dieser europäischen Länder sind zudem Teil der NATO.

Diese knappe Zusammenstellung territorialer und staatlicher Veränderungen im erwähnten Zeitraum macht vielleicht am einfachsten verständlich, warum das Regime Putin und weitere Kreise, die es bewusst oder fatalistisch unterstützen, im Ende der Sowjetunion eine katastrophale Entwicklung sehen. Dies betrifft nicht etwa das gescheiterte Programm der (kirchenfeindlichen) kommunistischen Ideologie, sondern den früheren Status eines Imperiums, einer Weltmacht, sei es in Gestalt der Sowjetunion oder besser noch des vorangegangenen Zarenreichs seit Peter dem Großen (17./18. Jh.). Angesichts der wachsenden Attraktivität, welche Werte wie Demokratie und Freiheit und damit verbundene zivilgesellschaftliche Äußerungsmöglichkeiten auf Bevölkerungsgruppen der früheren Sowjetunion ausüben, lässt sich leicht nachvollziehen, dass der Verlust von Macht und Größe als tiefgehende zivilisatorische Kränkung empfunden wird.



Dr. Urs von Arx ist emeritierter Professor für Neues Testament, Homiletik und Geschichte des Alt-Katholizismus am Institut für christkatholische Theologie der Universität Bern



2. Die Orthodoxe Kirche in der staatlich unabhängigen Ukraine

Vergleichbare Kategorien von Macht und Größe, verbunden mit einer Angst vor Verlusten, scheinen nun auch im Spiel zu sein, wenn wir einen Blick darauf werfen, wie die Russische Orthodoxe Kirche, zumal das Moskauer Patriarchat, auf die kirchlichen Auswirkungen der neuen staatlichen Unabhängigkeit der Ukraine reagiert hat.

In den frühen 1990er-Jahren kam es in der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, die – mit einer gewissen inneren Autonomie – seit langem zum Patriarchat Moskau gehörte, zu einer Spaltung. Eine treibende Kraft war der 1990 vom Moskauer Patriarchen Alexij II. zum "Metropoliten von Kiew und der ganzen Ukraine" eingesetzte Filaret (Denysenko), der im Blick auf die neue politische Situation die von ihm geleitete Kirche als vom Moskauer Patriarchat unabhängig erklärte. Er verstand diese als Fortsetzung der

im ausgehenden 9. Jh. in Kiew entstandenen und vom Patriarchat Konstantinopel organisierten orthodoxen Kirche, Das Moskauer Patriarchat verurteilte diesen Schritt und erklärte Filaret und seine Anhängerschaft zu Schismatikern und als außerhalb des Heils stehend. Es setzte für die große Anzahl der weiterhin zu Moskau haltenden ukrainischen Bistümer einen neuen Primas, d. h. Erstbischof, ein. Die nunmehr zwei konkurrierenden Gemeinschaften mit gleichem Namen können durch die Hinzufügung "Moskauer Patriarchat" bzw. "Kiewer Patriarchat" unterschieden werden (im Folgenden abgekürzt: UOK-MP und UOK-KP).

Daneben gab es drittens noch die kleine Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche (UAOK), die 1921 in der kurzen Zeit einer politischen Unabhängigkeit der Ukraine vor ihrer Eingliederung in die Sowjetunion entstanden ist. Sie überlebte in der

nordamerikanischen Diaspora und wurde in der Ukraine zuletzt 1990 reaktiviert. Sie war an der Entstehung der UOK-KP im Juni 1992 mitbeteiligt. Auch sie galt für das MP als schismatisch. [Bewusst nicht erwähnt: die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche.]

Unterschiedlich normierte geschichtliche Rückerinnerungen

Hinter dieser mit den Ortsnamen Kiew und Moskau verbundenen Kontroversen stehen zwei teils identische, teils unterschiedliche geschichtliche Narrative. Der gemeinsame Ausgangspunkt ist die sog. "Taufe Russlands" im Jahr 988, deren Tausendjahrfeier 1988 feierlich begangen wurde. Gemeint ist damit die Hinwendung des Rurikidenfürsten Wladimir des Großen, der die Tochter des oströmischen Kaisers heiratete, zum Christentum und der von ihm angeordneten Taufe der Bevölkerung Kiews im Dnjepr. Die ersten Metropoliten der sog. "Kiewer Rus",

der alten Bezeichnung für das, welches dem späteren russischen Imperium vorausging, wurden vom Patriarchen von Konstantinopel geweiht. Später verlagerte sich der Schwerpunkt der Kiewer Rus' in den Norden, zuerst nach Nowgorod, dann nach dem aufstrebenden Moskau, das sich damit staatlich und kirchlich als imperiales Erbe der "Kiewer Rus" verstand.

Diese einsträngige Sicht kommt eindrücklich zum Ausdruck mit der Errichtung der zwei mächtigen Denkmäler des hl. Wladimir: 1853 in Kiew am Ufer des Dnjepr und vor allem 2016 in Moskau vor den Kremlmauern; die Einweihung nahm Putin mit dem ehemaligen prorussischen ukrainischen Staatspräsidenten Janukowitsch vor. In dieser Rückerinnerung bilden Großrussen, Weißrussen und die – oft Kleinrussen genannten – Ukrainer ein untrennbares Brudervolk mit einer gemeinsamen religiösen und politischen Vergangenheit. [Siehe Bild 1.]



Bild 1. Einweihung des Denkmals für den Hl. Wladimir den Großen am 4.11.2016 in Moskau zum "Tag der nationalen Einheit". Am Rednerpult Wladimir Putin, hinter ihm (mit weißer Kopfbedeckung) der Patriarch von Moskau, Kyrill.

Es gibt aber für die Ukraine noch eine andere, viel differenziertere historische Rückerinnerung, in der berücksichtigt wird, dass die Vorfahren der heutigen Ukrainer während Jahrhunderten in unterschiedlichen Staaten lebten. Genannt seien nur das Großfürstentum Litauen, das Königreich Polen, das Kosaken-Hetmanat, das Russische und das Habsburger sowie das Osmanische Reich. 1922 gab es erstmals so etwas wie feste Grenzen der Ukraine, und zwar als Sowjetrepublik. All dies kann hier nicht näher ausgeführt werden, das Weitere betrifft die jüngsten Entwicklungen.

3. Neuere Entwicklungen

Im Zug der mit den Namen "Orange Revolution" (2004) und "Euromaidan" (2013/14) verbundenen Bewegungen für eine verstärkte Ausrichtung einer eigenständigen Ukraine auf europäische Vorstellungen von Rechtsstaat und Demokratie kam – mitinitiiert durch die Staatspräsidenten

IO CHRISTEN HEUTE

Wiktor Juschtschenko (2005-2010) bzw. Petro Poroschenko (2014-2019) – auch die Kirche des "Ökumenischen Patriarchats" von Konstantinopel ins Spiel. Vom Ökumenischen Patriarchen wurde erwartet, dass er ein Verfahren einleite, das eine vereinigte Orthodoxe Kirche der Ukraine zur Autokephalie führe, das heißt zur höchsten Stufe von kirchlicher Eigenständigkeit im Rahmen der synodalen Gemeinschaft aller orthodoxen Kirchen. Der griechische Ausdruck deutet an, dass die betreffende Kirche ihr *Haupt selbst* wählt, der als Erster unter Gleichen (nämlich Mitbischöfen) Patriarch, Erzbischof oder Metropolit genannt wird.

Diese Erwartung hat mit folgenden geschichtlichen Ereignissen zu tun:

a. Im Jahr 330 errichtete Kaiser Konstantin der Große anstelle von Rom in der griechischen Stadt



Bild 2. Auf der Vereinigungssynode am 15.12.2019 in der Sophienkathedrale von Kiew war auch der damalige ukrainische Staatspräsident Poroschenko (links im Bild) anwesend. Rechts Metropolit Filaret, in der Mitte der Vertreter des Ökumenischen Patriarchats, Metropolit Emmanuel (Adamakis).

Byzantion am Bosporus eine neue kaiserliche Residenz, die nach ihm benannt wurde;

- im Jahr 381 legte das 2. Ökumenische Konzil im Kanon 3 fest, dass der Bischof von Konstantinopel nach dem Bischof von Rom den zweiten Platz einnehme, mit der Begründung, Konstantinopel sei (als Kaiserstadt) das Neue Rom;
- c. im Zug einer weitgehenden Entfremdung zwischen östlichen ("orthodoxen") und westlichen ("katholischen") Kirchengebieten nahm der Bischof von Konstantinopel in der Liste der mittlerweile Patriarchate genannten angesehensten orthodoxen Kirchen den ersten Platz vor Alexandrien, Antiochien und Jerusalem ein; d) nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen (1453) wuchs dem dortigen Patriarchen eine besondere Stellung zu, weil er gegenüber dem Sultan in Istanbul für die gesamte christliche

Bevölkerung des Reichs, die als eine einzige "Nation" (millet) betrachtet wurde, verantwortlich war.

Es sei noch ergänzt, dass der seit Ende des 6. Jh. nachweisbare Ausdruck "ökumenischer" Patriarch für den Bischof von Konstantinopel auf einen geographisch universalen Bereich seines Amtes (die "bewohnte" Welt) hinweist, nicht auf die heutige Ökumene im Dienst der Verständigung unter getrennten Konfessionen.

Was im Verlauf dieses Verfahrens vom Herbst 2018 bis in den Frühling 2019 alles geschah, kann hier aus Platzgründen nur verkürzt aufgezählt werden. Erwähnt sei die Einwilligung des Ökumenischen Patriarchats im Oktober 2018, der Orthodoxen Kirche in der Ukraine die Autokephalie, also einen vom Moskauer Patriarchat unabhängigen Status, zu gewähren. Zugleich hat es dessen Kirchenstrafen gegen die UOK-KP und ihren bisherigen Ersthierarchen

Filaret aufgehoben. Am 15. Dezember 2019 beschlossen auf einer Vereinigungssynode in Kiew die UOK-KP, die UAOK und Teile der UOK-MP, sich zur "Orthodoxen Kirche der Ukraine" (OKU) zu vereinigen; zum Erstbischof mit dem Titel Metropolit von Kiew wurde Epifanij (Dumenko) gewählt; er galt als vertrauter bischöflicher Mitarbeiter von Filaret. [Siehe Bild 2.]

Am 6. Januar 2020 übergab der Ökumenische Patriarch Bartholomaios in Konstantinopel den sogenannten Tomos (Dekret) der Autokephalie an Metropolit Epifanij; hier wie schon vorher in Kiew war der ukrainische Staatspräsident Poroschenko anwesend. [Siehe Bild 3.]

Dass dem ganzen Prozess bis heute kein durchschlagender Erfolg beschieden war, hat nicht nur mit den heftigen Anschuldigungen des Moskauer Patriarchats zu tun, das das Vorgehen des Ökumenischen Patriarchats als widerrechtliches Eindringen in sein

"kanonisches" Territorium verurteilte und die Kirchengemeinschaft suspendierte, sondern auch mit widersprüchlichen Äußerungen und Verhaltensweisen Filarets. Eine besondere Rolle spielt zudem ein geschichtlicher Streitpunkt: Hat die Orthodoxe Kirche des aufstrebenden moskowitischen Zarenreichs, die 1589 von Konstantinopel die Autokephalie erwirkte und somit den Status eines Patriarchats erhielt, im Jahr 1686 vom Ökumenischen Patriarchat auch die vollständige Kirchenhoheit über die orthodoxe Kirche in Kiew und ihren Metropoliten erhalten? Oder ist diese letztlich beim Ökumenischen Patriarchen geblieben?

Das ganze Autokephalie-Verfahren im Blick auf die Ukraine hat zu unterschiedlichen Beurteilungen seitens der – bisher unbestritten 14 – autokephalen Kirchen geführt; einige haben zugestimmt, andere sich eines Urteils enthalten, wieder andere es rundweg abgelehnt.



Dass eine Behandlung der Thematik bei dem "Großen und Heiligen Konzil" auf Kreta im Jahr 2016 nicht zustande kam, kann nicht überraschen. Dies hat auch mit der ordnungs- und machtpolitischen Rivalität zwischen der Kirche des Ökumenischen Patriarchats und der Russischen Orthodoxen Kirche zu tun, die ihre eigene Geschichte hat. Dazu gehört z. B. die Prophetie eines russischen Mönchs (um 1510), dass nach dem Untergang des oströmischen Reichs (1453) Moskau das dritte Rom sei, nach welchem es bis zum Ende der Welt kein weiteres mehr geben werde. Entsprechend solle der Moskauer Patriarch in der synodalen Gemeinschaft der autokephalen Kirche mit den entsprechenden Vorrechten der Erste sein.

Man kann in diesem Zusammenhang auch noch auf das heutige Wappen der Russischen Föderation verweisen, wo der oströmische Doppeladler die gekreuzten Symbole von Hammer und Sichel leninistischer Herkunft abgelöst hat. Der Anspruch der russischen Orthodoxie auf besonderes Gehör kommt gelegentlich auch durch den Hinweis zum Ausdruck, dass sie rund die Hälfte aller Orthodoxen auf der Welt umfasse.

4. Vorläufiges Fazit

Für die Ukraine bleibt als vorläufiges Fazit, dass es nach wie vor zwei getrennte orthodoxe Kirchen gibt, die eine mit einer rechtlichen Anbindung an Moskau (UOK-MP), die andere mit einer an Konstantinopel (OUK). Die Ersthierarchen der beiden Kirchen wandten sich unmittelbar nach dem Beginn des Kriegs an die Öffentlichkeit. Dass Metropolit Epifanij von der

OUK den russischen Überfall verurteilte, war zu erwarten. Bemerkenswert ist hingegen die Reaktion von Metropolit Onufrij (Beresowskij), der 2014 nach dem Tod seines Vorgängers zum Primas der UOK-MP gewählt worden war. Er forderte, es sei der Bruderkrieg zwischen dem ukrainischen

und dem russischen Volk unverzüglich zu beenden. Der Krieg zwischen beiden wiederhole die Sünde von Kain, der aus Neid seinen eigenen Bruder umbrachte. Dieser Krieg sei weder vor Gott noch vor den Menschen zu rechtfertigen. Seine Kirche verteidige die Souveränität und territoriale Unversehrtheit der Ukraine.

Auf eine vergleichbar klare Aussage des Patriarchen Kyrill von Moskau wartet man seitdem vergeblich. Wie immer man das erklären und "verstehen" will, der vom russischen Präsidenten im Februar ausgelöste Krieg gegen die Ukraine stellt für den weltweiten innerorthodoxen Zusammenhalt und das damit verbundene gemeinsame Zeugnis für das Evangelium Christi eine gewaltige Herausforderung



Bild 3. Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios unterzeichnet den "Tomos", in dem der Orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU) die Autokephalie gewährt wird. Rechts hinter ihm Metropolit Epiphanj.

dar – auch mit Auswirkungen auf die christliche Ökumene. Wie weit sind wir entfernt von der Vision von "Europa als gemeinsamem Haus", die in der Endphase des orthodox–alt-katholischen Dialogs von beiden Seiten begrüßt wurde!

Die Orthodoxie, der Krieg in der Ukraine und die Ökumene

VON GEORGIOS VLANTIS

M DIE 70 PROZENT DER Ukrainer:innen sind orthodoxen Glaubens. Die Tragik des Kriegs stellt für die Ostkirche eine der größten Herausforderungen der letzten Jahrzehnte dar, nicht nur innerukrainisch, sondern auch auf der panorthodoxen Ebene. Die Haltung der Russisch-Orthodoxen Kirche hat sogar eine schwierige, aber auch notwendige interchristliche Diskussion veranlasst: Darf man eine Kirche bzw. Kirchenleitung als Teil der ökumenischen Familie wahrnehmen, wenn sie einen Krieg theologisch zu untermauern scheint?

Die religiöse Landschaft der Ukraine

Die Orthodoxie wird in der Ukraine grundsätzlich in zwei Kirchen gelebt: Einerseits gibt es die unabhängige (in der Sprache der Orthodoxie: autokephale) Orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU), mit Metropolit Epiphanj Dumenko als Oberhaupt. Diese Kirche steht Russland und seiner Kirche äußerst kritisch gegenüber und betont die Eigenständigkeit der ukrainischen Nation. Entstanden ist sie erst 2018, nachdem der Ökumenische Patriarch Bartholomaios, das Ehrenoberhaupt

CHRISTEN HEUTE

der Orthodoxie, ein Konzil in Kiew einberufen hat, dessen Ziel die Heilung des langjährigen innerukrainischen Schismas sein sollte. Der Weg zur Anerkennung dieser Kirche von der ganzen orthodoxen Kirchengemeinschaft scheint schwierig; inzwischen ist sie in voller Gemeinschaft mit den Kirchen von Konstantinopel, Alexandrien, Zypern und Griechenland.

Stark ist ebenfalls die Ukrainische Orthodoxe Kirche (UOK-MP),

der Krim), haben aber auch die UOKмР und ihr Oberhaupt, Metropolit Onufrij, den Krieg scharf verurteilt. Seit dem Beginn dieser Tragödie beobachtet man eine tiefe Erschütterung innerhalb der UOK-MP. Sowohl die Aggression Russlands als auch die unterstützende Haltung der Leitung der Russischen Orthodoxen Kirche haben den Wunsch auf Trennung von Moskau sehr deutlich gemacht. Etliche Bischöfe haben in den vergangenen Monaten aufgehört, Patriarch



Ruinen des Iwerskij-Klosters, Ukrainisch-Orthodoxe Kirche (Moskauer Patriarchat), Donbass 2015. Aus Wikimedia Commons.

mit Metropolit Onufrij Beresowskij als ihrem Oberhaupt. Sie galt als autonome Kirche des Moskauer Patriarchats. Vor dem Krieg hob sie die Einheit von Russen und Ukrainern besonders hervor, stand dem Westen und der Ökumene kritisch gegenüber, verstand sich als die einzige legitime Ausdrucksform der Orthodoxie in der Ukraine und nahm die Autokephale Kirche als schismatisch wahr.

II. Die orthodoxen Kirchen in der Ukraine und der Krieg

Als der Krieg begonnen hat, wurde niemand von den scharfen Tönen überrascht, die die OKU wählte, um den Krieg zu verurteilen. Als die russischen Panzer auf ukrainischen Boden vorrückten und trotz der langjährigen Zurückhaltung gegenüber der russischen Aggression gegen die Ukraine (z. B. im Fall der Annexion

Kyrills bei der Liturgie zu gedenken, Priester schrieben offene Protestbriefe gegen den russischen Patriarchen; mehr als 400 Kirchengemeinden sind seit Kriegsbeginn in die OKU übergetreten.

Die UOK-MP befindet sich auf der Suche nach einem neuen, in der angegriffenen Ukraine vertretbaren Narrativ. Am 27. Mai beschloss ein im Eilverfahren einberufenes Landeskonzil der UOK-MP Änderungen ihres Statuts, die ihre Unabhängigkeit von Moskau deutlich machen. Seit dem 29. Mai verhält sich Metropolit Onufrij auf der liturgischen Ebene wie das Oberhaupt einer autokephalen Kirche. Die UOK-MP hat zwar konsequent den Begriff in ihren Beschlüssen vermieden, de facto geht es aber um eine selbsterklärte Autokephalie.

In den Beschlüssen des 27. Mai stellt man einen Wechsel in der

Haltung der UOK-MP der OKU gegenüber. Zum ersten Mal wird Dialogbereitschaft signalisiert, wenn auch unter Bedingungen. Die OKU hat sich bereit erklärt, in den Dialog einzusteigen, jedoch ohne Vorbedingungen. Schon kurz nach Kriegsbeginn hatte die OKU den Übertritt von Bischöfen, Gemeinden und Mitgliedern der UOK-MP in die OKU kirchenrechtlich erleichtert. "Unsere Türen sind offen", war von Anfang an seitens der OKU zu hören, gleichzeitig war aber die harsche Kritik gegen die andere Kirche sehr deutlich. Jedenfalls scheint der Weg zu einer wirklichen Versöhnung immer noch lang und holprig. Vieles hängt von der Entwicklung des Krieges und der Klärung des kirchenrechtlichen Status der UOK-MP ab. Die toxische Situation von zwei weiterhin angefeindeten orthodoxen Kirchen innerhalb der versöhnungsbedürftigen ukrainischen Gesellschaft wird allerdings nach dem Krieg schwer erträglich sein.

III. Stimmen aus der Panorthodoxie und der Ökumene

Wie haben die orthodoxen Kirchen in der ganzen Welt auf den Krieg reagiert? Alle sind darüber einig, dass der Krieg kein akzeptables Mittel zur Problemlösung sein darf. Alle betonen die Notwendigkeit des Gebets gerade in diesen finsteren Zeiten. Mehrere haben finanzielle und materielle Unterstützung für die Ukrainer:innen angeboten. Ihre Reaktionen unterscheiden sich allerdings in der Bereitschaft, Russland als Aggressor klar zu benennen. Das Ökumenische Patriarchat, die Oberhäupter der Kirchen von Alexandrien, Zypern und Griechenland, auch Rumänien haben es getan; Kirchen, die näher zu Russland stehen wie Antiochien oder Serbien waren viel zurückhaltender und wollten die Ebene abstrakter Äußerungen und Wünsche nicht verlassen.

In großen Teilen der übrigen christlichen Welt bildet die scharfe namentliche Verurteilung Russlands als Aggressor die Regel. Fassungslosigkeit und Empörung bestimmen die Reaktionen vieler in der ökumenischen Gemeinschaft, was die Haltung des russischen Patriarchen angeht. Mehrere wichtige Persönlichkeiten



Georgios Vlantis ist griechischorthodoxer Theologe und Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Bayern



und Gremien haben an Kyrill mit der Bitte appelliert, seinen Einfluss auf Putin geltend zu machen, damit der Krieg baldmöglichst beendet wird, u. a. kein geringerer als der geschäftsführende Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Ioan Sauca, übrigens ein rumänisch-orthodoxer Priester.

IV. Die Haltung des russischen Patriarchen

Das ursprüngliche Schweigen und die abstrakten Friedensgebete ließen am Anfang des Krieges hoffen, dass sich der russische Patriarch von Putin



Pater Georgi Edelstein, 89, eines der russischorthodoxen Geistlichen, die ihre Opposition zum russischen Krieg gegen die Ukraine bekannt gegeben haben. Von AFP.

distanzieren möchte. Leider vergeblich. Vor allem in seinen Sonntagspredigten lässt sich die Dramatik einer eskalierenden Untermauerung des Handelns von Putin beobachten. Am 27. Februar bezeichnete Kyrill die Gegner Russlands als "Kräfte des Bösen". Eine Woche später sprach er von einem "metaphysischen" Kampf, attackierte den Westen und dessen Werte heftig und machte von unmissverständlich homophoben Parolen Gebrauch.

Am 13. März hat er demonstrativ einem der obersten Generäle der russischen Armee eine Ikone der Muttergottes überreicht. Zwei Wochen später hat er die Liturgie in der Hauptkathedrale der Streitkräfte Russlands gefeiert, um der Armee noch einmal seine Unterstützung zum Ausdruck zu bringen; erbaut vor nicht mal zwei Jahren, bringt diese Kathedrale visuell die verklärende Ideologisierung der russischen Geschichte und die Kampfnarrative des Herrschenden im Kreml zum Ausdruck.

Patriarch Kyrill scheint den Krieg, den er bis jetzt nie als Krieg bezeichnet hat, als einen Kulturkampf wahrzunehmen. Für ihn scheint die Intervention russischer Kräfte berechtigt zu sein, weil sie die Einheit von Russen und Ukrainern verteidigt, die von Kräften des angeblich dekadenten Westens gefährdet wird.

Der Unmut in der christlichen Welt gegen diese Haltung wächst jeden Tag; prominente Stimmen wie Rowan Williams, der ehemalige Erzbischof von Canterbury, ein wichtiger Kenner der russischen Theologie, stellen klar die Frage nach einem Ausschluss der Russisch-Orthodoxen Kirche aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Mehr als 1500 überwiegend orthodoxe Theolog:innen haben eine Erklärung unterzeichnet, die die Ideologie der "Russischen Welt", die zur theoretischen Untermauerung des Krieges verwendet wird, als Häresie verurteilt.

Kyrill ist nicht mit der russischen Orthodoxie zu identifizieren: Prophetische Stärke zeigen Priester, Theologen und Gläubige seiner Kirche, die deutlich in Russland gegen das Verbrechen der Invasion protestieren und schon jetzt einen hohen, schmerzhaften Preis für ihre klare Haltung zahlen. Auch Kleriker werden bedroht, festgenommen, haben Angst vor langjährigen Strafen. Diejenigen Kleriker, die sich öffentlich in Russland gegen den Krieg positionieren, sind vergleichsweise nicht viele, aber doch wichtig. Die Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche lässt kaum Möglichkeiten für die freie Meinungsäußerung zu.

v. Ausblick

Ukraine: In der Ukraine befindet sich das Kreuz – und die Kirchen, die es tragen – in einem Minenfeld. Mit ihrer Haltung haben das Moskauer Patriarchat und Russland die Herzen der ukrainischen Orthodoxen verloren. Es wäre zu hoffen, dass dieser Krieg alle Kirchen der Ukraine, nicht nur die orthodoxen, näher zueinander bringt, nicht aber, weil sie einen gemeinsamen Feind gefunden haben. Das unsägliche Massaker soll nicht zur Bildung neuer Gräben beitragen, sondern zur Etablierung noch stärkerer und wachsamerer Strukturen des Dialogs.

Panorthodoxie: Der Krieg ist ein großer Schlag für die russische Kirche, deren Position innerorthodox geschwächt wird. Er hat das Vorhandensein von sehr fragwürdigen Abhängigkeitsnetzwerken in der Orthodoxie deutlicher gemacht. Andererseits haben die orthodoxen Kirchen ihr eigenes Tempo und ihre eigene Art und Weise, auf die Geschichte und ihre Herausforderungen zu reagieren. Ihre große Versuchung bleibt der Nationalismus, verbunden mit imperialen Phantasien, und sie bezahlen den Preis dieser Ideologisierung des Glaubens. Das Problem sieht man gerade im Fall Russlands: es ist aber kein ausschließlich russisches Problem

Ökumene: Gerade in schwierigen Zeiten erweist sich der Dialog als nötig. Ein Ausschluss, z. B. der russischen Orthodoxie aus dem ÖRK, würde die ökumenisch offenen Stimmen in dieser Kirche noch mehr schwächen und die antiökumenischen Fundamentalisten noch mehr stärken. Die ökumenische Gemeinschaft muss versuchen, ihre Einheit in ihrer Entschlossenheit zur Verurteilung des Krieges zu zeigen. Der Rahmen für die Bewältigung der mit dem Krieg in der Ukraine verbundenen Herausforderungen kann nur gemeinsam gestaltet werden.

Die große Krise kann als Kairos dienen, als Einladung zu einer ökumenischen Selbstkritik (nicht alles wurde korrekt gemacht), zum Abbau von Stereotypen, zu mehr Fairness in der Ökumene, zu mehr Inklusion, auch der Kirchen in der Ukraine, die lange in der Ökumene kaum repräsentiert wurden. Die bevorstehende ÖRK-Vollversammlung könnte ein klares Zeichen setzen: Auch die Ukraine und ihre Kirchen sind in der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft willkommen.

14 CHRISTEN HEUTE

Entschieden für Frieden

Der Zivile Friedensdienst (ZFD)

VON PETRA GRAMER

Es muss eine gewaltfreie Alternative zu Krieg und Militäreinsätzen geben. Aus dieser Überzeugung heraus entwickelten Friedens- und Menschenrechtsgruppen vor mehr als 25 Jahren die Idee eines zivilen Friedensdienstes. Den politischen Durchbruch feierte die Idee 1998, als die damalige rot-grüne Bundesregierung sie in ihren Koalitionsvertrag aufnahm und eine finanzielle Förderung zusagte. Seitdem entsenden zivilgesellschaftliche Organisationen eigens ausgebildete Friedensfachkräfte in Kriegs- und Krisenregionen. Eine dieser ZFD-Trägerorganisationen ist das Forum Ziviler Friedensdienst e. V. (forumZFD). Es ist seit vielen Jahren auch in der Ukraine tätig.



Dmytro Kovbasyuk und seine Initiative "Gute Nachbarschaft" sind seit 2019 Projektpartner des forumZFD in Odessa/Ukraine. © René Fietzek.

Das Forum Ziviler Friedensdienst

AS FORUMZFD UNTERSTÜTZT MENSCHEN IN GEWALTSAMEN Konflikten auf dem Weg zum Frieden. Die Organisation wurde im Jahr 1996 von Friedens- und Menschenrechtsgruppen gegründet – als Reaktion auf die Balkankriege. Seitdem setzt sie sich für die Überwindung von Krieg und Gewalt ein.

Friedensfachkräfte, die weltweit im Einsatz sind, erhalten ihre Ausbildung an der zum *forumZFD* gehörenden Akademie für Konflikttransformation. Das *forumZFD* hat eigene Projekte in Deutschland und zwölf weiteren Ländern in Europa, dem Nahen Osten und Südostasien.

Als die Organisation, die den ZFD maßgeblich initiiert hat, ist das forumZFD nach wie vor in der Lobbyarbeit aktiv und setzt sich gegenüber der Politik für einen Ausbau des ZFD ein. Seine Arbeit finanziert es über öffentliche und private Zuschüsse, Spenden und Mitgliedsbeiträge.

Mehr unter www.forumZFD.de.

IR RICHTEN HIER gerade eine Spielecke für die Kinder ein", sagt Dmytro Kovbasyuk. Hier, das bedeutet im Keller eines Wohnblocks inmitten der Hafenstadt Odessa, der nun bei Raketenangriffen als behelfsmäßiger Schutzraum fungiert. Eigentlich hat der 40-Jährige es sich zur Aufgabe gemacht, die in Vergessenheit geratene Tradition der Innenhofgemeinschaften wiederzubeleben. Die tiefen Gräben, die sich im multiethnischen. überwiegend russischsprachigen Odessa zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen aufgetan haben, will er zumindest im Mikrokosmos Wohnblock zuschütten. Zatsikavleni (dt. "Gute Nachbarschaft") hat Kovbasyuk seine Initiative genannt und in den letzten drei Jahren gemeinsam mit weiteren Aktivist*innen ein rund 40 Gemeinschaften starkes Netzwerk aufgebaut.

Zusammenhalt statt Misstrauen

Jetzt, wo Odessa immer wieder unter Beschuss steht, ist dieses Netzwerk überlebenswichtig. "Niemand von uns hatte zuvor Erfahrung darin, Nothilfe für mehrere Tausend Menschen zu leisten", bemerkt Kovbasyuk. "Aber wir wissen, wo die Menschen wohnen, die auf Medikamente angewiesen sind. Wir wissen, wo wir Lebensmittelvorräte herbekommen können. Und wir wissen, an welche Türen wir klopfen dürfen, um jemanden zu finden, der aus einem Keller einen Schutzraum machen kann."

Zatsikavleni ist eine von rund zehn lokalen Partnerorganisationen, mit denen das forumZFD in der Ukraine zusammenarbeitet. Im Jahr 2019 unterstützten die Friedensfachkräfte des forumZFD Dmytro Kovbasyuk erstmals dabei, die "Schule der Nachbarschaftskultur" auszurichten. Menschen aus den Wohnblocks lernen dort, wie sie Konflikte moderieren und Projekte ans Laufen bringen können. Seitdem diese Menschen vorangehen, kommen Nachbar*innen, die einander zuvor eher misstrauisch begegneten, wieder zusammen. Sie verschönern gemeinsam die Innenhöfe und organisieren Feste und andere Veranstaltungen. Und nun, mitten im Krieg, geben sie aufeinander acht.

Petra Gramer ist Referentin für Spendenkommunikation und Fundraising im forumZFD



Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg

Den Krieg überstanden haben die Menschen in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien. In Bosnien-Herzegowina schweigen seit über 25 Jahren die Waffen. Doch es wohl nie eine befriedigende Antwort geben. Das Beispiel Bosnien-Herzegowina zeigt jedoch sehr deutlich: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Und echte Versöhnung werden Waffen niemals schaffen können.



Rund 40 Innenhofgemeinschaften machen mittlerweile mit bei der "Guten Nachbarschaft". Gemeinsam organisierten sie das "Festival der Innenhöfe" in den Innehöfen und Straßen Odessas. Foto © Zatsikavleni.

von echter gesellschaftlicher Versöhnung ist das Land weit entfernt. Graffiti huldigen Kriegsverbrecher*innen, sogar Todesdrohungen werden an Wände geschmiert, und führende Politiker*innen leugnen öffentlich Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Der Weg zum Frieden ist lang. Das forumzfd und seine Partnerorganisationen gehen diesen Weg mit den Menschen. In Zusammenarbeit u. a. mit Schulen, Universitäten und Veteranenverbänden fördern sie eine Erinnerungskultur jenseits nationalistischer Narrative oder auch militarisierter Vorstellungen von Männlichkeit.

Es ist oft schwierig, den Erfolg der sogenannten zivilen Konfliktbearbeitung zu messen. Gewaltprävention ist eines der wesentlichen Ziele des ZFD. Aber wie weist man nach, dass ein Konflikt nicht eskaliert ist, weil es Menschen gibt, die genau darauf hingearbeitet haben? Auf diese Frage wird

Vielfältige Friedensarbeit

Ein Ende des Angriffskrieges auf die Ukraine ist leider noch nicht absehbar. Aber schon jetzt ist klar: Die Ukraine wird sich einreihen in die lange Reihe der Länder, die nach einem Krieg einen langen Atem - und viel Geld der internationalen Gemeinschaft - brauchen werden. Dabei geht es nicht nur um humanitäre Hilfe und materiellen Wiederaufbau. Für eine friedliche Zukunft wird es darauf ankommen, die gesellschaftlichen Wunden zu heilen. Und dafür zu sorgen, dass sich die alten Konflikte, die es vor dem Angriffskrieg gab, in einer traumatisierten Gesellschaft nicht in neuer Gewalt entladen.

Der Zivile Friedensdienst hat vielfältige Methoden, dabei zu unterstützen. Schon jetzt sorgen die ver-

trauensvollen Beziehungen, die vor dem Krieg geschaffen wurden, dafür, dass die Menschen in den Wohnblocks von Odessa inmitten der größten Krise zusammenhalten und Pläne für die Zukunft schmieden. Diese Zuversicht braucht es unbedingt. Stärke verleiht den Menschen auch die Aussicht, dass nach dem Krieg Gerechtigkeit geübt wird. Partner*innen des *forumzfd*, die sich normalerweise mit der Aufarbeitung der ukrainischen Traumata – vom Zweiten Weltkrieg über die Sowjetzeit bis hin zum Super-GAU von Tschernobyl und dem Konflikt in der Ostukraine – beschäftigen, dokumentieren jetzt Kriegserlebnisse und mögliche Kriegsverbrechen.

Mehr Geld für den Frieden!

Deutschland, gemeinsam mit den Ländern der Europäischen Union und der internationalen Staatengemein-

schaft, ist nun angehalten, diese Arbeit der aktiven Zivilgesellschaft zu unterstützen. In der Ukraine und weltweit. Derzeit steigen die Ausgaben für das Militär in vielen Ländern deutlich an, während die Entwicklungszusammenarbeit stagniert oder sogar zurückgefahren wird. Doch es ist am wenigsten die militärische Abschreckung, die gegen die heutigen globalen Krisen und Konflikte hilft. Es sind Investitionen in Klimaschutz, faire Wirtschaftsbeziehungen, Demokratieförderung oder den gewaltfreien Umgang mit Konflikten, die Krisen entschärfen und Kriege verhindern können. Wer Frieden will, muss friedliche Mittel stärken.

Der Zivile Friedensdienst (ZFD)

ER ZIVILE FRIEDENSDIENST IST EIN PROGRAMM FÜR GEWALTprävention und Friedensförderung in Krisen- und Konfliktregionen. Er setzt sich für eine Welt ein, in der Konflikte ohne Gewalt geregelt werden. Neun deutsche Friedens- und Entwicklungsorganisationen führen den ZFD gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen durch. Neben dem *forumZFD* gehört dazu auch *Brot für die Welt*, das Hilfswerk der Evangelischen Kirche.

Seit Gründung des *Zivilen Friedensdienstes* 1999 arbeiteten rund 1.700 internationale ZFD-Fachkräfte in mehr als 60 Ländern. Sie unterstützen die Menschen vor Ort langfristig in ihrem Engagement für Dialog, Menschenrechte und Frieden.

Gefördert wird der ZFD vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

2018 betrug das Budget des Zivilen Friedensdienstes rund 45 Millionen Euro. 2019, 2020 und 2021 verfügte der ZFD über 55 Millionen Euro.

16

Frieden in Mali: Alles zur rechten Zeit



EIRENE und ORFED – Beispiele für zivilen Friedensdienst VON STEFAN ANDRÉ HEISS (EIRENE)

IE KANN DER FRIEDEN nach Mali zurückkehren? Eine Frage von immanenter Dringlichkeit, denn die Menschen in Mali leiden nun seit fast zehn Jahren unter Krieg und Vertreibung. Internationale Militärmissionen, mit u. a. auch deutscher Beteiligung, haben den erhofften Frieden, trotz jahrelangem und kostspieligem Engagement, nicht gebracht. Jetzt hat die amtierende Übergangsregierung, die vom malischen Militär kontrolliert wird, demokratische Wahlen um fünf Jahre verschoben. Die internationale Gemeinschaft sowie die westafrikanischen Nachbarländer reagierten erbost und sanktionierten seit Anfang des Jahres das vom Bürgerkrieg gebeutelte Volk. Frieden braucht internationale Solidarität - wie kann diese unter diesen schwierigen Bedingungen aussehen?

"Die Menschen in Mali haben sehr schlechte Erfahrungen mit zivilen Regierungen in den letzten Jahren gemacht", sagt Boniface Cissé, der EIRENE-Koordinator für Friedensarbeit im Sahel. Als gebürtiger Malier analysiert er seit Jahren die Friedensbemühungen seines Heimatlandes. "Die Wahlbeteiligung bei der letzten Wahl im August 2018 lag bei nur 34 Prozent. Die Bevölkerung vertraut den etablierten Parteien nicht, waren es doch ihre Fehler der Vergangenheit, die den Boden für gewalttätige und militante Gruppen bereitet haben. In den Amtszeiten der zivilen Präsidenten Amadou Toumani Touré und Ibrahim Boubacar Keita in den letzten 20 Jahren ist das Land immer weiter in die Krise geschlittert. Auch sind aktuell die Gegebenheiten für demokratischen Wahlen in keiner Weise gegeben: Der Staat kann nur in einem Drittel des Landes für die Sicherheit seiner Bürger*innen bei Urnengang garantieren."

Aus der Forschung ist bekannt, dass Wahlen in Ländern, die sich entweder in einem Bürgerkrieg befinden oder gerade einen Waffenstillstand errungen haben, die Perspektiven auf Frieden gefährden. Der Wahlkampf polarisiert die sowieso schon befeindeten Fraktionen, und wenn diese keine anerkannte politische Repräsentation haben, also gar nicht zur Wahl antreten dürfen, dann verliert das erzielte Ergebnis letztendlich seine Gültigkeit. Schlimmer noch: Angehörige der Konfliktparteien in Mali haben nach den beiden "zivilen" Wahlen 2013 und 2020 aufgrund von Unregelmäßigkeiten und dem Verdacht von Wahlbetrug zu den Waffen gegriffen. Der

Krieg im Land erfuhr nach beiden Wahlen eine neue Eskalation.

So bekräftigt auch der Sahel-Ausschuss der Vereinigung für Afrikawissenschaften in Deutschland (VAD) in einer Pressemitteilung von Januar 2022: "Auf 'raschen' Wahlen zu bestehen - ob in Libven, Mali oder dem Sudan - macht nur dann Sinn, wenn die Bevölkerung zu grundlegenden Fragen der Orientierung des Landes klare Vorschläge sieht und im wahrsten Sinne des Wortes eine Wahl hat." Wie viele andere auch sehen die Afrikawissenschaftler*innen des VAD bis heute nicht, dass die politischen Eliten Malis ihre Politik grundlegend verändern. Darunter leiden insbesondere die Menschen, die zwischen den Fronten leben. Armut und Ausgrenzung prägen das Leben einer Mehrheit von Bürger*innen im Vielvölkerstaat Mali. Genau diese Faktoren haben militant-extremistischen Gruppen in den vergangenen Jahren Aufwind gegeben.

De facto genießt die Militärregierung heute seit ihrem Putsch einen größeren Rückhalt in der Bevölkerung als vorherige zivile Regierungen. Ihr ist es gelungen, dass Angriffe auf Dörfer und Zivilisten abgenommen haben. So zeigten sich im Sommer vergangenen Jahres 65 Prozent der Teilnehmer*innen einer Meinungsumfrage der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung mit der von Oberst Assimi Goïta geführten Regierung zufrieden. So haben die jetzt verhängten Sanktionen der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS) und der Europäischen Union zwei gefährliche Konsequenzen: Die Mehrheit der Malier*innen nehmen die Sanktionen als "Demütigung" durch den Westen wahr, so Boniface Cissé. Sie scharen sich aus Trotz um eine Militärregierung, die den Konflikt mit Gewalt lösen will und dabei Massaker begeht und universale Menschenrechte verletzt.

Auf der anderen Seite werden die Menschen im Norden hart von den wirtschaftlichen Sanktionen getroffen. Um ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung und Sicherheit zu befriedigen, steht zu befürchten, dass sie sich vermehrt den extremistischen und militanten Gruppen in der Region zu wenden werden. Unter diesen



Vorzeichen ist kein Ende des Bürgerkriegs in Mali in Sicht.

Eine malische Friedensorganisation

"Für Frieden in Mali müssen wir das Land reformieren: wir müssen die Korruption bekämpfen und den sozialen Zusammenhalt wieder stärken", sagt François Sangare, Direktor der malischen Friedensorganisation ORFED. Auf einer Online-Veranstaltung im Dezember 2021, die ORFED und EIRENE gemeinsam organisiert haben, hat er eine klare Vision gezeichnet, wie der Frieden nach Mali zurückkommen wird. "Wir wollen einen transparenten Staatshaushalt, und alle Malier*innen sollen bei der Neuausrichtung des Landes mitsprechen dürfen."

Malische Friedensaktivist*innen haben ORFED im Jahr 2004 gegründet. Seitdem haben viele Menschen den gewaltfreien Umgang mit Konflikten dank ORFED gelernt. Die Organisation arbeitet mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen zusammen; so werden Jugendverbände, Lehrer*innen, Journalist*innen und Frauengruppen in ihren Anstrengungen für Frieden unterstützt.

Boniface Cissé, der selbst mehrere Jahre bei ORFED gearbeitet hat, sieht in der zivilen Konfliktbearbeitung den Schlüssel zum Frieden: "Gegenwärtig hat die Militärregierung weder den Status der malischen Zivilgesellschaft noch deren Arbeit in Frage gestellt. Die sozialen Spannungen des Landes werden durch den Einsatz von Waffengewalt seit 2012 verschärft. Die Menschen in Mali können sie nur durch Aussöhnung und einen aufrichtigen Dialog besiegen. Dies ist eine genuine Arbeit der Zivilgesellschaft."

Da diese von der jetzigen Militärregierung nicht behindert wird, die Regierung sogar aktiv gegen Korruption vorgeht und groß angelegte Beratungsprozesse zur Zukunft des Landes veranstaltet, sehen viele Friedensexpert*innen es als Fehler der internationalen Gemeinschaft an, jetzt Sanktionen zu verhängen. Cissé betont: "Die ECOWAS- und EU-Sanktionen treffen eine vom Bürgerkrieg und Covid-19 gebeutelte Bevölkerung. Viele Menschen wenden sich von der internationalen Gemeinschaft ab und beschuldigen die ehemalige Kolonialmacht Frankreich

eines selbstgerechten Einflusses auf ihre vormalige Kolonie Mali." Internationale Solidarität muss grundlegend neu strukturiert werden, will sie eine tragende Rolle im malischen Friedensprozess spielen.

Die malischen Streitkräfte haben seit Konfliktbeginn immer wieder Menschenrechtsverletzungen begangen, auch Massaker. Noch immer herrscht eine Kultur der Straflosigkeit innerhalb des Sicherheitsapparats. Viele Menschen, besonders im Norden des Landes misstrauen ihm. Für sie bringt der malische Staat keine Sicherheit, sondern Gewalt. Genau dies gilt es von der internationalen Gemeinschaft zu sanktionieren, denn diese Straflosigkeit wird den Konflikt immer weiter befeuern und Aussöhnung verhindern. Ein Land sollte jedoch nicht dafür bestraft werden, dass es sich weigert, unechte und vom Volk nicht gewollte Wahlen zu rasch durchzuführen: das sieht auch der VAD so. Stattdessen sollte Mali darin unterstützt werden, groß angelegte Beratungsprozesse für eine friedliche Zukunft des Landes fortzuführen und deren Ergebnisse zur rechten Zeit umzusetzen.



Brigitte Glaab ist Priesterin im Ehrenamt und Frauenseelsorgerin des Bistums

Das HUMAN-Projekt

Eine tanzende Hommage an die Menschenrechte VON BRIGITTE GLAAB

O FREIHEIT UND MENSCHENWÜRDE geschützt sind, steht der Weg für friedliche Visionen, für Kreativität und ein kraftvolles, lebensbejahendes Zusammenleben offen", so heißt es auf der Webseite des HUMAN Project. Es handelt sich um ein internationales Kulturprojekt, das vor allem junge Menschen bestärken soll, sich gemeinsam für Freiheit, Toleranz und Frieden einzusetzen. Das Projekt startete im April 2021, also lange vor Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine. Die Träger erklärten schon damals, dass Verträge und wirtschaftliche Abkommen nicht ausreichen für ein tragfähiges Fundament des europäischen Friedensgedankens. "Längst ist klar: Es sind die Menschen, die diese Vision leben müssen. Gerade angesichts von Verunsicherungen in heutigen multikulturellen Gesellschaften ist die Verständigung auf gemeinsame Leitlinien für ein zivilgesellschaftliches Engagement unentbehrlich."



Menschlichkeit JETZT!

Initiator von Human ist Helge Burggrabe, Musiker, Komponist und künstlerischer Leiter von Kulturprojekten. Zusammen mit dem Autor und spirituellen Lehrer Pierre Stutz hat er ein Buch herausgegeben mit dem Titel "Menschlichkeit Jetzt!". Die Einnahmen aus dem Verkauf dieses Buches fließen allesamt in das Human-Projekt. Die Autoren möchten damit ihre Vision ausdrücken, dass durch Begegnungen, durch gemeinsames Musizieren und Tanzen ein friedliches Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Nationalität oder Religion entstehen kann. Sie laden ein, "nicht auf die Begrenzungen, nicht auf das Unmögliche fixiert zu sein, sondern jeden Tag neu jenen Spielraum zu entdecken, der uns zu einem gemeinsamen Handeln motivieren kann".

Burggrabe zitiert einen Gedanken von Albert Schweizer, der ihn seit seiner Kindheit begleitet: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will." Er fragt sich, warum es uns Menschen so schwerfällt, Mitmenschlichkeit zu leben.

Offen für alle

Unter dem Eindruck der Schrecken des Zweiten Weltkrieges verabschiedete die UN-Vollversammlung am 10. Dezember 1948 die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte".

Deren "Anerkennung bildet die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt…". Aus den 30 von der UN formulierten Artikeln kristallisierten sich für Burggrabe folgende elf Grundthemen des Menschseins heraus, zu denen er Geburt und Tod hinzufügte: Bedürfnisse, Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit, Liebe, Heimat, Schutz, Arbeit, Erholung, Kreativität, Gemeinschaft.

Während Stutz in "Menschlichkeit JETZT!" diese Themen in Prosa und Lyrik ausdeutete, zeichnete Burggrabe intuitiv einfache Bilder dazu und ordnete sie in einem Lebenskreis an. So entstand die Struktur für das Orchesterwerk HUMAN. Mit künstlerischer Unterstützung des weltbekannten Choreografen Royston Maldoom entwickelte ein mehrköpfiges Team zur Komposition von Helge Burg-

grabe eine mitreißende HUMAN-Choreografie. Im Oktober 2021 fand in Brüssel die Uraufführung mit Jugendlichen statt. Schülerinnen und Schüler setzten nach einer dreiwöchigen Probephase die Themen der Menschenrechte in einer Tanz-Performance in Bewegung um.

Das Motto des Gemeinschafts-Tanzprojekts lautet: Jede und jeder darf mitmachen. Bei einem "Visionstreffen" per Zoom erzählte eine Teilnehmerin von einer Aufführung mit "Menschen mit Assistenz-Bedarf" – so ihr Ausdruck, den sie anstatt "Behinderte" verwendete. In einem Video konnten die Teilnehmenden außerdem sehen, wie Kinder einer Förderschule eine vereinfachte Choreographie tanzten. Sie waren konzentriert dabei und gingen ganz in der Musik und in den Bewegungen auf. Das zu sehen fand ich sehr berührend.

Gemeinsam tanzen fördert Akzeptanz

Derzeit läuft die zweite Projektphase, während der die Choreographin Amaya Lubeigt und der Choreograph Wilfried van Poppel die HUMAN-Idee mit ihrem Konzept "Five days to dance" (Fünf Tage zum Tanzen) in viele Schulen Europas und darüber hinaus tragen. Sie sind motiviert von der Überzeugung: "Miteinander zu tanzen ist eine ideale Plattform, sich in Offenheit, Respekt und Akzeptanz zu begegnen." Neben dem Tanz-Training beschäftigen sich die Jugendlichen auch in der Theorie mit den Menschenrechten. Den Abschluss der Projektwoche bildet eine öffentliche HUMAN Community-Dance-Aufführung, die auch das Publikum anregen soll, sich mit den Grundwerten der "Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" auseinander zu setzen. Bis zu deren Jubiläum im Dezember 2023 werden sich hoffentlich noch viele Schulen an diesem Tanzprojekt beteiligen. So soll ein weites Netzwerk entstehen und Menschen verbinden, die die Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit teilen.

Im Herbst 2023 werden sich in der dritten Projektphase Mitwirkende aus vielen Ländern zu einem großen Finale treffen, um gemeinsam das Thema Menschenrechte zu bewegen.

Die Kraft des Miteinanders

In "Menschlichkeit JETZT" ermuntert Pierre Stutz dazu, die Power des Miteinanders zu entdecken: Nicht resignieren ob der großen Herausforderungen, sondern gemeinsam irgendwo anfangen, etwas zu verändern. Mir fällt dabei die Organisation *Start Somewhere* ein, die wir bei den Kollekten am Frauensonntag einige Male unterstützt haben. Jede noch so kleine Initiative, mit der wir Frieden, Gerechtigkeit oder Menschenwürde fördern, ist ein Schritt, der zählt. Vielleicht können wir uns auch in unserem kleinen Bistum an dem hier beschriebenen

HUMAN-Projekt beteiligen. Es muss ja nicht die ganz große Vorstellung sein.

So gab es zum Beispiel in Augsburg eine Predigtreihe zu den Inhalten von "Menschlichkeit JETZT". Möglich wären Gemeindetreffen, an denen die Teilnehmenden über die Menschenrechte ins Gespräch kommen und vielleicht zu einzelnen Themen die dazugehörige Orchestermusik anhören. Wir können miteinander Ideen entwickeln, wie es gelingen kann, im Kleinen etwas zur Veränderung im Großen beizutragen.

Die Lebensschule des Friedensmenschen aus Nazareth ermutigt uns...
Pierre Stutz





Willst du Recht behalten oder glücklich sein?



Lydia Ruisch ist 1. Vorsitzende des Bundes alt-katholischer Frauen und Mitglied der Gemeinde Weidenberg

Die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg VON LYDIA RUISCH

LÜCKLICH SEIN – DIE GROSSE SEHNSUCHT, die wir Menschen in uns tragen. Es geschieht in den Augenblicken, in denen wir uns wahrhaftig, authentisch fühlen, im Einklang mit unseren tiefsten Wünschen und Bedürfnissen und in guter Verbindung mit uns, Gott und unseren Mitmenschen. Doch wie schwer fällt es uns immer wieder, diesen Einklang zu erleben! Wie oft erleben wir, dass wir eben nicht in guter Verbindung zu uns selbst und unseren Mitmenschen sind?

Worte sind Fenster - oder sie sind Mauern

So sagt Marshall B. Rosenberg. Eine wichtige Vermittlerin zwischen uns Menschen ist die Sprache – sie kann trennen oder verbinden, je nachdem, welche Worte wir wählen und vor allem, in welchem Geist wir sie gebrauchen. Allerdings genügt es nicht, nur die "richtigen" (verbindenden) Worte zu benutzen; wenn sie nicht übereinstimmen mit dem, was in uns ist und wie es uns geht, werden sie kaum zu einem echten Kontakt führen.

Das setzt voraus, dass wir selbst um unsere eigenen Gefühle, Wünsche und Sehnsüchte wissen. Nur dann können wir Worte finden, die von Herzen kommen, die ausdrücken, um was es uns wirklich geht und was unsere tiefste innere Wahrheit ist.

Wege zu finden, diese echte Verbindung zu ermöglichen, ist ein Hauptanliegen der Gewaltfreien Kommunikation. Sie setzt die Verbindung an die erste Stelle und will helfen, zuerst herauszufinden, was in mir ist. Sobald ich mir darüber klar bin, kann ich mich entspannen und ohne Anklage mitteilen, was mich gerade bewegt, und/oder neugierig auf mein Gegenüber zugehen, um herauszufinden, was für sie oder ihn im Moment wichtig ist.

Bedürfnisse

Hinter der von Marshall Rosenberg entwickelten "Gewaltfreien Kommunikation" steht die Überzeugung, dass

- es in der Natur eines jeden Menschen liegt, aus Freude heraus zu geben,
- alle Menschen die gleichen Bedürfnisse haben, nur unterschiedliche Wege wählen, diese zu erfüllen,
- jedes Bedürfnis wertgeschätzt werden darf und dem Leben dient,
- alle unsere Handlungen ein bewusster oder unbewusster Ausdruck unserer Bedürfnisse sind.

Für mich bedeutet das, dass wir alle unsere Gefühle und Bedürfnisse als von Gott kommend sehen dürfen, dass sie Ausdruck unserer Lebendigkeit und der in uns lebendigen Sehnsucht nach dem "Leben in Fülle" sind, das uns verheißen ist.

Das macht es leichter, uns selbst anzunehmen und zur Selbstliebe zu kommen. Dadurch wird es uns erst möglich, auch anderen gegenüber friedvoller, wohlwollender und liebevoller zu werden. Nur dann können wir das Gebot "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" verwirklichen.

Vier Schritte

Doch wie sieht das in unserem konkreten Leben aus? Wie kann ich diese Grundhaltung in einer ganz alltäglichen Situation leben? Ich treffe sowohl in der Gemeinde als auch außerhalb ab und zu auf Menschen, die so unter Druck stehen und regelrecht von ihren Sorgen und Problemen überwältigt sind, dass sie ihre Situation immer wieder neu beschreiben und davon viel und lange sprechen.

Oft fühle ich mich ziemlich hilflos und machtlos. Gleichzeitig verstumme ich meistens, weil ich nicht die richtigen Worte finde und die Person ohne Punkt und Komma weiterspricht. Dann wünsche ich mir eine Möglichkeit, mit diesem Menschen wirklich in Kontakt zu kommen und gleichzeitig ehrlich und echt zu sein, ohne zu verletzen.

In solchen Situationen nutze ich dann die von Rosenberg entwickelten vier Schritte und frage ich mich:

Was ist meine Beobachtung? (1. Schritt): Mein Gegenüber spricht länger, als ich zuhören kann.

Was sind meine Gefühle? (2. Schritt): Ich fühle mich hilflos und überfordert.

Was sind meine Bedürfnisse? (3. Schritt): Ich möchte gerne ehrlich mitteilen, wie es mir geht, eine bessere Verbindung haben zu mir und meinem Gegenüber, ich möchte zu meinem und seinem bzw. ihrem Wohlergehen beitragen, ich hätte gerne Klarheit darüber, was mein Gegenüber von mir möchte und wie ich ihn oder sie unterstützen kann.

Was ist meine Bitte? (4. Schritt): Ich bitte mich selbst darum, ehrlich zu sein und meine Gefühle und Bedürfnisse zu äußern und für Klarheit zu sorgen.

Dann könnte ich zum Beispiel sagen, wiederum unter zu Hilfenahme der vier Schritte: "Wenn ich dir zuhöre, wie du deine Lage schilderst, fühle ich mich hilflos und würde gerne wissen, was du jetzt brauchst. Möchtest du gerne einfach meine Präsenz für deine schwierige Situation? Oder gibt es etwas Konkretes, wie ich dich sonst unterstützen kann?"

Wenn ich es gewagt habe, mich so ehrlich auszudrücken, war es zwar ungewohnt, hat aber bei meinem Gegenüber meist zu einem Aufhorchen geführt, sodass sich daraus ein tiefgehender und auf Gegenseitigkeit beruhender Austausch ergeben hat, den wir beide sehr genossen haben.

Die vier Schritte helfen mir, in eine bessere Verbindung mit mir und meinen Mitmenschen zu kommen. Auch wenn es gerade in herausfordernden Situationen immer noch viel Arbeit ist, es mir bei weitem nicht immer gelingt und es ganz schön viel Übung braucht, bis ich mich in dieser neuen Art zu sprechen heimisch fühle, bin ich froh, auf diesem Weg zu sein und jeden Tag zu lernen und zu wachsen.

Was hat das alles nun mit unserer Kirche zu tun?

"Willst du recht behalten oder glücklich sein?" Marshall B. Rosenbergs Zitat geht so weiter: "Beides zusammen geht nicht." Ich wünsche mir, dass wir in unserer Kirche immer mehr auf das Rechtbehalten verzichten und lieber glücklich werden. Mein Traum von Kirche ist, dass wir immer mehr zu einem Ort werden, an dem

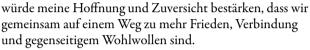
- Menschen miteinander reden, nicht um Recht zu haben und einander zu überzeugen, sondern um miteinander in einen wirklichen, echten, tiefen, heilsamen Kontakt zu kommen;
- jeder und jede wertgeschätzt, angenommen wird und dazugehören darf, einfach weil er oder sie ein Mensch ist und damit nichts mehr braucht, als sich angenommen, zugehörig und wertgeschätzt zu wissen;
- wir einerseits ehrlich und authentisch sein können, indem wir unsere Erfahrungen und unsere Wahrheit aussprechen dürfen und gleichzeitig liebevoll und

- wertschätzend voller Respekt vor den Gefühlen anderer sein können;
- wir üben, miteinander in Verbindung zu kommen – die Methode dabei ist dann zweitrangig.

Eine Bitte

Was ist nun meine Bitte an Sie, liebe Leserin, lieber Leser?

Ich hoffe, dass ich bei Ihnen Neugier und Interesse an dieser Möglichkeit wecken konnte und würde mich sehr freuen, wenn Sie sich näher mit den Ideen und Möglichkeiten der Gewaltfreien Kommunikation befassen. Dies



Für weitere Informationen: https://gewaltfrei.de.



Marshall B. Rosenberg

Marcos – ein philippinisches (Schauer-)Märchen

Durch falsche Informationen ist die Marcos-Dynastie wieder an der Macht VON ANTONIO N. ABLON

ER 25. FEBRUAR IST NATIOnalfeiertag auf den Philippinen. Es ist der "people power"-Gedenktag, mit dem jedes Jahr die Vertreibung des Diktators Ferdinand Marcos 1986 durch das philippinische Volk in Erinnerung gerufen wird. Die Kirche hat damals eine große Rolle bei dem politischen Umsturz gespielt und das Volk unterstützt. Mit einem katholischen Bevölkerungsanteil von gut 80 Prozent und zusätzlichen 5 Prozent Protestanten, Anglikanern und Mitgliedern der Unabhängigen Philippinischen Kirche sind die Philippinen das christlichste Land in Asien. Umso erstaunlicher

ist es, dass bei den Wahlen am 9. Mai trotz entgegengesetzter Empfehlungen der Kirchen mit dem Sohn des alten Diktators, Ferdinand Marcos junior, genannt Bongbong, wieder ein Marcos mit überwältigender Mehrheit zum Präsidenten gewählt wurde. Sara Duterte, Tochter des seit 2016 amtierenden Rodrigo Duterte, kandidierte mit Erfolg für das Amt der Vizepräsidentin.

Wie ist das möglich? Hat das Volk die eigene leidvolle Geschichte vergessen? 56 Prozent der Wähler*innen sind im Alter zwischen 18 und 41 Jahren, zu jung, um sich selbst an die Diktatur zu erinnern. Die superreiche Marcos-Familie hat viel Geld in die Wahl investiert und die sozialen Medien massiv mit Fehlinformationen gefüttert. So wurde behauptet, dass die Philippinen unter Marcos zu den aufstrebenden Tigerstaaten in Asien gehörten und eine goldene Blütezeit hatten. Für die Zukunft wurde suggestiv die Teilhabe der philippinischen Gesellschaft an dem sagenhaften Reichtum der mächtigen Familie in Aussicht gestellt, außerdem eine drastische Senkung der Reispreise versprochen. Macht und Stärke werden allgemein bewundert. Niemand möchte auf der Seite von Verlierern

Beunruhigend ist, dass "Bongbong" Marcos und Sara Duterte sich nicht in der Öffentlichkeit von den Menschenrechtsverletzungen ihrer Väter distanzieren. Die Vizepräsidentin soll in Zukunft den Bildungssektor leiten, wo sie von zentraler Stelle Einfluss auf die Geschichtsschreibung nehmen kann. Ein Geflecht aus Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Ehepartnern etc. einiger Familien bilden regelrechte Machtdynastien und besetzen Schlüsselpositionen im Regierungsapparat. Es ist damit zu rechnen, dass die Opposition über Positionen im Kongress und Senat in die neue Regierung eingebunden und dadurch entkräftet wird, weil es die einzige Möglichkeit für sie ist, an Gelder zu kommen.



Antonio N. Ablon ist Bischof einer Diözese der Iglesia Filipina Independiente (Unabhängige Philippinische Kirche) auf der Insel Mindanao. Wegen Morddrohungen ist er seit 2019 in Deutschland. Derzeit arbeitet er im Auftrag der evangelischen Nordkirche in der Seemannsseelsorge





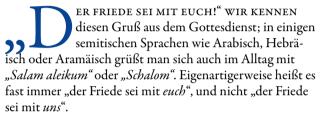
Wieso hat die Stimme der Kirche sich nicht in den Ergebnissen dieser Wahl niedergeschlagen? Für viele Gläubige sind Staat und Kirche zwei getrennte Welten – so ist es seit 1987 in die Verfassung eingeschrieben. Langwierige Auseinandersetzungen um die staatliche Förderung von Empfängnisverhütung belasteten das

Verhältnis zwischen der Regierung von Benigno Aquino III. (2010-2016) und Römisch-Katholischer Kirche. Rodrigo Duterte brachte den Klerus mit seinem Vorstoß zur Wiedereinführung der Todesstrafe und extralegalen Morden im sogenannten "Krieg gegen die Drogen" gegen sich auf. Außerdem verunglimpfte er den Papst als "Sohn einer Hure" und bezeichnete Gott als "stupide". Obwohl die meisten Gläubigen sich von diesen Äußerungen abgestoßen fühlten, entzogen sie dem Präsidenten ihr politisches Vertrauen nicht.

Nun werden der "Krieg gegen die Drogen" und die Verfolgung von Kritikern wohl weitergehen.

Frieden

VON GEORG SPINDLER



Bedeutet Frieden nur die Abwesenheit von Krieg oder das Schweigen der Waffen? Ist Frieden hergestellt, wenn alle endgültig zum Schweigen gebracht sind, die anderer Meinung waren? Hätte dann nicht doch die NATO recht mit ihrer Devise, Frieden nur durch Aufrüstung und Vorbereitung zum Krieg schaffen zu können? "Gib nach, um des Friedens willen!" Wie oft habe ich als Kind diese Worte gehört und schon damals machten sie mich sehr nachdenklich. Was aber passiert, wenn ich immer nachgebe? Ist derjenige ein friedlicher Mensch, der um des Friedens willen zu Unrecht, Gewalt, Unterdrückung und Verletzung von Menschenrechten schweigt? Gibt es vielleicht auch einen "falschen Frieden", der auf Angst, Feigheit, Bequemlichkeit und Faulheit gründet?

Jesus macht es uns da auch nicht so leicht, wie es manche gerne glauben würden. In den Evangelien begegnen uns sehr unterschiedliche Aussagen Jesu. Nicht um den Frieden zu bringen, so hören wir Jesus sagen, sei er gekommen,



sondern das Schwert. Auf der anderen Seite kennen wir seine Aussage, dass jeder, der zum Schwert greift, auch durch das Schwert umkommen werde. Was also? In seiner Abschiedsrede, wie sie uns das Johannesevangelium überliefert, klingen Jesu Worte wieder ganz anders:

Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.

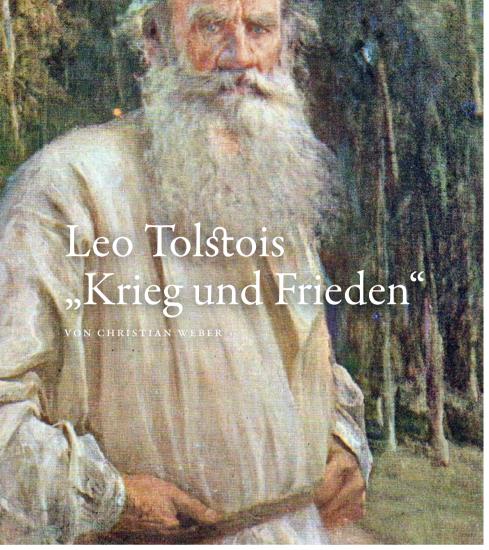
Wo liegt nun der Unterschied zwischen dem "Frieden der Welt" und dem Frieden, wie Jesus ihn zu verstehen scheint? Jesus ist, soviel wissen wir, angetreten gegen jegliches Unrecht und hat es auch beim Namen genannt. Er hat sich nicht gescheut, seine Widersacher, wie etwa Schriftgelehrte und Pharisäer, mit beleidigenden Worten wie "Schlangenbrut" und "Heuchler" zu belegen. Er hat, wie uns die Evangelien berichten, den Tempel mit Gewalt von allem Widergöttlichen zu reinigen versucht. Andererseits hat er, so viel uns bekannt ist, niemals ein Wort gegen die römischen Besatzungsmächte gesagt. Frieden war aber für Jesus niemals ein fauler Frieden. Der Frieden Jesu, wie ihn uns die Evangelien überliefern, setzt Ehrlichkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und vor allem das Eins-Werden mit Gott voraus. Das geht nicht ohne Konflikt. Wäre es Jesus nur um einen faulen und bequemen falschen Frieden gegangen, wäre er niemals am Kreuz gestorben. "Selig", so sagt er aber, "die Frieden stiften, sie werden Söhne (und Töchter) Gottes genannt werden."

Es ist schwer, Frieden zu definieren, schwer, Frieden zu stiften und noch schwerer, in Frieden zu leben. Frieden steht immer als großes Ziel vor unseren Augen. Ihn gilt es zu suchen, ja, ihm nachzujagen, wie es in Psalm 34 und im 1. Petrusbrief heißt. Wo Frieden herrscht, können Menschen zufrieden sein, wo Krieg ist, da herrscht nur der Tod. Die friedliche Beilegung von Konflikten im Großen und im Kleinen verlangt zuerst, sie zu erkennen und sich ihnen zu stellen. Kann dann eine Lösung gefunden werden, dann ist die Lage befriedet, und die Menschen können befriedigt sein. Unerträglicher Druck und quälende Spannungen verlangen ja nicht nur im Bereich der Sexualität nach Befriedigung. Nichts Unbefriedigenderes gibt es aber, als dauernde Unterdrückung, in welchem Bereich auch immer. Der Frieden ist immer die Frucht der Gerechtigkeit und der Wahrheit.



ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

2.2



"Bevor ein Krieg ausbricht, hat er schon längst in den Herzen der Menschen begonnen." "Wenn alle Menschen nur aus Überzeugung in den Krieg zögen, dann würde es keinen Krieg geben."

ER NAME DIESER AUSGABE GEHT AUF DEN Titel von Tolstois Mammutroman "Krieg und Frieden" zurück. Die Redaktion suchte jemanden, die oder der das Buch vorstellen könnte. Gut, ich hatte gerade Zeit, mal Geschichts- und Literaturwissenschaft studiert und kenne mich mit Russland ganz gut aus. Die Romane "Krieg und Frieden" sowie "Anna Karenina" hatte ich in meiner Jugend gelesen. Russisch lernte ich in der Schule, und ich hatte mehrere eindrückliche Erlebnisse im sowjetischen Russland gehabt. Darunter einen mehrwöchigen Trainingsaufenthalt in einer sowjetischen Armeekaserne. Das hat mich viel verstehen lassen, was sonst Touristen verborgen bleibt. Also, schnell meine Bereitschaft erklärt und ran an die Quellen.

Die Zeit zum nochmaligen Lesen des sehr dicken Wälzers war nicht mehr gegeben. Aber es gibt ja Verfilmungen. In meiner Stadtbibliothek im kleinen Städtchen Wittstock im Land Brandenburg konnte ich eine DVD mit der Hollywood-Verfilmung von 1956 ausleihen. Mit prominenter Besetzung (Audrey Hepburn und Henry Fonda) wurde ein Liebesdrama und Rührstück vor dem Hintergrund des Kampfes gegen Napoleon in Russland geboten. Damit stellte man den ersten Teil des Romans in den

Hauptfokus. Die eigentlichen Kriegshandlungen, vor allem im zweiten Teil präsent, waren weitgehend nur die historische Hintergrundfolie der erzählten Liebesgeschichte. Vielleicht wollte man auf das Thema des Kriegsgrauens nicht allzu sehr eingehen? Nur wenige Jahre zuvor waren viele Amerikaner auf koreanischem Boden für die westliche Freiheit und die Eindämmung des Kommunismus gestorben.

Ich erinnerte mich dann an die sowjetrussische Verfilmung des Meisterregisseurs Sergej Bondartschuk aus den 1960-ern. Zum Glück kann man sich diese Verfilmung (420 Minuten lang!) bei YouTube anschauen allerdings nur die Originalversion in Russisch mit englischen Untertiteln. Diese Verfilmung ist sehr nah am Roman ausgerichtet. Und dann die Sprache und Kultur. Ein himmelweiter Unterschied zum amerikanischen Film. Die russische Sprache und Intonation unterscheiden sich stark vom Deutschen. Nun hatte ich alle Feinheiten im Blick, und der zweite Romanteil kam auch voll zur Geltung.

Dann stieß ich bei meinen weiteren Recherchen auf eine aktuelle Meldung des stellvertretenden Kulturredakteurs beim Bayerischen Rundfunk. Am 24. März dieses Jahres stellte sich ein junger russischer Kriegsgegner vor die Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale. Auf seinem Transparent war zu lesen: "Patriotismus ist der

Verzicht auf Menschenwürde, Vernunft, Gewissen und die sklavische Unterwerfung unter die Mächtigen." Das Zitat stammt von Leo Tolstois Essay "Patriotismus und Christentum" von 1894.

Wie die oppositionelle Plattform "Meduza" meldete, wurde Alexej Nikitin festgenommen, weil er eine "Anspielung auf Tolstoi" gemacht habe, der ja bekannt für seine "umstürzlerischen Ideen" gewesen sei, wie die Polizei in ihrem Protokoll festgestellt habe. Seine Werke hätten das zu seinen Lebzeiten "herrschende Regime" ausgesprochen scharf kritisiert. Der Protestierer habe somit auch zum "Sturz der gegenwärtigen Regierung" aufgerufen und Passanten angestiftet, Tolstois "Ideologie zu folgen". Im Übrigen bringe das Plakat eine "negative Haltung gegenüber dem Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte" zum Ausdruck.

Wer war Leo Tolstoi?

Der berühmte russische Dichter bekam also indirekt 112 Jahre nach seinem Ableben Ärger mit Putins Sicherheitsbehörden. Wer war dieser gefährliche Autor? Lew Nikolajewitsch Tolstoi lebte von 1828 bis 1910. Er gehörte einem Adelsgeschlecht mit einem landwirtschaftlichen



Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin



Gut an. Als junger Mann nahm er selbst an Kriegen Russlands im Kaukasus und auf der Krim teil. Dann betätigte er sich als Reformpädagoge.

Seine beiden Hauptwerke sind die Romane "Krieg und Frieden" (1862-1869) und "Anna Karenina" (1873-1878). Über das soziale Elend im Russland seiner Zeit war er sehr erschüttert. Er wollte das mildern, wurde Pazifist und wendete sich stärker zum christlichen Glauben hin. Dabei unterschied er genau zwischen dem Glauben und der Russisch-Orthodoxen Kirche, die Kriege rechtfertigte. Er zog ein einfaches Leben auf dem Lande mit vegetarischer Ernährung einem Leben in der Stadt mit überreichen



Festtafeln vor. Sein Ideal war der gutmütige russische Bauer mit tiefer Verwurzelung. Zunehmend wurde er deshalb gesellschaftlich geächtet und 1901 sogar von der Kirche exkommuniziert.

Der historische Hintergrund

Nun zu seinem Hauptwerk: Es behandelt die napoleonische Ära aus der Perspektive des alten zaristischen Russland und der damaligen Aristokratie. Vor dem Hintergrund des Kampfes gegen die napoleonische Armee entfaltet Tolstoi ein ausdrucksstarkes Porträt einer ziemlich dekadenten russischen Adelsgesellschaft. Seine Charakterschilderungen werden bis heute gerühmt, ebenso wie seine realistischen Beschreibungen des Militärs und der Kriegshandlungen. Liebe, Hass, Ruhmsucht, Geldgier und Intrigen durchziehen die ganze Handlung.

Wer das Buch heute liest, wird in jedem Fall geneigt sein, den Stoff aus seiner eigenen Perspektive zu betrachten. Wenn sie oder er nicht gerade historisch sattelfest ist, zumal die Geschichte Russlands betreffend, dann wird die damalige historische Grundkonstellation nicht als Verständnishintergrund dienen können.

Napoleon war schon zu Lebzeiten ein Mythos. Der französische Alleinherrscher wollte am liebsten ganz Europa in seinen Machtbereich eingliedern. In Frankreich hatten nach dem revolutionären Umsturz 1789 die Aufklärung und das neue moderne Rechtssystem gesiegt. Es gab eine sehr starke Identifikation mit dem eigenen Staat und der französischen Nation. Und auch mit dem Kaiser und siegreichen Feldherrn Napoleon. Im Land hatte sich eine starke bürgerliche Schicht entwickelt.

Napoleon überfiel aus reinem Machthunger auch die deutschen Länder, brachte das Heilige Römische Reich schließlich zum Einsturz. Vor allem bei den deutschen Verbündeten war sein verändernder Wille sehr durchsetzungsstark. Aus dem Großherzogtum Bayern wurde z. B. nun ein Königreich von Napoleons Gnaden. Eigentlich stellten sich nur Preußen und Österreich mit aller Kraft der sieg-

> reichen Militärwalze entgegen. Preußen erlitt in der Schlacht bei Jena und Auerstedt eine totale Niederlage. Es drohte die Zerschlagung des Staates und die Zerstückelung seines Territoriums. König Friedrich Wilhelm III. und seine Gattin, die berühmte Luise, "Königin der Herzen", mussten in die äußerste Nordostecke Preußens fliehen. Ein deutsches Nationalgefühl gab es damals erst in den Anfängen, das Bürgertum war, außer in einigen Städten, sehr schwach. Letztlich erzeugte der Unmut über Napoleon und seine Macht über die deutschen Lande ein halbwegs gesamtdeutsches Nationalgefühl im antinapoleonischen Befreiungskampf.

Zuvor kam aber Russland ins Spiel. Das Zarenreich war wirtschaftlich rückständig, die Völker arm. Die Gesellschaft war erstarrt und notwen-

dige Reformen waren ausgeblieben. Eine winzige Schicht einer adligen Oligarchie stand unter dem Zaren als absolutem Herrscher an der Spitze der Pyramide. Napoleon war zugleich Schreckgespenst wie auch bewundertes Genie in diesen Kreisen. Die Masse der Bauern war bis zum Kriegsausbruch davon völlig unberührt. Der tägliche Überlebenskampf dominierte ihr Leben.

Napoleon griff in dieser Situation mit seiner "Großen Armee" Russland an. Er kam bis Moskau, das er plündern ließ. Ein großer Teil brannte schließlich ab. Es gelang ihm aber nicht, das Riesenreich zu besiegen. Und der einbrechende Winter machte seiner Armee auf dem Rückmarsch dann endgültig den Garaus. Preußen konnte wieder Hoffnung schöpfen, das ungeliebte Joch abschütteln zu können. Der weitere Gang der Geschichte ist wohl jedem bekannt...

Der Roman

Nun zum Roman selbst. Er besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil dominiert die Handlung an den Adelshöfen von Moskau und Petersburg. Man bekommt einen umfassenden Eindruck von der Sattheit und den Ausschweifungen der Privilegierten. Man parlierte in Gesellschaft Französisch, und die Mode war am Westen ausgerichtet. Zur gleichen Zeit lebte das meist bäuerliche Volk in sehr einfachen Verhältnissen.

1800-1801 bereiste der englische Naturforscher Edward Daniel Clarke Russland und hinterließ uns seine Reiseberichte. Er berichtete: "Die echten Sitten des Volkes kann man in Petersburg nicht sehen, nicht einmal in Moskau, wenn man lediglich in adeligen Häusern verkehrt... Der echte Russe steht früh auf und frühstückt einen Schluck Schnaps und ein Stück Schwarzbrot. Sein Essen am Mittag besteht aus derbsten und fettigsten Fleischsorten, deren Wirkung er mit gesalzenem Kürbis, Sauerkraut, den Säften eines Vacciniums sowie mit seinem Nektar, dem Kwas, wieder ausgleicht. Dem Schlaf, der ihn ungeachtet seiner kriecherischen Servilität und seiner barbari-



schen Lebensweise überkommt, gibt er ausführlich nach; er schläft nach jeder Mahlzeit und geht früh zu Bett..."

Im zweiten Teil dominiert das Kriegsgeschehen: das Handeln des Oberbefehlshabers Kutusow, die Schlacht von Borodino, die Einnahme und das Verlassen Moskaus durch die plündernden napoleonischen Truppen, der Rückzug in Matsch und Kälte und zum Schluss der verlustreiche Übergang über den Fluss Beresina.

Tolstoi blieb hier nicht immer bei den historischen Tatsachen. Es ist eben kein Geschichtsbuch, sondern Belletristik. Kutusow kam besser weg als in der realen Geschichte, und der Dichter vermehrte die Legenden um seine Schlauheit. Die Kämpfe selbst wurden in ihrer ganzen Grausamkeit sehr realistisch geschildert. Der Sinn von Kriegen wird überhaupt in Frage gestellt.

Pierre, der russische Hauptprotagonist, verabscheut als Zivilist die Unmenschlichkeit des Krieges. Hautnah erlebt er als Beobachter die Schlacht von Borodino. Die Soldaten spotten über den aufgeputzten Bürger, der durch die Kampfhandlungen beschmutzt und erschüttert wird. Am Ende bleiben ihm nur Ernüchterung, Gottesglaube und die menschliche Liebe.

Aus heutiger Sicht ist vor allem interessant, warum nicht Napoleons Große Armee siegte, sondern das schwache Zarenreich. Unter Napoleons Führung kämpfte eine aus zahlreichen Völkern Westeuropas zusammengewürfelte Armee. Eine Verständigung untereinander war durch die verschiedenen Sprachen ziemlich schwierig. Man war in einem völlig fremden Land mit hartem Klima. Die Ernährungslage wurde immer schlechter, bis zum totalen Hunger auf dem Rückzug. Trotz überlegener moderner Waffen

in großer Zahl und viel Kriegserfahrung war man auf das taktische Zurückweichen und die Nadelstiche der Russen nicht vorbereitet. Borodino blieb die einzige Schlacht. Und die gewann Napoleon.

Kutusow ließ aber seinerseits den eigenen Sieg verkünden. Fake News würde man heute sagen. Die Russen kämpften als ein Volk für das eigene Land, den eigenen Herrscher von Gottes Gnaden und den orthodoxen Glauben. Die Russisch-Orthodoxe Kirche hatte Napoleon offiziell als den Antichrist bezeichnet. Auch in Deutschland galt er damals als ungläubig.

Putin sieht sich heute selbst als Anführer eines Kampfes gegen den dekadenten, schwachen Westen. Er wähnt sich wie Zar Alexander I. von Russland als unumschränkter Herrscher, der erst Bündnispartner des Westens war, dann umschwenkte und den Kampf militärisch gewann. Was er nicht im Blick hat, ist die Tatsache, dass heute die Ukraine das überfallene Land ist und Russland der imperialistische Aggressor. Er einigt die Verteidiger ihrer Heimat und motiviert die Vaterlandsverteidiger. So herum wird ein Schuh daraus! Statt "Ruhm und Ehre" erntet er Widerstand und hohe Verluste.

Er ist heute der Napoleon, nicht der Zar oder Kutusow. Es ist anzunehmen, dass diese Sichtweise den jungen Alexej Nikitin in Moskau zum Handeln beflügelt hat. Putin und seine Schergen fühlten sich provoziert und entlarvt. Es ist mir nicht bekannt, was aus dem mutigen Mann geworden ist. Viele treibt die Frage um, wieso es zu diesem wahnsinnigen Krieg gekommen ist, der praktisch Auswirkungen auf den gesamten Globus nach sich zieht. Das bisherige Weltgefüge ist außer Kontrolle geraten. Manche meinen gar, Gott sähe einfach zu und lasse die Taten geschehen. Wo liegt die Antwort für uns Menschen?

Wie weit muss einer gegangen sein,
Bis er als Mensch etwas gilt?
Und wie weit muss die weiße Taube fliegen,
Bis sie schlafen kann im Sand?
Und wie lange noch müssen die Kugeln fliegen,
Bis man sie endlich verbannt?
Die Antwort, mein Freund, die kennt allein der Wind.

Wie oft muss einer zum Himmel schaun,
Bis er ihn endlich sieht?
Und wie viele Augen braucht ein Mensch,
Bis all das Elend er sieht?
Und nach wie vielen Toten wird endlich ihm klar,
Dass längst schon zu viele es sind?
Die Antwort, mein Freund, die kennt allein der Wind,
Die Antwort kennt ganz allein der Wind.

Wie viele Jahre überlebt ein Berg,
bis er versinkt im Meer?
Und wie viele Jahre überlebt ein Volk,
dem man keine Freiheit gewährt?
Und wie lange kann einer taub sich stellen
Und so tun, als ob er nichts hört?
Die Antwort, mein Freund, die kennt allein der Wind,
Die Antwort kennt ganz allein der Wind
Bob Dylan, "Blowin' in the Wind"



nung der Vernichtung anderer.

Für ein größeres Stammesterritorium töten Schimpansen ihre Artgenossen, berichtet *n-tv*. Laut der Zeitschrift *Current Biology* beobachteten John Mitani und sein Kollege David Watts von der Yale-Universität Michigan über zehn Jahre eine Schimpansengruppe im Kibale-Nationalpark, Uganda. In dieser Zeit hat die Gruppe 21 Schimpansen anderer Familien getötet, darunter 13 aus einer Gruppe in der unmittelbaren Nachbarschaft. Hinterher besetzten die Angreifer das Territorium.

Auf der Internetseite deine-tierwelt.de belegt ein Video, dass im indischen Dorf Lavool Languren-Affen anscheinend aus Rache 250 Hundewelpen auf Bäume verschleppt, in den Tod geworfen oder dort haben verhungern lassen. Auslöser war offenbar, dass vorher mehrere Straßenhunde einen Jungaffen getötet hatten.

Ein Aggressor hat, wie Marshall Rosenberg, der Begründer der Gewaltfreien Kommunikation, sagte, immer einen "guten Grund". Gemeint ist ein berechtigtes Bedürfnis, allerdings mit der falschen Strategie zu seiner Erfüllung.

Man wundert sich über Legionäre. Männer, die Krieg zum Anlass nehmen, gegen Bezahlung töten zu "dürfen" oder sich töten zu lassen. Sigmund Freud schrieb vom Todestrieb (Jenseits des Lustprinzips, 1920). Mit diesem Thanatos-Trieb postulierte der Psychoanalytiker einst die umstrittene These, dass alles Leben instinktiv dem Tod zugeführt werden solle. Gegenspieler sei der Lebenstrieb oder Eros. Beide müssten in gesunder Balance sein. Der Todestrieb richte sich als Aggression nach außen oder gegen sich selbst (Autoaggression).

Erich Fromm analysierte in seiner Schrift *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (1973) u. a. Adolf Hitler und Heinrich Himmler als "destruktive", auf pathologische Weise vom Todestrieb beherrschte Charaktere.

Die Debatte zu Freuds These kritisierte, dass man mit dem Todestrieb-Ansatz Krieg und Völkermord sowie soziale und ökonomische Ausbeutung etc. durch Rückführung auf eine biologische Ebene als unabänderlich legitimieren könne. Der italienische Psychoanalytiker Luigi de Marchi sieht die Abwehr des Todes als Schlüssel zur gesamten menschlichen Kulturgeschichte:

Es gibt keinen unbewussten Wunsch nach Selbstzerstörung, wie es Freud so sonderbar wie hartnäckig angenommen hat, um ein Phänomen wie den Masochismus zu deuten. [...] Aber auch [Wilhelm] Reich ist nicht im Besitz der ganzen Wahrheit. Denn wenn es wahr ist, dass die Neigung des Menschen, sich und anderen furchtbares Leid aufzuerlegen, häufig Folge einer vergifteten Gesellschaft ist, so ist aber ebenfalls wahr, dass es etwas viel Schrecklicheres gibt als den Todestrieb, wie ihn Freud angenommen und Reich bestritten hat: Es gibt den Tod, die Angst vor dem Tod und, beim Menschen, das Bewusstsein vom Tode.

(Betonung im Original in *Der Urschock: Unsere Psyche, die Kultur und der Tod.*)

Der Wissenschaftler und Philosophieprofessor Slavoj Žižek wird im gleichen Wikipedia-Artikel zitiert:

Der Freudsche Todestrieb [...]
ist vielmehr genau das Gegenteil
des Sterbens – ein Name für das
"untote', ewige Leben selbst, für
das schreckliche Schicksal, im
endlosen Wiederholungskreislauf
des Umherwandelns in Schuld
und Schmerz gefangen zu sein.

Žižek geht aus vom...:

...unheimlichen Exzess des Lebens, eine[m], untoten'Drang, der über den (biologischen) Kreislauf von Leben und Tod, von Entstehen und Vergehen hinaus persistiert. [...] Menschen sind nicht einfach lebendig, sie sind besessen von dem seltsamen Trieb, das Leben exzessiv zu genießen, und hängen leidenschaftlich an einem Überschuss, der hervorsticht und den normalen Gang der Dinge zum Scheitern bringt.

Nicht genug Segen für Jakob und Esau?

Sollte dieser Impuls auch in der Geschichte vom biblischen Brüderpaar Jakob und Esau dazu geführt haben, dass zwischen den beiden ein Krieg drohte? (Gen 25-33)

Rebekka erfuhr von Adonaj persönlich: "Zwei Völker sind in deinem Leib... Eine Nation ist der anderen überlegen, und der Ältere wird für den Jüngeren arbeiten." Esau mit dem roten Haar war der Ältere und wurde "ein kundiger Jäger, ein Mann des freien Feldes". Der jüngere, Jakob, aber, "war ein anständiger Mann", wie es in der *Bibel in gerechter Sprache* heißt. Er blieb in den Zelten, widmete sich der Thora, und Rebekka hatte ihn lieber als den "Bauerntrampel".

Bücherwurm Jakob betrügt seinen hungrigen Bruder durch Erpressung (Linsengericht gegen Erstgeburtsrecht, dessen Wichtigkeit Esau offenbar nicht bewusst ist) und dann mit Hilfe seiner Mutter um den väterlichen Segen, der ihm von Gott Korn und Most in Fülle erbittet und seine Brüder zu Untertanen machen soll.

Vater Isaak hat, als er den Betrug bemerkt, für Esau nichts mehr übrig, es ist ja alles schon vergeben. Aber selbst wenn es umgekehrt gewesen wäre – die ungerechte Verteilung schafft Kummer und Neid. Esau weint also erst mal. Sein Vater prophezeit ihm dann: "... für deinen Bruder sollst du arbeiten. Doch bei deinem Umherirren wirst du sein Joch von deinem Hals abwerfen."

Tolle Aussichten. Esau will Jakob wegen des Betrugs töten. Rebekka empfiehlt Jakob die Flucht, "bis sich der Zorn deines Bruders von dir abwendet und er vergisst, was du ihm angetan hast".

An Jakob nagt immerhin das schlechte Gewissen. Vor Onkel Laban muss er auch fliehen, weil er den ebenso durch seine listigen Ziegenzuchtmethoden ausgetrickst hat, und dann bekommt er Fracksausen: Krieg mit Esau, der mit 400 Mann anrückt? Jakob schickt Boten voraus mit guten Gaben, um "als Knecht" den Bruder zu besänftigen. Und er traut offenbar dem väterlichen Segen nicht mehr, vielleicht wegen des dreisten Betrugs.

In einer schlaflosen Nacht wälzt er sich herum in einem seltsamen Kampf, in dem er – wieder – um Segen ringt. Ein Hüftschaden bleibt ihm davon. Für ihn ist es sein Bruder, mit dem er gekämpft hat, wie er sagt, als er sich siebenmal niedergeworfen hat, Esau ihn umarmt, küsst und beide weinen: "Schließlich habe ich dein Angesicht gesehen, wie man das Angesicht Gottes sieht, und du hast mich wohlwollend angenommen." Und bietet reuig seinerseits nun Segen an aus seiner Fülle.

Eigene Sichtweise loslassen

Anat Schneider schreibt in der Internetzeitung Israel heute (Artikel "Wie wir zu Versöhnung und Überfluss gelangen", 13.12.20): "Wenn wir uns davon lösen, nur auf unserer eigenen Meinung zu beharren, dann gibt es Raum für Frieden und Erfolg." Die Autorin fühlt sich ein in Jakobs Angst, als er hört, dass sein Bruder ihm mit 400 Mann entgegenkommt: "Jakobs Interpretation von Esaus Taten rührt von der Geschichte her, die er sich seit vielen Jahren selbst erzählt. [...] Wenn wir in einer solchen Stimmung sind, ohne zuzuhören und ohne bereit zu sein, mit dem Anderssein des anderen einverstanden zu sein – werden wir durchsetzungsfähig, und unsere Reaktionen kommen aus einer niedrigen Emotion voller Angst."

Sie fährt fort, dass wir loslassen müssen ("nicht nur auf unserer Erzählung bestehen"), damit es Raum für Frieden und Erfolg gebe. Schneider führt den Kampf Jakobs aus: "Und Jakob hat einen harten Kampf mit sich selbst – einen Kampf über den Abschied von der Geschichte, die er sich selbst erzählt. Seine Wendepunktbegegnung findet statt, wenn er mit seinem Gott und sich selbst konfrontiert wird - im Ringen mit dem Engel Gottes. Seine Fähigkeit zu gewinnen ist ein Sieg über das Festhalten an seiner persönlichen Erzählung, die er seit vielen Jahren wie einen Buckel auf seinem Rücken trägt."

Für Jakob folgert die Autorin, dass er fortan auf "richtige" Art bekommen werde, was er wolle, "ohne verdrehte Manipulationen und krumme Wege".

Bewusstsein von Fülle

Für Esau sieht ihre Interpretation so aus: "Esau ist voller Sehnsucht nach seinem Bruder, will ihn umarmen, küssen, seine Gefühle ausdrücken. Esau unternimmt einen Schritt, der eine Versöhnung ermöglicht [...]. Er öffnet das Herz für die Liebe und neue Möglichkeiten." Esaus

Worte: ,Ich habe genug, mein Bruder, behalte, was dir gehört' bedeuten laut Schneider:

"Esau wusste das Wenige, das er erhielt, zu nehmen und zu genießen, den bescheidenen Segen, den sein Vater Isaak ihm gab, im Vergleich zu dem Segen, mit dem Isaak Jakob segnete. Er lernte, mit Vergleichen aufzuhören, die uns in höllische Tiefen hinabsaugen. Er legte seine schmerzlichen Gefühle beiseite und verwandelte das .nicht Haben' in ein .Haben'. Dadurch bekam er die Kraft, zu rennen und zu umarmen und sich über die Rückkehr seines Bruders zu freuen. Er verstand, dass es besser ist, einen Bruder zu verdienen und in Frieden zu leben. Das ist Überfluss. Er erkannte, dass Jakobs Versorgung nicht auf Kosten der seinen ging. Es gibt genug Überfluss für alle." Anat Schneider sieht diese Prüfung als eine Lektion aus dem Kampf zwischen Geist und Materie. Eine sehr tiefsinnige Interpretation in einem friedlosen Land wie Israel von einer seiner jüdischen Bürgerinnen.

In der Tat ist Frieden nur durch beide Brüder möglich geworden: Beide haben gesehen, dass sie Fehler gemacht haben, dass sie Fehlern der Eltern ausgeliefert waren: die Mutter intrigant und den einen Sohn bevorzugend, der Vater streng hierarchisch denkend und den anderen Sohn vorziehend – beide Brüder wurden gewissermaßen gegeneinander ausgespielt. War diese Erkenntnis damit gemeint, als Isaak sagte: "Bei deinem Umherirren wirst du sein Joch von deinem Hals werfen"? Beide Brüder sind erwachsen geworden, haben sich aus ihren Rollen befreit, ihr Joch der Prägung durch das Elternhaus abgeschüttelt.

Zeit, Selbstreflexion, die Gabe, Schuld einzugestehen und auf den Schmerz der anderen einzugehen: Der Mensch kann sich über seine Instinkte erheben. Aber für alle gilt: Die archaische Angst vor Tod und Mangel (die auch Empfindungen wie Rachedurst und Rücksichtslosigkeit nach sich zieht), wie auch der Wunsch nach Leben spielen eine Rolle in Krieg und Frieden. Anat Schneider berührt den wesentlichsten Punkt in den Impulsen aller Lebewesen: Frieden ist nur möglich mit dem Gefühl, dass genug für alle da ist.



Gott mit uns?

VON CHRISTIAN WEBER

ER GEGENPOL ZUM GLAUBEN IST DIE ANGST, nicht der Unglaube. Die Apostel waren von Jesu Kreuzestod erschüttert, hatten allen Mut verloren. Bis zu dem Zeitpunkt, als ihnen Jesus wieder leibhaftig erschien, waren sie im Zweifel darüber, ob Jesu Tod nicht das Ende aller Hoffnungen sein würde. Vieles sprach dafür. Ohne die Auferstehung gäbe es heute mit Sicherheit nicht die christliche Frohbotschaft. Die Menschheit ist bis heute von Gier, Hass und Unwissenheit geprägt. Glaube, Liebe und Hoffnung sind das Fundament unseres christlichen Glaubens. Nur der Glaube kann die Angst besiegen, die sich bei selbstverliebten Menschen oft als vermeintliche Stärke tarnt. Nur Gott kann uns befreien von den Übeln dieser Welt.

Das bedeutet natürlich nicht, dass wir uns in uns selbst und in der Gesellschaft allein auf die verheißene friedliche Zukunft verlassen sollen. Gehen wir doch der Erlösung durch Gott ein Stück weit entgegen! Wir leben in einer Zeit, in der längst überwunden geglaubte Feindbilder wieder reaktiviert wurden. Es werden wieder Kriege geführt, die niemanden zum Sieger haben können. Es ist erschreckend, wie wieder nationalistische Ideologien und Handlungsmuster Raum gewinnen und Menschen zu Aggressionen anstacheln. Es gibt religiöse Führer, die leider solch eine Entwicklung befeuern. Die eigene Nation wird als quasi von Gott auserwählt dargestellt, die ein Recht darauf hätte, sich fremdes Territorium, andere Völker und deren Güter anzueignen.

Als Historiker möchte ich nun einen Blick zurück in die deutsche Geschichte werfen, der das ideologische Konstrukt einer engen Verquickung von christlichem Glauben (eigentlich eher Unglauben) mit dem Nationalismus und Militarismus bloßstellt. Mein eigener Urgroßvater ist in der Zeit des Ersten Weltkrieges als Soldat zu der Erkenntnis gelangt, dass die Kirchen durch Segnung der Waffen Unrecht taten. Für ihn gab es da nur noch den Austritt. Er wandte sich nun als Freidenker linken Bewegungen zu. Meine Großmutter erhielt kurz nach Kriegsende die atheistische Jugendweihe.

Mein Großvater, ihr Ehemann, musste in den nächsten Weltkrieg ziehen und schrieb seiner Frau am 8. Mai 1945 eine Postkarte mit der Mitteilung, dass er sich unverletzt in Kriegsgefangenschaft befinde. Das Original hat mir meine Großmutter noch zu ihren Lebzeiten übergeben. Beide sind mehrmals in die Sowjetunion gereist, um einen kleinen persönlichen Beitrag zur Völkerversöhnung zu leisten. Ich kann mich noch gut an die Lichtbildervorträge erinnern, die sie vor der versammelten Familie darüber hielten. Im Krieg stand er kurz vor Leningrad, und in den 1970-ern konnte er sich diese Stadt ansehen und der vielen Toten gedenken.

Das Familienerbe wirkt sozusagen bis heute weiter. Meine Studien und privaten Sammlungen konzentrieren sich stark auf das Thema "Krieg und Frieden". Aus meinem Fundus habe ich einige Ansichtskarten aus der Zeit des

Ersten Weltkrieges herausgesucht, die ein erschreckendes, aber auch lehrreiches Bild von der Legitimierung kriegerischer Gewalt durch die christlichen Kirchen in Deutschland zeigen.



Wir Deutschen fürchten Gott Und sonst nichts auf der Welt!"

Wer sprach das Wort so demutreich, So trutzig, fest und stark, Das Freund und Feind wie Donnerstreich Erpackt im tiefsten Mark? Das konnte nur der Bismarck sein, Des Friedens Hort und Held! Jetzt kling' das Wort am rechten Ort, Zur rechten Zeit und Stund; Es pflanz' sich um den Erdball fort, Und geh' von Mund zu Mund! Mag witzeln auch der Feinde Spott, Das deutsche Recht besteht: Ein' feste Burg ist unser Gott, Bismarck war sein Prophet!
In Not und Tod sind, Herr, wir Dein, Du schützest uns im Feld! Sind auch die Feind' in Uebermacht Und rast die blut'ge Schlacht: "Wir Deutschen fürchten Gott allein Und sonst nichts auf der Welt!"

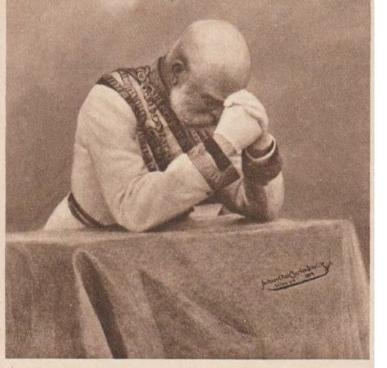
H. Thom

Otto von Bismarck

Bismarck sprach die viel und oft zitierten Worte "Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt" am 6. Februar 1888 im Reichstag anlässlich von Vorlagen zum Heereswesen. Nach drei siegreichen Kriegen (1864 zusammen mit Österreich gegen Dänemark, 1866 schlugen Preußen und Verbündete Österreich, 1870/71 Französisch-Deutscher Krieg) wurde das zweite deutsche Kaiserreich in Versailles gegründet. Die neue politische St<mark>ärke</mark> wurde und wird hauptsächlich dem Reichskanzler zugeschrieben. Nun wurde er als Friedensfürst gefeiert, denn das Deutsche Reich hatte sich ausdehnen können, sogar in Übersee. Aus seiner Sicht war damit die Zukunft der Nation gesichert. In weiteren Kriegen sah er zu seinen Lebzeiten keine Notwendigkeit. Aber die Deutschen sollten weiter auf der Hut und wehrhaft bleiben.

Der ab 1888 regierende neue Kaiser Wilhelm II. war vor allem mit der Außenpolitik Bismarcks weniger einverstanden. Das war einer der Gründe für den Bruch zwischen den beiden. Der junge Kaiser wollte sein "persönliches Regiment" durchsetzen und war ein Bewunderer alles Militärischen. 1866 konnte Bismarck die Generäle noch im Zaum halten, nicht weiter bis nach Wien zu marschieren. Er war so weitsichtig, einen zukünftigen Verbündeten nicht allzu sehr zu schwächen.

Die abgebildete Karte wurde zu Beginn des Weltkrieges herausgegeben. Man betont einseitig den Kampfeswillen trotz Übermacht und Blutzoll. So wird Bismarck nur zum Kriegstreiber stilisiert und zum "Propheten Gottes". Dieses Zerrbild prägt bis heute viele geschichtliche Darstellungen. Bismarck war sicher ein preußisch-deutscher Nationalist gewesen. Deutschlands Nationenbildung kam im Vergleich z. B. zu England und Frankreich ziemlich spät. Die Altnationen fürchteten schon die "neue Konkurrenz" in der Mitte Europas. Überall gab es, wenn in Frankreich auch abgeschwächt, einen Nationalismus, der stark mit dem Glauben an eine besondere Stellung vor Gott verknüpft war.



Kaiser Franz Josef im Gebet.

Vater im Himmel, Lenker der Sonnen,
Zeuge für mich, der in Demut Dir naht!
Ich nicht habe den Kampf begonnen,
Ich nicht streute die blutige Saat!
Doch von Feinden und Neidern umgeben
Rief ich mein Volk zu eiserner Wehr,
Laß Deinen Geist uns're Waffen umschweben,
Uns sei der Sieg — und Dir sei die Ehr'.

Harry Sheff.

Der 1. Weltkrieg

Nach dem erfolgreichen Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajevo wurde Serbien ein zeitlich sehr knappes, unannehmbares Ultimatum gestellt. Endlich hatte man einen Kriegsgrund gegen die verhassten serbischen Nationalisten. Die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie fühlte ihren Einfluss und ihre Macht in Osteuropa und auf dem Balkan schwinden. Im Vielvölkerstaat regte sich bei den slawischen Völkern der Widerstand gegen die Zentralmacht. Der Kaiser in Wien berief sich auf Gott und erbat seinen Beistand im Krieg. Für ihn kam nur ein Sieg in Frage. Er war ja katholischer Kaiser "von Gottes Gnaden". So sollte das gesamte Reich eingeschworen werden, dem angeblichen Willen Gottes zu folgen. Die orthodoxen Mächte Serbien und Russland wurden als natürliche Feinde betrachtet.



Das Deutsche Kaiserreich war als Verbündeter bereit, an der Seite Österreich-Ungarns zu kämpfen. Die Völker hat man selbst natürlich nicht gefragt. Wieder wurde die angeblich durch Gott vorgegebene nationale Mission behauptet. Die Siegesgöttin Germania würde die deutschen Truppen in einen siegreichen Kampf führen. Für Deutschland stand der Kampf gegen den "Erzfeind" Frankreich im Mittelpunkt. Dann brachen aber zu Kriegsbeginn erst einmal die Truppen des zaristischen Russlands im Osten ein.



Ein neues aktuelles Vaterunser wurde geschrieben, um all die wackeren und braven Deutschen in dem Glauben zu wiegen, man würde mit Gottes Segen das Richtige tun, wenn man gegen orthodoxe Russen und 'entartete und gottlose' Franzosen kämpfen müsste. Damals gab es nur ganz wenige warnende Stimmen im christlichen Milieu.



Die anfänglichen Siege stärkten den Glauben an den Sieg und an die Losung "Gott mit uns". Es gab am Kriegsbeginn viele Darstellungen unter Einbeziehung der Figur der "Germania". Sie gab das Bild einer gepanzerten und bewaffneten Amazone ab. Hier wirkte sich die weit verbreitete Germanenverehrung aus, die von dem Ideal eines unbeugsamen und wehrhaften Urvolkes der Germanen ausging. Heute wissen wir, dass es dieses Volk so nie gegeben hat. Es gab eine Vielzahl von Völkern und Stämmen, die teils friedliche Bauern, teils sich untereinander bekämpfende Gruppen waren. Die kulturelle Vielfalt war größer, als man das damals wahrhaben wollte. Am Anfang des Krieges glaubte man gern an einen schnellen Sieg wie 1870/71 über Frankreich.



Heerführer wurden zu gottähnlichen Helden. Eine riesige Hindenburg-Statue wurde in Berlin zu Füßen der Siegessäule errichtet, um den "Retter von Ostpreußen" zu feiern. Die Statue diente auch der Spende für den weiteren Kriegserfolg. Die Siegesgöttin auf der Säule verkörpert die Siege in den schon benannten Reichseinigungskriegen. Das Scheinwerferlicht kam einem Heilgenschein gleich. In der Weimarer Republik war Hindenburg als "Ersatzkaiser" für Konservative und Monarchisten Reichspräsident. Der Mythos vom gottbegnadeten Kämpfer überdauerte den Untergang des Kaiserreiches. Er trüge auf seinen Schultern das schwere Schicksal des deutschen Volkes in festem Glauben an Gott – so die weit verbreitete Meinung.



Auch Frauen waren in den Krieg stark eingebunden. Als Sanitäterinnen, Arbeiterinnen in Rüstungsbetrieben, zivile Hilfsdienstleistende usw. standen sie an der "Heimatfront". Auch die Gattin des Thronfolgers mit ihren Söhnen tat etwas für den Sieg. Sie besuchte wie die Kaisergattin auch Kriegsverwundete in den Lazaretten. Ihre Hauptsorge galt der schnellen Gesundung, damit sie wieder in den Kampf ziehen können. Ihre Anwesenheit und ihr Zuspruch sollten die Soldaten dazu ermuntern, wieder "mit Gott für Kaiser und Vaterland" den Sieg zu erringen.

Der Thronfolger fiel damals vor allem durch seinen Kampfspruch "Immer feste druff!" auf. Hauen und Stechen gegen die Feinde wurden zu Tugenden der Soldaten erklärt: "Jeder Schuss ein Russ', jeder Stoß ein

30 CHRISTEN HEUTE

Franzos. Feldgeistliche beider großen Konfessionen segneten Fahnen, Waffen und Soldaten für einen mörderischen Krieg, der der erste technische Massenkrieg war, die "Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts". Es kamen Giftgase, U-Boote, Flugzeuge und Panzer erstmals zum Kriegseinsatz. An der Westfront setzte ein "Abnutzungskrieg" ein, der riesige Menschenverluste brachte. Auf Ansichtskarten ab der Mitte des Weltkrieges tauchten immer öfter Bilder mit Jesus auf und dem Spruch "Sei getreu bis in den Tod!" Es kann uns heute nur schaudern bei solchem Missbrauch Gottes.



Auch die Zivilbevölkerung hatte erheblich unter dem Krieg zu leiden. Viele Familien hatten den Verlust von Vätern, Männern und Söhnen zu beklagen. Der offiziell gespendete Trost, sie seien als Helden gestorben und ihr Tod sei Gottes Wille gewesen, trug nicht weit. In der Heimat wurden Nahrungsmittel und zivile Güter knapp. Aber die Regierung mit dem Kaiser "von Gottes Gnaden" sorge

ja für eine gerechte Verteilung. Man erbat von Gott Brot und Butter, was uns heute wie ein naiver und fast schon zynischer Glaube vorkommen mag. Das war 1916. Es sollte noch viel schlimmer kommen, sogar zum Verhungern von Menschen.

Wieder wird der Beistand Gottes für sich reklamiert

Viele konnten sich bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Russland und der Ukraine nicht vorstellen, dass es in Europa je wieder zu einem offenen Krieg kommen würde. Ein Wiederauferstehen von Nationalismen in zahlreichen Ländern konnte man aber seit Jahren nicht übersehen.

In den christlichen Kirchen wird heutzutage meist Friedfertigkeit gepredigt. In einigen Ländern ist das jedoch anders. Schon wieder wird der angebliche "Wille Gottes" zur notwendigen eigenen Abwehr der Feinde Russlands proklamiert. Es werden Völker zu von Gott auserwählten erklärt und andere zu solchen, die keine wirkliche Existenzberechtigung besäßen. Kriegsführung wird nach dieser Ideologie zu einer angeblichen Friedensmaßnahme. Und dazu gibt es kirchlichen Segen!

Das Christentum ist eine Universalreligion, kann nicht an eine Nation oder an ein einzelnes Volk gebunden sein. Wir alle sind das Volk Gottes. Ob man nun radikal pazifistisch handelt oder im Sinne des Völkerrechts ein angegriffenes Land verteidigt – alles muss einem Christen möglich sein. Wir glauben an einen Gott, der uns allein ewigen Frieden schenken kann und wird. Die menschlichen Ängste sind die Triebkräfte für Ausgrenzungen, Diskriminierungen, Gewalt und Kriege. Und hier schließt sich der Kreis. Wir können für den Frieden beten, uns gegen Nationalismus und Militarismus stark machen, Flüchtlingen helfen und auch Angegriffenen helfen. Jeder Beitrag, sei er noch so klein, ist ein Schritt auf Gottes Verheißung zu.

Krieg und Frieden

Noch immer auf der Suche nach SHALOM VON JUTTA RESPONDEK

ENN ICH IN DIESEN ZEIten an meine längst verstorbenen Eltern denke, sage ich mir oft: Wie gut, dass sie all das nicht mehr erleben müssen! "All das", das heißt Krieg in Europa, tägliche Nachrichten und Bilder von Zerstörung, zerbombten Städten und Frontverläufen, von Menschen in den Trümmern ihrer Häuser, von Frauen und Kindern auf der Flucht, von gefallenen Soldaten und getöteten oder verletzten Zivilisten, von drohenden Hungersnöten, von Nachrüsten und Waffenlieferungen, von Panzern und Raketenwerfern. Außerdem

Energienotstand, Inflation, Pandemien und außer Kontrolle geratender Klimawandel mit all seinen Folgen.

Im Jahr 2018 schrieb ich für die Mai-Ausgabe von *Christen heute* zum Thema "Suche Frieden" unter der Überschrift "Zwischen Krieg und Frieden – Auf der Suche nach SHA-LOM" folgendes:

> Die Generation meiner Eltern hat den Krieg erlebt. In all seiner Schrecklichkeit, seinem Elend und Leid: Todesangst, Zerstörung, Chaos, Flucht und Vertreibung, Hunger, Krankheit,

Verlust von Menschen und Hab und Gut. Meine Mutter wurde unter den Leichen ihrer Mutter und Geschwister halbtot aus den Trümmern ihres Elternhauses geborgen; mein Vater hat zehn Jahre seines jungen Lebens in Russland verloren, von wo er erst Anfang der 1950er Jahre aus der Kriegsgefangenschaft heimkam. Es wurde nie viel darüber geredet. Die traumatischen Erfahrungen wurden verdrängt. Das Leben ging weiter, musste weitergehen. Es galt, nach vorne zu schauen und aus den ganzen Trümmern und Traumata etwas wie Normalität wieder aufzubauen. Aber eines war in die Köpfe und Herzen der Menschen eingebrannt: Nie wieder Krieg!



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



Wir hierzulande haben seit dem Ende des 2. Weltkriegs bislang Glück gehabt und können überwiegend in Frieden leben, doch während es uns gut geht, herrschen wie zu allen Zeiten in vielen Ländern und Regionen der Erde Kriege, Bürgerkriege und bewaffnete Konflikte mit all den eingangs genannten Folgen. Die Nachrichten führen uns täglich vor Augen, wo überall Menschen genau das erleiden, was unsere Eltern damals erlitten haben. Und auch unser Friede hier in Europa ist bedroht von Terror und Gewalt, Hetze, Aufruhr und Aggression. Nie wieder Krieg scheint eine Illusion zu sein, obwohl doch Menschen nichts sehnlicher als das erhoffen und erbitten.

Nur vier Jahre später ist es also so weit: Der Krieg ist auch uns im vermeintlich sicheren Deutschland erschreckend nahe gerückt; er tobt mitten in Europa und bedroht erneut den Weltfrieden und in seinen Auswirkungen die ganze Erde. Wir werden überflutet mit Be<mark>richt</mark>en und Expertenmeinungen, mit Kommentaren, Argumenten, unterschiedlichen, teils gegensätzlichen Auffassungen und Einschätzungen zur aktuellen Lage. Viele Zeichen der Solidarität sind zu sehen, in Kirchen wird zu Friedensgebeten aufgerufen, Menschenketten und Demonstrationen werden oder wurden zumindest anfangs organisiert, und <mark>di</mark>e Hilfsb<mark>ere</mark>itschaft und Solidarität mit den Flüchtlingen ist groß. Aber na<mark>ch inzwische</mark>n mehr als fünf Monaten Krieg und ohne Aussicht auf ein baldiges Ende machen sich auch eine gewisse Ermüdung und Abstumpfung breit. Man versucht, möglichst unverändert weiterzuleben, und <mark>m</mark>anche Mensche<mark>n m</mark>eiden auch das Gespräch über all die schrecklichen Dinge. Man kann sich einfach nicht immer damit befassen. Man kann nicht permanent diese ganzen Nachrichten hören und sich hilflos und ausgeliefert fühlen, weil man doch nichts ändern kann.

Friede, den die Welt nicht geben kann

Und was ist mit Be<mark>te</mark>n? "Gib Frieden Herr, gib Frieden, die Welt nimmt

schlimmen Lauf...!" Glauben wir daran, dass der Herr den schlimmen Lauf der Welt stoppt und Frieden vom Himmel auf die Erde schickt? Die ökumenischen Friedensgebete hier an meinem Heimatort sind - offenbar mangels Besucherzahlen – eingestellt worden. Ergibt das Beten keinen Sinn mehr? Was ändert es, und was nützt der schönste Pazifismus, die friedfertigste Gesinnung und noch so friedfertiges persönliches Handeln, wenn ein unberechenbarer Machthaber und Aggressor ein friedliches Land brutal überfällt und mit seinen Drohgebärden die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzt und dadurch zusätzlich die Zerstörung der Umwelt vorantreibt? Ändert es irgendetwas am Lauf der Dinge und am Schicksal der Welt, wenn ich bete?

Scheinbar nachlassendes Interesse hat nichts mit abnehmendem Friedenswillen zu tun. Menschen wollen überall und jederzeit in Frieden leben. Aber solange wir nicht unmittelbar betroffen sind, wollen wir auch unser Leben gestalten und so viel Normalität leben wie möglich. Solange wir uns nicht persönlich bedroht fühlen und unmittelbar beeinträchtigt sehen, können wir Gefahren ganz gut verdrängen und ausklammern. Das gilt für den Krieg vor unserer Haustür ebenso wie für die Schädigung der Umwelt und den fortschreitenden Klimawandel, der durch Kriege und deren Folgen noch befeuert wird.

Momentan ist Sommer, es ist schönes Wetter, die Sonne scheint, es ist warm, genauso wie wir es uns wünschen, und es ist Urlaubszeit. Wer es sich trotz hoher Sprit- und Lebenshaltungskosten weiterhin leisten kann, will und wird in Urlaub fahren und sich der Illusion hingeben, dass die Welt – wenigstens an manchen Orten - noch in Ordnung ist. Gerade nach den Corona-Lockdown-Jahren ist der Nachholbedarf groß, ungeachtet steigender Inzidenzen. Das gilt auch für fröhliche Feste und Feiern, für Treffen und Ausflüge und Freizeitaktivitäten aller Art. Es ist verständlich und nachvollziehbar. Auch wenn Krieg ist und auch wenn die Erde einem Pulverfass gleicht: Sollen wir denn auf einmal aufhören zu leben?! Solange es noch geht, wollen wir das Leben und unsere Zeit auskosten. Wer weiß, was morgen ist, oder nächste Woche, oder in drei Monaten, oder nächstes Jahr...! "Wir können es nicht ändern und müssen es so nehmen, wie es kommt", sagte mir neulich ein freundlicher Marktverkäufer in Bezug auf die Klima- und Wetterlage. Ja, das stimmt. So ist es, und wir müssen das Beste daraus machen!

Bleibt die Frage nach dem SHA-LOM. Nach dem von den Engeln der Heiligen Nacht verkündeten Frieden auf Erden, der bis heute nicht eingekehrt ist. Nach den Worten Jesu, mit denen er seine Jünger begrüßte, und die wir uns in jedem Gottesdienst zusprechen lassen: "Friede sei mit euch!" Und nach seiner Verheißung und Zusage: "Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!"

Wo ist der hinterlassene Friede? Wie können wir angesichts von so viel Krieg, Friedlosigkeit und Unheil in der Welt diesem Versprechen trauen und uns von Jesu Aufruf trösten und ermutigen lassen: "Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht"?

Vielleicht nur, wenn wir uns vor Augen halten, dass Jesus seinen versprochenen Frieden als einen Frieden definiert "nicht, wie die Welt ihn gibt": Kein mit Waffen ausgefochtener oder durch politische Verträge ausgehandelter Friede zwischen Völkern und Staaten und keine durch Revolutionen oder gesetzliche Regelungen eingeführte wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit. Diesen Weg hat Jesus nicht beschritten, dahingehend hat er sich nicht engagiert. Jesu Friede ist vielmehr ein Friede, der im Herzen beginnt. Ein Friede, der in jedem Menschenherzen gesucht und errungen werden will:

- Friede mit uns selbst, mit all den Fragen, Zweifeln, Höhen und Tiefen unseres Seins;
- Friede mit den Menschen, mit denen wir leben, ob sie uns passen oder nicht;
- Friede mit dem unbegreiflichen Gott, der uns in diese Welt hineingestellt hat, so wie sie ist;
- Friede mit der friedlosen, nicht heilen Welt, in der wir leben.

Diesen inneren Frieden gilt es zu finden und aus ihm zu leben. Und es ist gut, ihn sich immer wieder

CHRISTEN HEUTE

Beispiel zu folgen. Unsere Schritte in Jesu Spuren tragen dazu bei, eine Haltung und Umgangsformen einzuüben, die der Friedfertigkeit, der Versöhnung und der Barmherzigkeit dienen. Sie tragen dazu bei, Gottes Reich zu bauen, das senfkornklein und verborgen schon mitten unter uns ist. Sie

können Inseln des Friedens schaffen in einer von Unfrieden, Kriegen und Krisen geschüttelten Welt.

Diesen von Jesus hinterlassenen "Frieden, nicht, wie die Welt ihn gibt" zu suchen und immer wieder zu versuchen ist und bleibt Geschenk und Herausforderung zugleich.



ER VON "KRIEG UND FRIEDEN" SPRICHT, übersieht mich meistens. Man unterschätzt mich zudem regelmäßig, dabei bin ich der schmutzige Bruder meines strahlenden Bruders, des Friedens. Ohne mich wäre er nichts. Ich mache die Not wendende Vorarbeit.

Immer wieder habe ich versucht, mit allen erdenklich guten Worten, mit schlüssigen Argumenten, mit meinem ganzen Einfühlungsvermögen meinen anderen Bruder, den wütenden Krieg, auszubremsen und zu beruhigen. Es ist mir nicht gelungen.

Und als er mich täuschte und mit Berechnung hinter meinem Rücken gezielt losschlug, habe ich nach der ersten Schrecksekunde versucht, ihm in die Arme zu fallen, ihn zu bändigen. Es war ein langer Kampf gegen seine aggressiven Ausfälle. Ich habe ihn umklammert, er aber hat sich immer wieder losgerissen und wild um sich geschlagen, ohne jede Rücksicht. Aber als er erste, kleine Zeichen der Erschöpfung zeigte, habe ich all meinen Mut zusammengenommen, ihm die Waffen aus den Händen geschlagen und ihn mit aller Kraft noch einmal umklammert, seinem Tosen

widerstanden, bis seine Gegenwehr erschlaffte und er wie tot in meinen Armen lag vor lauter Erschöpfung.

Das Kriegsgeschrei ist vorbei. Totenstille tritt ein. Kein Waffenklirren mehr. Kein Friede, noch lange nicht, aber Waffenstillstand, ja das bin ich. Ich bin der Stillstand der Waffen. Das ist mein Name. Mein Kleid ist blutdurchtränkt und zerfetzt vom Friedenskampf, meine Hände sind schmutzig. Jetzt, in der Stille, höre ich das Stöhnen und Wimmern der Verletzten. Hier muss ich mich gleich einbringen, hier ist meine Hilfe gefragt.

Und die zahlreichen Toten warten auf eine würdige Bestattung, das zumindest.

Der Weg zum Frieden, zur Aussöhnung ist noch sehr weit. Albträume plagen mich in der Nacht: Der Krieg könnte doch noch einmal in seiner unberechenbaren Wut mit seiner Rest-Macht versuchen zuzuschlagen. Aber ich bin aufmerksam, und ich bin gewappnet.

Der Weg zum Frieden ist noch so weit, aber die Waffen schweigen, das zumindest. Ich bin der kraftvoll-aktive Stillstand, ich bin der Waffenstillstand, der das große Morden beendet.

Waffenstillstand, kein prachtvoller Name, aber ohne mich keine ersten Gespräche, kein Gefangenenaustausch, kein Versuch des fairen Ausgleichs, kein Zur-Rechenschaft-Ziehen der Verantwortlichen, keine Gerechtigkeit. So werde ich zum Vor-Frieden, zur berechtigten Hoffnung auf Versöhnung und Neubeginn.

Jetzt darf der Frieden kommen und dem Krieg endgültig den Laufpass geben. Und wir alle können uns in Vorfreude schon jetzt einstimmen auf glücklichere Zeiten.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto: "Elcanidae Burmese amber NMNS". Aus Wikimedia Commons

Perfektion besteht nicht darin, außergewöhnliche Dinge zu tun, sondern darin, gewöhnliche Dinge außergewöhnlich gut zu tun

marie angélique arnauld (1591-1661) kirchenerneuerin, äbtissisn des klosters port-royal des champs gedenktag am 6. august



VON JUTTA RESPONDER

wenn Worte fehlen und Sprachlosigkeit lähmt wenn Lobgesang versiegt und Gebet verstummt

untergegangen
in der Flut von Nachrichten
in täglichen Kriegs- und Krisenberichten
im Lärm von Meinungen und Einschätzungen
übertönt von vielen klugen und wohlmeinenden Worten
unerreicht von frommen und tröstlichen Gedanken
angesichts schwindender Aussicht auf Umkehr
und sinkender Hoffnung auf Frieden

bleibt Schweigen Schweigen vor dem schweigenden Gott Schweigen vor dem Gott des Friedens dem unbegreiflichen Fernen

rte

Ihm halte ich meine schweigende Gegenwart entgegen mein stummes Gebet all die ungesagten Worte die stille Ohnmacht und das Senfkorn Hoffnung Er
der Gott des Friedens
der Herr des SHALOM
den die Welt nicht geben kann
hört in allem Lärm und Stimmengewirr auch mein
Schweigen
versteht jedes geschwiegene Wort





Erstkommunion in Konstanz

ACH ZWEI JAHREN CORONABEDINGTER PAUSE feierte die Konstanzer Gemeinde an Pfingsten (endlich) wieder Erstkommunion. Pfarrer Jozef Köllner leitete den feierlichen und stimmigen Gottesdienst, in dem **Emilia Griener** zum ersten Mal Brot und Wein empfing. Es war ein schöner Anlass, um als Gemeinde zusammenzukommen und danach noch beim Kirchkaffee zusammenzubleiben.

Bottrop

Erstkommunion

Bei Strahlendem sonnenschein Feierte die alt-katholische Pfarrgemeinde die Erstkommunion der Kinder Elias, Julien, Leah, Tabea und Valerie. Gut 100 Gäste hatten sich in der Kreuzkampkapelle versammelt. Pfr. Reinhard Potts sagte in seiner Ansprache, dass die Kommunion eine Kraftquelle ist, die wir uns immer wieder schenken lassen sollten, denn die Welt brauche glaubwürdige Christinnen und Christen, die sich einsetzten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, damit das Leben auf dieser Erde lebenswert bleibe.





Bottrop

Männerkreis

gegründete Männerkreis. Im Juni traf er sich nach der obligatorischen Lichtvesper im Kleingartenverein "Overbeckshof" in Bottrop. Das sonnige Wetter und unser Geburtstagskind Martin luden zu einem herrlichen BBQ ein. Ein weiteres Highlight war die von Bastian und Frank geführte Reise durch ihre umfangreiche Biersammlung aus aller Welt. Der Männerkreis trifft sich monatlich – in der Regel am letzten Dienstag – um 19 Uhr in der Kreuzkampkapelle zur Lichtvesper. Danach gibt es immer ein spannendes Programm. Im April z. B. war der Kreis zu Gast beim Fastenbrechen der muslimischen Gemeinde.

Bonn

Start des Projektes "Faire Gemeinde" im Bistum

hat, wie gemeldet, als erste Gemeinde des Bistums die Voraussetzungen für eine "faire Gemeinde" erfüllt. Mit diesem Siegel werden Gemeinden ausgezeichnet, die sich durch Handeln und Öffentlichkeitsarbeit für Nachhaltigkeit und globale Gerechtigkeit einsetzen. Ermutigt durch die Synodalvertretung möchte die Gemeinde das Projekt auch als "Testlauf" für das Bistum vorantreiben. Das "Team Nachhaltigkeit" informiert auf dem Internationalen Alt-Katholiken-Kongress Anfang September in Bonn gerne viele Gemeinden über Wege zur "fairen Gemeinde" (das Foto zeigt Mitglieder des Teams vor der Kirchentür von St. Cyprian). Uns ist die Verantwortungsübernahme für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in der Einen Welt sehr wichtig.



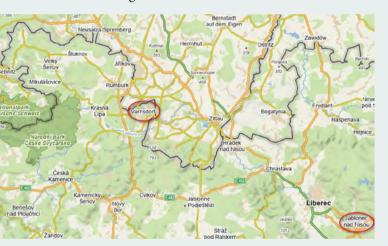




Essen

Fronleichnam ökumenisch

N DER ESSENER FRIEDENSKIRCHE FEIERTEN DIE alt-katholischen Gemeinden Essen und Bottrop gemeinsam mit der evangelischen Gemeinde Dellwig-Frintrop-Gerschede den Danktag für die Eucharistie – auch als Fronleichnam bekannt – in ökumenischer Verbundenheit. Die Predigt hielt der evangelische Pfarrer Fritz Pahlke. Im Anschluss an die festliche Eucharistie gab es im Pfarrgarten ein Grillfest, bei dem es ausreichend Gelegenheit gab, sich näher kennenzulernen. Künftig soll es weitere gemeinsame ökumenische Aktivitäten dieser drei Gemeinden geben.



Gablonz und Warnsdorf

IN FEHLER IST UNS IN DER JULI-AUSGABE IM
Artikel "Eine Kirche der Vertriebenen" unterlaufen. Im Kartenausschnitt war die Lage von Gablonz (Jablonec) und Warnsdorf (Varnsdorf) falsch eingezeichnet. Wie oben abgebildet ist es richtig.

Kasse

Ökumenischer Pilgerweg

Mitarbeit bei einer "Nacht der Kirchen" besondere Probleme. Gleichzeitig sollte eine solche Veranstaltung nicht zu einem Wettstreit zwischen den einzelnen Kirchen und Gemeinschaften werden. So entschieden sich die sieben unterschiedlichen Gemeinden im Vorderen Westen von Kassel ergänzend zur "Nacht der Kirchen" einen gemeinsamen Pilgerweg zu organisieren. An der ersten Station stellten sich die verschiedenen Gemeinschaften kurz vor und erhielten einen Pilgerpass. Auf dem Weg von Kirche zu Kirche begleitete uns ein großes Holzkreuz aus zwei Balken eines ehemaligen Fachwerkhauses, welches auf der Flaniermeile von Kassel erhebliche Aufmerksamkeit erregte.

In jeder der nun besuchten Gemeinden verbrachten wir eine knappe Stunde zum Kennenlernen und erhielten eine Stärkung für den weiteren Weg. Dabei wurde an diesem sommerlichen Abend besonders gerne auch überall eine Flasche angenommen. In unserer alt-katholischen Gemeinde stellte Pfr. Andreas Jansen einige typische alt-katholische Lieder vor und lud zum gemeinsamen Singen ein. Am Ende hörte er von einem Besucher den sonst nach Gottesdiensten nicht so häufigen Satz: "Wir hätten gerne noch mehr schöne Lieder gesungen."



A

Christkatholische Kirche der Schweiz

Ehe für alle

N DER CHRISTKATHOLISCHEN KIRCHE DER Schweiz wird die Ehe zivilrechtlich verheirateter Paare unabhängig vom Geschlecht nach dem gleichen Ritus eingesegnet und in gleicher Weise in die Eheregister eingetragen." Diesem Antrag hat die Nationalsynode am 11. Juni in ihrer 155. Session in Olten zugestimmt. Die Regelung tritt gleichzeitig mit der zivilrechtlichen Öffnung der Ehe für alle in der Schweiz am 1. Juli 2022 in Kraft. Gleichzeitig genehmigte die Synode den überarbeiteten Eheritus. Zuvor hatte die Synode im Verfahren zur "Stellungnahme in Glaubensfragen" der Aussage zugestimmt, jede Segnung einer zivilrechtlich geschlossenen Ehe zwischen zwei Erwachsenen gleich welchen Geschlechts sei in gleicher Weise sakramental.

Die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ist in der christkatholischen Kirche seit 2007 möglich, doch unterscheidet sich die bisherige Segnungsliturgie grundlegend vom Eheritus. Dies wurde in den letzten Jahren zunehmend als unbefriedigend empfunden. Der jetzige Beschluss schließt einen intensiven Diskussionsprozess ab, der auf Initiative der christkatholischen Jugend

der Schweizer Kirche hat auch die Internationale Bischofskonferenz Stellung genommen und die Schweizer Lösung gebilligt.

Nebst den statutarischen Geschäften hat sich die Nationalsynode mit einigen Zukunftsthemen beschäftigt. So wurde unter anderem ein ausführlicher Bericht zur Mittelund Langfristplanung. Bissum 2020" vorgelegt, welcher

2018 begonnen wurde. Neben Geistlichen und Laien in

Nebst den statutarischen Geschäften hat sich die Nationalsynode mit einigen Zukunftsthemen beschäftigt. So wurde unter anderem ein ausführlicher Bericht zur Mittelund Langfristplanung "Bistum 2030" vorgelegt, welcher die bestehenden kirchlichen Strukturen vertieft betrachtet. Die Synode beauftragte Bischof und Synodalrat, daraus Maßnahmen und Zeitplan für die Umsetzung abzuleiten und diese der Synode erneut vorzulegen.

Die Christkatholische Kirche, wie die Alt-Katholische Kirche in der Schweiz heißt, hat vor 150 Jahren in einem mehrjährigen Prozess ihre kirchliche Eigenständigkeit erlangt. In Olten hatte 1872 der "Oltner Tag" stattgefunden, eine gesamtschweizerische Versammlung liberaler Katholiken, die entscheidende Weichenstellungen für die Bildung der Christkatholischen Kirche der Schweiz vornahm. Mit der Einführung der Ehe für alle versteht sich die christkatholische Kirche in Kontinuität mit ihren Anfängen, wo ebenfalls Reformen durchgeführt wurden. So hatte bereits die zweite Session der Nationalsynode 1876 die Landessprache im Gottesdienst eingeführt und die Zölibatsverpflichtung für Priester abgeschafft.

Träume leben – Hoffnungen teilen

Ökumenischer Frauengottesdienst auf dem Katholikentag in Stuttgart

VON BRIGITTE GLAAB

ROSSVERANSTALTUNGEN SIND NICHT SO MEIN Ding. Dennoch hatte ich mich bereit erklärt, vertretungsweise im Team mitzuarbeiten, das den Frauengottesdienst für den Katholikentag 2022 vorbereitete. Ich habe es nicht bereut, denn es war eine beeindruckende Erfahrung, wie ökumenische Zusammenarbeit unter Frauen gelingen kann.

Als weitere Vertreterin von *baf* (Bund alt-katholischer Frauen) war Angi Baur aus der Stuttgarter Gemeinde im Vorbereitungsteam. Sie zauberte mit farbigen Tüchern im Kirchenraum eine wunderbare Atmosphäre, in der den Teilnehmenden die Geistkraft geradezu entgegen leuchtete.

Frauen leiten in ökumenischer Verbundenheit einen Gottesdienst

Das Leitwort des Katholikentags "Leben teilen" hatten wir ergänzt, und so stand unser Gottesdienst unter dem Motto "Träume leben – Hoffnungen teilen". Die Grundlage unserer Überlegungen bildete die Pfingst-Erzählung aus der Apostelgeschichte, in der Petrus den Propheten Joel zitiert. In der *Bibel in gerechter Sprache* klingt das so: "Sein wird's in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich von meiner Geistkraft ausgießen auf alle Welt, dass eure Söhne

und Töchter prophetisch reden, eure jungen Leute Visionen schauen und eure Alten Träume träumen. Auch auf meine Sklaven und Sklavinnen will ich in jenen Tagen von meiner Geistkraft ausgießen, dass sie prophetisch reden" (Apostelgeschichte 2,17-18).

Schnell war die Idee geboren, dass wir aus jeder der genannten Gruppen eine Vertreterin sprechen lassen möchten. Eine aus der jüngeren Generation, eine aus der älteren und eine, die für die heutigen Sklavinnen sprechen kann. Letzteres übernahm Doris Köhnke, die in einem Beratungszentrum mit Migrantinnen arbeitet. Sie sprach





über Menschenhandel, Zwangsprostitution und Ausbeutung in Form von unzumutbaren Arbeitsbedingungen für Frauen. Und sie ermunterte zu kleinen Schritten, mit denen wir selbst zum Beispiel mit unserem Konsumverhalten dazu beitragen können, dass Menschen in Würde leben und arbeiten können.

Schenkt unseren Worten Gehör!

Ich wurde gebeten, eine kurze Auslegung der Bibelstelle vorzubereiten. Dabei war mir wichtig zu betonen, dass allen Menschen die Geistkraft Gottes gegeben ist, unabhängig von Geschlecht, Nationalität oder gesellschaftlichem Status. Die Ruach (der Geist) Gottes ergreift die Menschen ohne Ansehen der Person. Es kann also nicht sein, dass Menschen von bestimmten Diensten oder Ämtern ausgeschlossen werden, weil sie z. B. das Kriterium "männlich" nicht erfüllen. Ich habe bei meinem Statement auch von der Entscheidung der Alt-Katholischen Kirche Deutschlands zur Frauenordination erzählt. Ich habe dazu ermuntert, mutig Schritte zu gehen, die wir im Miteinander als die richtigen erkannt haben – auch wenn wir befürchten, dass es nicht ganz so einfach sein wird. Gottes Geistkraft will uns dazu bewegen und bestärken.

Vor seiner Rede sagte Petrus: "Schenkt meinen Worten Gehör!" Wenn es um Anliegen von Frauen in den Kirchen geht, möchte ich das manchmal auch laut rufen: "Schenkt unseren Worten Gehör! Nehmt unsere Sehnsüchte und Bedürfnisse wahr. Versteckt euch nicht hinter scheinbar unverrückbaren Vorschriften und Regeln!" Wenn wir uns trauen, unsere Träume von Kirche mit-zuteilen, dann stecken wir vielleicht auch die mit unserem Mut an, die zögerlich sind oder Ängste haben.

Texte mit Leuchtkraft

Der Gottesdienst begann unter widrigen Umständen, weil die Gruppe, die vor uns die Kirche nutzte, weit

überzogen hatte. Wir mussten in Windeseile alles vorbereiten, dekorieren, die Technik aufbauen. Doch dann kehrte Ruhe ein, die Band *Effata* begleitete uns mit ihrer Musik, und die Vorbereitungsgruppe, die sich bislang nur per Zoom getroffen hatte, gestaltete den Gottesdienst in gutem Einklang. Die Texte hatten Leuchtkraft – so sagte es eine Teilnehmerin. Besonders beeindruckend fand sie, "dass alles auf Augenhöhe lief, sowohl unter den Mitwirkenden als auch im Kontakt zu den Mitfeiernden."

So ähnlich stand es auch auf der Webseite des Bistums Rottenburg-Stuttgart: "Frauen leiten in ökumenischer Verbundenheit einen Gottesdienst". Das ist seit vielen Jahren selbstverständlich im Christinnenrat. Dieser Zusammenschluss von ökumenisch arbeitenden Frauenorganisationen, Netzwerken und Gremien auf Bundesebene organisiert zu Kirchen- oder Katholikentagen den Frauengottesdienst. Ganz nach biblisch-pfingstlichem Vorbild agieren alle mitwirkenden Frauen auf gleicher Ebene. Es zählt weder die Konfession noch die zahlenmäßige Größe der Kirche, die eine Frau vertritt. Es zählt nicht, ob sie Ordensfrau ist oder Pfarrerin, Priesterin, Theologin oder "Laiin". Die Zusammenarbeit war geprägt von gegenseitigem Respekt vor dem, was den einzelnen Frauen in ihrer Tradition wichtig ist. Wo es nötig war, haben wir Kompromisse gefunden.

Es war eine runde Sache, ein Ruach-erfüllter Gottesdienst, der viele Menschen – nicht nur Frauen – bewegt hat. Die Menschen, die den Gottesdienst mitfeierten, konnten per *Mentimeter*-Link ein Sehnsuchtswort abschicken, das ihre Vision, ihre Hoffnung ausdrückt. Auch das war beeindruckend: wie Bewegung auf der Leinwand entstand als immer mehr in Wort gefasste Visionen hereinschwebten und sich zu einer Wortwolke formierten.

Alt-katholisch - was ist das?

Ein Schmankerl zum Schluss: Ich hatte in meinem Statement erwähnt, dass es in der Alt-Katholischen Kirche die Frauenordination gibt. Nach dem Gottesdienst kam eine Frau auf mich zu und sagte, sie wohne im Bistum Speyer und habe sich die ganze Zeit gewundert, was ihr ehemaliger Generalvikar Sturm denn in der alt-katholischen, also in einer nach ihrem Dafürhalten erzkonservativen Kirche wolle. Das schien so gar nicht zu ihm zu passen. Nun aber würde sie das verstehen, denn wenn es da Priesterinnen gäbe, scheine es ja eine fortschrittliche Kirche zu sein. Und vom eben erlebten Gottesdienst war sie auch begeistert.

Es reicht nicht aus, über den Frieden zu reden: Man muss daran glauben. Und es reicht nicht aus daran zu glauben: Man muss daran arbeiten

ELEANOR ROOSEVELT, MENSCHENRECHTS- UND FRIEDENSAKTIVISTIN ERSTE US-DELEGIERTE DER UN-GENERALVERSAMMLUNG (1945-1952) FIRST LADY DER USA (1933-1945)



Einladung zur baf-Jahrestagung 20.-23. Oktober in Schmerlenbach

Wohlwollen

LS SICH DER NEUE BAF-VORSTAND IM JANUAR zur Vorbereitung der baf-Jahrestagung endlich wieder in Präsenz treffen konnte, waren große Freude und Erleichterung zu spüren. Wenn es auch hier und da noch galt, Vorsichts- und Hygienemaßnahmen einzuhalten, so waren doch alle voller Zuversicht, dass wir die schwierigste Zeit hinter uns haben.

Im Februar kam dann der Krieg nach Europa zurück. Klimawandel, Hungersnöte und Krankheiten verbreiten Angst und Schrecken. Demokratien kommen auf den Prüfstand, das gesellschaftliche Klima wird rauer, Gräben tun sich auf

Bei der zweiten Vorstandssitzung im April waren wir uns einig, dass es in diesen herausfordernden und stürmischen Zeiten für uns als Christinnen notwendig ist, aus den Quellen unseres Glaubens zu schöpfen.

Bei der kommenden Jahrestagung wollen wir uns erfrischen, stärken, um unsere ganz individuellen Wege im Alltag mit neuer Kraft, Inspiration und Hoffnung gehen zu können. Was kann uns da ermutigen, Wege des Friedens zu gehen? Wie können wir unter diesen Umständen zum Frieden in uns und mit anderen finden? Wie können wir etwas zum Weltfrieden beitragen?" Diesen Fragen wollen wir bei der Tagung nachgehen.

Im Angesicht der Krisen wollen wir eine Haltung des Wohlwollens finden. *Wohlwollen*, so lautet deshalb das Thema der *baf-*Jahrestagung 2022. Wir laden dazu ein, gemeinsam zu erkunden, was es heißt, aus der Haltung des Wohlwollens zu leben – wohlwollend auf uns selbst und unser Leben zu schauen, wohlwollend zu leben in unserem Umfeld – und zu erfahren, wie Gottes Wohlwollen uns gerade in schweren Zeiten nähren und begleiten will.

So erlauben wir uns am Freitag, wohlwollend da zu sein mit dem, was gerade da ist in uns selbst, mit Malen, Tanzen, Singen und Körpergebeten.

Am Samstag erkunden wir in einer Bibelarbeit zum Propheten Elia das Wohlwollen miteinander und Gottes Wohlwollen mit uns und begeben uns auf eigene Erfahrungswege in der Natur.

Der Samstagabend gehört dem Feiern, Lachen, Tanzen.

In der Eucharistiefeier am Sonntag dürfen wir uns beschenken lassen von der Quelle des Lebens, die ihr "Ich bin da" uns auch in stürmischen Zeiten zusagt.

Alle interessierten Frauen sind ganz herzlich eingeladen zu inspirierenden, stärkenden Tagen in wohlwollender Atmosphäre und Gemeinschaft. Ab Anfang Juli haben alle Pfarrämter Anmeldeflyer vorliegen. Im *baf*-Newsletter vom 4. Juli war ebenfalls ein Anmeldeflyer mit allen notwendigen Informationen. Eine Anmeldung online ist selbstverständlich möglich.

Die Gemeinde Frankfurt trauert um Stefan Schweser

VON CHRISTOPHER WEBER

Christopher Weber ist Pfarrer der Gemeinde Frankfurt M 19. MÄRZ VERSTARB PLÖTZLICH UND UNERwartet der Geistliche im Ehrenamt Stefan Schweser im Alter von 63 Jahren. Er erlitt während seines Urlaubs in Israel einen Herzinfarkt. Betroffen und unter großer Anteilnahme hat sich die Gemeinde Frankfurt am 18. Mai in einem Auferstehungsgottesdienst von Stefan verabschiedet. Die Beisetzung erfolgte am 8. Juni im Urnenwald des Friedhofs von Barkåkra in Schweden.

Stefan Schweser pflegte in unserer Kirche vielfältige Kontakte. Darum wollen wir uns auch in *Christen heute* seiner erinnern. Ich tue das, indem ich ihn direkt anspreche:

Lieber Stefan,

das Heilige Land war einer deiner Sehnsuchtsorte. Du hast es geliebt. Es war dir ans Herz gewachsen. Du hast in Jerusalem studiert, Land und Leute hautnah erlebt. Selig warst du, all diese vertrauten Orte in Deinem Urlaub noch einmal zu besuchen. Vielen lieben Menschen hast Du Bilder gepostet, und alle waren gespannt auf Deine Erzählungen, Deine persönlichen Eindrücke.



Doch dann kam alles ganz anders. Unfassbar für Deine Lieben. Unfassbar für alle, denen Du ans Herz gewachsen bist.

All die Worte, die nicht zu Ende gesprochen sind und die nun vergeblich darauf warten, dass Du sie aufgreifst. All die guten Ideen, die jetzt ohne Dich weitergesponnen werden. All die Zuneigung, die Deine offenen Arme sucht und doch nicht findet.

Das macht uns, die wir um Dich trauern, hilflos und auch wütend.

40 CHRISTEN HEUTE

Für Deine Lieben ist Dir kein Weg zu weit und keine Herausforderung zu groß gewesen. Als Kollege warst Du die Zuverlässigkeit in Person. Vielen Menschen hast Du mit Deiner klaren und strukturierten Art Halt gegeben und Sicherheit vermittelt.

Bei aller Sachlichkeit, die mit Deiner Tätigkeit als Versicherungsmakler einherging, warst du zeitlebens immer auch ein sehr dünnhäutiger Mensch, dem das Leben unter die Haut ging. Das hat Dich befähigt, andere zu verstehen mit all den Abbrüchen, Umbrüchen und Aufbrüchen, die sie in ihrem eigenen Leben mit sich herumtragen.

Wir, als die Gemeinde, in der Du fast 30 Jahre ehrenamtlich als Seelsorger tätig gewesen bist, durften das in Deinen Gottesdiensten immer wieder spüren.

Viele erinnern sich noch an eine Geschichte aus einer Deiner Predigten. Eine Geschichte, die etwas von der Gelassenheit und Großherzigkeit vermittelt, mit denen Du als Seelsorger auf Menschen zugegangen bist:

"Es war einmal eine alte chinesische Bäuerin, die hatte von ihrer Mutter zwei große Schüsseln geerbt. Die hingen an den beiden Enden eines Tragholzes, das man sich über die Schultern legt, um damit am Fluss Wasser zu holen. Eine der Schüsseln hatte einen Sprung, während die andere makellos war. So kam es, dass die Frau immer mit einer vollen und einer halbleeren Schüssel zuhause ankam.

Die makellose Schüssel war mächtig stolz auf ihre Leistung, während die andere zutiefst betrübt war und eines Tages zu der alten Bäuerin sagte: 'Ich schäme mich so wegen meines Sprungs, aus dem auf dem ganzen Weg immer Wasser ausläuft'. Die alte Frau nahm sie in ihre runzeligen und abgeschafften Hände und sagte zu ihr: Weil ich mir deines Makels bewusst bin, habe ich auf deiner Seite des Pfades Blumensamen ausgestreut. Du hast diese Samenkörner Tag für Tag gegossen, wenn wir nach Hause gegangen sind. Stets habe ich mich am Duft und an den Farben dieser Blumen erfreut. Das war nur möglich, weil du so bist, wie du nun einmal bist".

Und Du hast die Predigt mit den Worten beendet: "Jeder von uns hat seine ganz eigenen Macken und Fehler. Aber es sind die Macken und Sprünge, die unser Leben so interessant und lohnenswert machen. Man sollte jede Person einfach so nehmen, wie sie ist, und das Gute in ihr sehen. Also, an alle mit einem Sprung in der Schüssel: Habt einen wundervollen Tag und vergesst nicht, den Duft der Blumen auf eurer Seite des Pfades zu genießen."

Viele Menschen, die Dir begegnet sind, werden sich an folgende Worte erinnern, mit denen Du sie immer wieder ermutigt hast, in schwierigen Situationen keine überstürzten Entscheidungen zu treffen: "Es gibt immer mehr Optionen im Leben, als für oder gegen etwas zu sein."

Gott hat Dein Leben in seiner Liebe vollendet. Damit hat er für Dich eine gute Option gewählt. Für uns alle leider viel zu früh und viel zu plötzlich. Es hätte noch so viel gegeben, was wir gerne mit Dir geteilt hätten.

Karlsruhe

Casa Común begleitet die Vollversammlung des Weltkirchenrats

OM 31. AUGUST BIS ZUM 8. SEPTEMBER TAGT IN Karlsruhe die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Erwartet werden Delegierte der über 350 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates sowie Tausende Teilnehmer und Teilnehmerinnen.

Parallel zur Vollversammlung tagt mit der *Casa Común* eine "Ökumene von unten": ein gemeinsames "Haus" der der Basisökumene. Die Basisinitiative *Casa Común*, hat Begleitveranstaltungen während der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen vorgelegt. Auf der Internetseite des Projekts (casa-comun-2022.de) finden sich vor allem eine zwölfseitige Informationszeitung mit vielen interessanten Beiträgen und ein kurzer Flyer, in dem die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Veranstaltungstage referiert werden.

Jeweils ein Tag ist den Themen gewidmet: Ökonomie, Kapitalismus, Finanzen, Digitalisierung, Klima, Heilung und Befreiung, Krieg und Frieden, Migration, Feminismus und Globalisierung, Spaltung der Gesellschaften in Arm und Reich.

Der alt-katholische Sozialethiker Prof. Dr. Franz Segbers wird im Rahmen des Beiprogramms des Ökumenischen Rates der Kirchen am 6. September über Steuergerechtigkeit referieren. Im Rahmen der *Casa Común* wird er zudem zusammen mit Prof. Dr. Klaus Dörre am 3. September einen Beitrag zum Thema Christentum und Sozialismus einbringen. Darüber hinaus wird er am 7. September einen ökumenischen Aufruf zu Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit vorstellen.

Das genaue Programm der Tage ist ebenfalls auf der Internetseite zu finden. Die Veranstaltungen sollen das Verständnis der prophetischen Rolle von Kirchen und engagierten Christ*innen im Blick auf die zentralen Überlebensfragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung stark machen. Es wird weiterhin um Unterstützung für die vielfältigen Angebote gebeten: Politische Morgengebete, Workshops, informelle Begegnungsräume, Podiumsdiskussionen, Theater, Musik, Kabarett, Weltcafé, Ausstellungen... Auch hierzu nähere Informationen auf der Seite casa-comun-2022.de.

Stuttgart

Raus aus der eigenen Bubble

Kathys Vesper ist 25 Jahre alt geworden

VON KARIN PFEIFFER

ONNTAGNACHMITTAG ENDE DES MONATS JUNI. IN Stuttgart vor der Kirche Sankt Katharina im Leonhardtsviertel stehen schwarze Hocker bereit. Ebenso die Beach-Flag der alt-katholischen Gemeinde. Leider weht kein Lüftchen, es ist heiß im Stuttgarter Kessel.

Es ist kurz nach 17 Uhr, die Kirchenglocken fangen an zu läuten. Kleine Grüppchen von wartenden Menschen gehen in die Kirche. Für einen Rollstuhl wird eine Rampe bereitgelegt. Gemeinsam helfen Menschen, den schweren Rollstuhl mit fast ebenso schwerer Besatzung ins Innere der Kirche zu bekommen. Eine Frau parkt ihr Dreirad vor der Kirche, zwei Freunde begrüßen sie freudig und helfen ihr mit dem Fahrradschloss, dann bewegt sie sich, deutlich durch ihre Krankheit geprägt, Richtung Kirche. Ein Herr im Anzug mit Aktentasche witscht in den Kirchenraum, und dann kommen zwei ältere, sorgfältig gestylte Damen plaudernd des Wegs, und auch sie verschwinden in der Kirche. Pünktlich um 17:17 Uhr ist Orgelmusik aus der Kirche zu hören, dann ein paar Worte der Begrüßung und schließlich ist von der Orgel begleiteter Gesang zu hören. Vor der Kirche sind weitere Menschen eingetroffen. Noch schnell eine gegenseitige Begrüßung, ein Spähen nach innen, und zwei der Männer entscheiden sich doch erst mal noch für eine Zigarette, bevor auch sie den Weg ins Innere finden. Von Drinnen ist Sprechen, Musik, Gesang und schließlich Klatschen zu hören.

Ein Touristenpärchen kommt vorbei. "Ist das die Englische Kirche?", fragen sie. "Ja, vermutlich ist sie bei Ihnen im Stadtplan so eingetragen. Es ist die alt-katholische Kirche, aber Anglikaner haben sie ursprünglich erbaut, und sie feiern auch bis heute ihre Gottesdienste in dieser Kirche", bekommen sie zur Antwort. "Feiert Ihr etwas? Oder trefft ihr euch nach einem Gottesdienst?" "Wir haben Kathys Vesper immer am Sonntag am Ende des Monats. Sie können gerne bleiben, wir haben Essen für alle, Getränke für alle und einen Nachtisch, und vor allem, Sie können gemütlich hier zusammensitzen und sich unterhalten, mit Menschen, die die Veranstaltung begleiten und Menschen, die hier als Gäste kommen." "Wieviel kostet es denn?", fragen die beiden weiter. "Sie müssen nichts bezahlen. Wir freuen uns natürlich über Spenden für Kathys Vesper." Die beiden bleiben, und man sieht, wie neugierig sie darauf sind, was sie nun erwartet. Sie haben keine Scheu und finden bald Gesprächspartner.

Die Leute, die aus der Kirche strömen, stehen geduldig in einer Schlange an – und erhalten ein Glas mit Wurstsalat oder vegetarischen Käsesalat, Brot und ein Getränk, sowie einen Buttermilchdrink zum Nachtisch. Auf Wunsch dann auch noch ein Päckchen Dinkelkekse.

Die Hocker werden zu Hockerkreisen, Bierbänke ergänzen die Sitzmöglichkeiten. Manch einer oder einem ist es draußen zu warm, aber auch in der Kirche ist Platz zum Sitzen. Auch auf den Treppenstufen lassen sich Menschen nieder. Es entstehen Gespräche, Lachen ist zu hören, irgendwo wird es laut – zwei Menschen haben sich wohl über etwas geärgert.

Ein Mann im Anzug mit Aktentasche kommt auf die Mitarbeiter zu und sagt: "Die Fotoausstellung im Ökumenesaal ist doch noch zu sehen? Kann ich mir die ansehen?" Klar, kann er und nicht nur er. Es schließen sich mehrere an: Blumen, Felder, Berge, ein Wildschwein, das es sich auf einem Strandhandtuch bequem gemacht hat, und dazwischen viele wunderschöne Texte, Gebete, Gedichte und Gedanken sind zu sehen. "Wie bunt das Leben doch sein kann", seufzt eine der älteren Damen. "Ja, früher, da habe ich auch fotografiert, als die Kinder klein waren und mein Mann noch lebte. Heute bin ich so oft allein, und Abzüge kann ich mir eh nicht leisten."

Die Ausstellung heißt auch "WUNDERbuntes Leben teilen" und war am Frauensonntag eröffnet worden, war Teil unseres Programms beim Katholikentag in Stuttgart. Das Touristenpärchen ist beeindruckt. Längst haben Sie begriffen, welche Idee hinter *Kathys Vesper* steht. "Bei uns in der Stadt gibt es so etwas Ähnliches, wir hätten uns dort aber nie hin getraut", sagen sie. "Jetzt werden wir uns das mal ansehen." Und weg sind sie! Sicherlich war der Besuch bei uns ein guter Auftakt für ihren City-Trip durch Stuttgart.

Es ist spät geworden, die Mitarbeiter bringen mit dem alten Küchenlift und über die enge Wendeltreppe die Gläser nach unten in den Keller. Spülen mit der Gastronomiespülmaschine in unserer Miniküche. Mehr als zwei Helfer können nicht im Raum sein, es ist viel zu eng. Oben im Saal ist kein Wasser, aber das wird sich ändern.





Karin Pfeiffer ist Mitglied der Gemeinde Stuttgart

Die Gäste bemerken, dass wir allmählich aufräumen. Es fällt manch einem schwer, sich zu trennen. Bis kurz vor acht sitzen einige noch in Grüppchen zusammen. "Gibt es mal wieder Vesper innen am gedeckten Tisch in eurem Gemeindesaal? Das war schon auch schön." Wir hoffen, es kommt keine nächste Corona-Welle und wir können zumindest wieder nach innen. Die Ausstellung ist ja dann auch abgebaut – auch wenn es eigentlich schade ist.

Die Helfergruppe ist etwas platt von den vielen Eindrücken, den Gesprächen, vom Verteilen, Vorbereiten und Spülen. Wer Zeit und Lust hat, kommt noch ins Bistro ein paar Schritte entfernt mit, und ach ja, treffen sollten wir uns demnächst wieder, um unsere weitere Planung zu besprechen; eine Doodle-Terminabfrage wird vereinbart.

Ein schöner Ausklang eines Wochenendes für unsere Gäste und für uns.

Und was ist nun Kathys Vesper?

Und was ist nun *Kathys Vesper*, was steht dahinter? Und manch Nordlicht in unserem Bistum fragt sich beim Lesen vielleicht auch, warum jemand eine Vesper am gedeckten Tisch feiern will. Merkwürdige Schwaben!

Kathys Vesper wurde auf Initiative des damaligen ehrenamtlichen Diakons der Gemeinde, Michael Weiße im Juni 1996 vom Kirchenvorstand als diakonisches Projekt der alt-katholischen Gemeinde in Stuttgart beschlossen. Am 27. Juli 1997 fand es dann zum ersten Mal statt. Weiße hatte zunächst u. a. auch für dieses Projekt eine ABM-Stelle bekommen. Es fand und findet noch immer am letzten Sonntag im Monat in der Kirche eine Abendandacht statt, die Vesper. Im Gemeindesaal, dem Ökumenesaal, wird im Anschluss an den Gottesdienst ein kaltes Abendessen mit Brot, Käse, Wurst und Salat eingenommen, auf Schwäbisch das Vesper (gesprochen eher Veschber). Eingeladen sind vor allem die Menschen, bei denen am Ende des Monats das Geld knapp wird. Aber natürlich konnten schon immer alle kommen. Die Mitarbeiter*innen kamen und kommen aus der alt-katholischen Gemeinde und deren Umfeld.

Wichtig ist den Mitarbeiter*innen auch der gute Kontakt mit den Gästen. Es ist wichtig, dass möglichst Gäste von außen und Mitarbeiter*innen an einem Tisch sitzen und sich im gemütlichen Rahmen begegnen. Hatten die Initiatoren zunächst an obdachlose Menschen, an Drogenabhängige, an Prostituierte aus der Nachbarschaft gedacht, so mussten sie feststellen, dass zwar Menschen aus sehr prekären sozialen Verhältnissen kamen, dass aber darüber hinaus Einsamkeit ein wichtiges Motiv war, bei Kathys Vesper vorbeizukommen. Die Mischung aus Einsamkeit und Geldsorgen sorgte dafür, dass viele ältere Menschen regelmäßige Gäste bei Kathys waren.

Mehr und mehr stellten die Macher im Gespräch und in der Begegnung fest, dass die Gäste sehr unterschiedlich waren. Die Idee, wir machen eine Armenspeisung für die "Klienten" aus der Obdachlosen-, Alkohol- und Drogenszene, wurden von einzelnen Mitarbeitern schnell in Frage gestellt. Was war das, was den Menschen gegenüber so anders, so bedürftig machte? Auf welcher Seite stand man als Mitarbeiter selbst?



Gemeindemitglied Erika Andert, eine Lehrerin und Frau mit viel Lebenserfahrung, die 2021 gestorben ist, leitete das Mitarbeiterteam über Jahre. Für sie war der Leitsatz aus Saint-Exupérys "Der kleine Prinz" zentral: "Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar." In Alltagserfahrungen übersetzt heißt das: Wenn ich mich einlasse auf den anderen Menschen, dann sehe ich ihn und nehme in wahr.

Ein anderer zentraler Mitarbeiter im Team war der 2019 verstorbene Daniel Falke. Er war sehr verbunden mit den Gästen; für sie war er einer von ihnen, da gab es kein "Du bist Mitarbeiter" oder "Du bist hier Gast". Diese Erfahrungen machen Menschen, die sich einlassen, immer wieder.

Grundlage für *Kathys Vesper* und christliche Sozialarbeit überhaupt waren für die Initiatoren in der Gemeinde sicherlich die biblischen sieben Werke der Barmherzigkeit: die Hungernden speisen, den Dürstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken besuchen, die Gefangenen besuchen, Tote begraben (Matthäus 25,34-46). Schön ist es, die sieben modernen Werke der Barmherzigkeit (nach dem emeritierten Bischof Joachim Wanke) mitzudenken: Du gehörst dazu, ich höre dir zu, ich rede gut über dich, ich gehe ein Stück mit dir, ich teile mit dir, ich besuche dich, ich bete für dich oder mit dir.

Bei einer der vergangenen Kathys-Vesper-Termine saßen wir zu Beginn im Saal. Wir hatten die Kirche geöffnet, damit Menschen, die viel früher kommen, schon dort sitzen konnten. Ein Herr kam zu uns in den Gemeindesaal und sagte: "Kann ich mich hierhersetzen? Ich möchte etwas Gemeinschaft."

Da ist es wieder, dieses Einlassen auf die Anderen, auf die Fremden, auf die mit den anderen Erfahrungen, dieses nicht-in-der-eigenen-Bubble-Bleiben. "Du gehörst dazu." Nicht immer fällt uns das leicht.

Bonn

Eine Wohltat für Körper, Geist und Seele

Gemeindefahrt nach Ameland

VON WERNER KLASSMANN

B DAS WAS FÜR DICH IST?", FRAGTE ICH mich als überzeugter Individualtourist, als meine Frau mir nach der Lektüre des Gemeindebriefes von St. Cyprian den Vorschlag machte, uns an der hier angekündigten zehntägigen Gemeindefahrt auf die niederländische Nordseeinsel Ameland zu beteiligen.

Ich habe mich Gott sei Dank dafür entschieden. Denn um das gleich vorneweg zu sagen: Diese Gemeindefahrt war richtig toll. Und dafür gab es gleich mehrere Gründe.

Die Gruppe

Am Abfahrtstag fand sich eine bunt zusammengewürftelte Truppe aus 13 Gemeindemitgliedern von St. Cyprian und vier Mitgliedern aus der alt-katholischen Gemeinde Düsseldorf, ehemalige Wirkungsstätte des "Reiseleiters" Thomas Schüppen, und einem Hund namens Carlitos zusammen. Auf der Insel wurde die Gruppe noch durch Waltraud, eine auf der Insel lebenden alten Bekannten von Thomas, bereichert.

Diese 18 Individuen wuchsen in den gemeinsamen zehn Tagen zu einer harmonischen Truppe zusammen, deren Zusammensein durch einen respektvollen und wohlwollenden Umgang miteinander geprägt war. Man konnte merken, dass hier Menschen gemeinsam unterwegs waren, die ein gemeinsames christliches Menschenbild miteinander verband.

Tagesablauf und Programm

Die gemeinsamen Tage auf der Insel folgten einem Motto, das Thomas Schüppen in seiner Predigt im Himmelfahrtsgottesdienst im Garten von Waltraud und Arnold ausgeführt hatte: der Biopolarität vom Wunsch nach Geborgenheit, Sicherheit und Schutz in einer Gruppe mit gemeinsamen Regeln einerseits und dem Wunsch nach individueller Freiheit andererseits.

So ließe sich auch unser jeweiliger Tagesablauf beschreiben: Es gab die festen gemeinsamen Zeiten in der Gruppe, wie das tägliche Morgenlob mit einer Psalmmeditation und dem anschließenden Frühstück. Ein weiterer fixer Termin war das gemeinsame Abendessen in wechselnden Lokalitäten. Hierbei profitierten wir davon, dass unser "Reiseleiter" gemeinsam mit Waltraud und Arnold im Vorhinein eine hervorragende Auswahl getroffen hatten, so dass das gemeinsame Mahl sicher mehr war als reine Nahrungsaufnahme.

Daneben gab es jeden Tag Programmvorschläge, an denen man nach eigenem Wunsch und eigener Laune teilnehmen konnte oder nicht. Stellvertretend seien hier genannt eine Kutschfahrt, die Besichtigung der Käserei, eine Bierverköstigung, Besuch von Leuchtturm und Mühle in Hollum.

Es erwies sich als hilfreich, dass wir mit zwei Kleinbussen unterwegs waren, sodass auch Ideen und Wünsche zur Erkundung der Insel in Kleingruppen jederzeit berücksichtigt werden konnten.

Wie oben bereits angedeutet, gab es daneben auch die Möglichkeit zur ganz individuellen Gestaltung des Tages, sei es in Form ausgedehnter Strandspaziergänge, Ortsbesichtigungen mit Shopping, Fahrradtouren etc.

Aus all dem ergaben sich viele gute Begegnungen, ein intensives sich Kennenlernen bis hin zu freundschaftlichen Kontakten; es gab tiefergehende Gespräche, spirituelle Erfahrungen in den Gottesdiensten, in Gesprächen und im morgendlichen Gebet.

Abschließend bleibt zu wünschen, dass alle Beteiligten möglichst viele dieser guten Erfahrungen mit in ihren Alltag hinüberretten können, um sie an Menschen in ihrer Umgebung weitergeben zu können.

Michael Schenk

Silbernes Priesterjubiläum

VON JULIA POSER

In te, Domine, speravi non confundar in aeternum...

LS SEINEN PRIMIZSPRUCH WÄHLTE MICHAEL N. Schenk vor 25 Jahren die Bitte aus dem *Te Deum* zu seinem geistlichen Leitwort: "Auf Dich, Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt, in Ewigkeit werde ich

nicht zuschanden." Dieses Gebet begleitete ihn in besonderer Weise durch Höhen und Tiefen, besonders durch die Zeit seiner schweren Erkrankung. An seinem Gott festhalten, gerade dann, wenn es dunkel wird – diese Erfahrung zieht sich durch das Leben von Michael Schenk. In den Jahren der Aufarbeitung als Missbrauchsopfer durch römisch-katholische Priester, in der Freude am priesterlichen Dienst in unserem alt-katholischen Bistum und seiner psychotherapeutischen Tätigkeit für die Menschen feiert er heute voller Dankbarkeit sein silbernes Priesterjubiläum.

Ein großer Kreis schließt sich, da er in seiner oberbergischen Heimat in Waldbröl in der dortigen evangelischen Kirche diesen feierlichen Festgottesdienst gemeinsam mit

CHRISTEN HEUTE

seinen evangelischen Amtsgeschwistern und vielen Menschen feiert. "Pilger sind wir Menschen" tönt es aus vielhundert Kehlen, auch das Gloria und das Halleluja werden kräftig gesungen.

Michael Schenk betritt die Kanzel. Tiefbewegt hört die Gemeinde von den Erlebnissen in Schenks Jugend, von der Priesterweihe im Kölner Dom genau an diesem 6. Juni vor 25 Jahren, von seiner Krankheit und Verzweiflung, von der Rettung durch Freunde und endlich die Freiheit in der Alt-Katholischen Kirche, in der er seine geistliche Heimat gefunden hat. Nach dieser freimütigen Predigt, die allen ans Herz geht, brandet langer lautstarker Applaus auf.

Andächtig singen alle das Glaubensbekenntnis. Viele Fürbitten werden gesprochen, um an das Leid in der Welt zu erinnern, nicht nur das Leid des Krieges. Da stockt manchem der Atem vor so viel Grausamkeit. Während der Kollekte, die auf Schenks Wunsch zur Hälfte an die Waldbröler evangelische Kirche, zur anderen Hälfte an das von

ihm initiierte Hilfswerk St. Martin - Helfen durch Teilen gehen soll, erklingt das schöne Lied von Bischof Joachim Vobbe mit dem hoffnungsvollen Refrain "denn größer bist Du, Gott, als unser Herz". Nach dem Eucharistiegebet und dem Lobpreis singen alle das Vaterunser und tauschen den Friedensgruß miteinander. In kleineren Gruppen gehen die vielen Gläubigen zum Altar, wo ihnen der alt-katholische Priester das Brot, der evangelische Pfarrer den Kelch reicht. Andachtsvoll singt die Gemeinde nach dem abschließenden Segen "Großer Gott, wir loben Dich".

Auf dem Kirchvorplatz begrüßen sich die Teilnehmer dieser ganz besonderen Messe. Manche sind Michael Schenk zuliebe von weit hergekommen, um mit ihm diesen Tag zu feiern. Eine lange Schlange alter Freunde und Weggefährten wartet geduldig, um zu gratulieren und Glück zu wünschen. Ein wunderbares Erlebnis für den "Silberjubilar" und für uns.

Aufbruch wagen – Frieden leben

VON BRITTA JACOB-JANEWERS

EIM DIESJÄHRIGEN FRAUENsonntag im alt-katholischen Bistum ging es um das Thema "Aufbruch wagen": Aufbruch wagen im Geiste Christi – Salz der Erde sein – Licht ins Dunkel bringen. Wer im Glauben an Jesus Christus lebt, will ihm vertrauen, dem Friedefürsten. Das fällt uns in Zeiten des Friedens leichter. Was aber, wenn der Frieden und die eigene Sicherheit bedroht sind? Was ist, wenn es ernst wird? Dazu möchte ich Aussagen von Paulus betrachten, mit Auszügen aus seinem Brief an die Gemeinde in Rom (Röm 12,1-3, 11-12) aus der Bibel in gerechter Sprache (BigS).

Die Bibel in gerechter Sprache ist bestrebt, eine für heutige Menschen zeitgemäße Sprache zu finden. Sie möchte u. a. der Bed<mark>eutung der</mark> Frauen in der Bibel gerecht werden und gegenüber dem Judentum sensibel sein – ein Beitrag also zum Frieden zwischen den Geschlechtern und den Religionen. Allgemein gesehen ist es ein weiterer Versuch, den Ursprungstexten – in diesem Fall dem von Paulus – gerechter zu werden. Das griechische Original des Paulusbriefes lässt tatsächlich viele Übersetzungsmöglichkeiten zu!

Was hat uns Paulus zum Christsein zu sagen, neu gelesen in gerechter Sprache? Erreicht uns seine Botschaft in unserer heutigen Welt?

Der Römerbrief in gerechter Sprache

Statt wie in der Einheitsübersetzung: "Ich ermahne euch, liebe Brüder!", heißt es hier: "Ich ermutige euch, Geschwister!" Das hört sich hoffnungs-<mark>voll und gleichber</mark>echtigt an! Und so war es auch schon damals: Frauen <mark>hatten in den früh</mark>en Gemeinden mit den Männern gleichberechtigte, wichtige Funktionen. Sie wurden Schwestern genannt und in der Grußliste <mark>des Römerbriefes </mark>zusammen mit den Männern namentlich angesprochen und gewürdigt.

"Die lange Grußliste des Römerbriefes (Röm 16) ist eine wahre Fundgrube bedeutender Frauen in frühen Gemeinden", lese ich in einer Veröffentlichung der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands. "An zehn Frauen und 18 Männer, die Paulus persönlich kennt, richtet er Grüße aus: Tryphäna und Tryphosa, Persis und eine Maria. (...) - Die Eheleute Prisca und Aquilla leiteten im römischen Untergrund eine Hausgemeinde. Andronikus und Junia waren ebenfalls gemeinsam mit dem Verkündigungsdienst beauftragt. (...) Die Überbringung seines Briefes hat Paulus einer Frau anvertraut: Phöbe. Mit diesem verantwortungsvollen Botendienst

war nicht nur eine gefahrvolle Reise verbunden, sondern auch die Verlesung und die Erklärung des Briefes in der Gemeindeversammlung. Phöbe musste die anspruchsvolle Theologie des langen Römerbriefes so genau verstanden haben, dass sie der Gemeinde in Rom Rede und Antwort stehen konnte, quasi als sei sie Paulus persönlich."

Ja, Schwester Phöbe wagte den Aufbruch, nicht zuletzt auch für uns. "Die Anrede im Römerbrief gilt also Männern und Frauen. Das griechische Wort adelphoi hat zwar die Grundbedeutung ,Brüder', ist aber – laut Wörterbuch - mit ,Geschwister' zu übersetzen, wenn Frauen und Männer gemeint sind," so der Kommentar zur BigS.

In seinem Brief "ermahnt" Paulus jetzt nicht mehr, sondern "ermutigt". Das griechische Wort parakaleo kommt von kaleo, "rufen". Laut Wörterbuch bedeutet parakaleo "herbeirufen", "trösten", "ermutigen", "zu Hilfe rufen", "ermahnen", "bitten", "auffordern". Ich bin erstaunt, dass so viele Übersetzungen möglich sind. "Ermutigen" klingt liebevoller, hoffnungsvoller und lebendiger und ich kann mir gut vorstellen, dass Paulus die Menschen sehr lebendig angesprochen hat.

Ein Auftrag des Glaubens

Schwimmt nicht mit dem Strom, sondern macht euch von den Strukturen dieser Zeit frei, indem ihr euer Denken erneuert. So





Britta Jacob-Janewers ist Mitglied der Gemeinde Berlin



wird euch deutlich, was Gott will: das Gute, das, was Gott Freude macht, das Vollkommene...

So heißt es in Vers 2 in zeitgemäßer Sprache. In Vers 3 spricht Paulus weiter liebevoll und verständnisvoll und doch bestimmt:

Erfüllt von der Zuneigung Gottes, die mir geschenkt wurde, sage ich nun einer jeden und einem jeden von euch: Überfordert euch nicht bei dem, wofür ihr euch einsetzt, achtet auf eure Grenzen bei dem, was ihr vorhabt. Denn Gott hat jedem und jeder ein bestimmtes Maß an Kraft zugeteilt, Vertrauen zu leben.

Vers 3 hat es in sich. Besonders der letzte Satz ist nicht leicht zu verstehen. "Vertrauen zu leben" - herkömmlich wird dies mit "Glauben" übersetzt. Im Kommentar des Stuttgarter Neuen Testaments heißt es zu dieser Stelle: "Jeder soll sich auf die Gabe beschränken und konzentrieren, die ihm gegeben ist. Gemeint ist hier jedoch nicht ein Weniger oder Mehr an Glauben, sondern die konkrete Glaubensprägung und -erfahrung, die Gott jedem in unterschiedlicher Weise gibt." In den Anmerkungen der Jerusalemer Bibel heißt es: "Glaube ist hier im Hinblick auf die Entfaltung der Gaben gesehen, die Gott den Gemeindemitgliedern verleiht, um Leben und Entfaltung der Gemeinde sicherzustellen."

"Seid besonnen, sinnt nicht über das hinaus, was euch zugedacht ist", höre ich noch den ermahnenden Paulus. Tatsächlich ist es entlastend und sogar befreiend, die eigenen Grenzen zu kennen und zu respektieren. Die Energie fließt da, wo Begabungen vorliegen. Paulus möchte, dass wir ohne Konkurrenzdenken unseren Anteil am Ganzen erkennen und in Christus zur Entfaltung bringen. Das ist ein Aufruf zum Frieden in jeder Gemeinschaft!

In Vers 11 wird weiter ermutigt: "Haltet euch mit eurer Begeisterung nicht zurück; lasst euch von der Geistkraft entzünden und setzt euch für die Lebendige ein." Für Gott wird an dieser Stelle eine weibliche Form gewählt: "die Lebendige". "Setzt euch

für die Lebendige ein!", statt "Dient dem Herrn!" Ja, es hört sich lebendiger und motivierender an!

Ich mag dennoch das altmodische Wort "dienen". Es bedeutet nicht das Gleiche wie "sich einsetzen". "Sich einsetzen" klingt selbstbestimmt; dienen geschieht hier zwar auch aus freiem Willen, ordnet sich aber dem Willen Gottes ganz unter. Der Begriff "Hingabe" wäre hier vielleicht passend oder "sich zur Verfügung stellen". Ich gebe mich mit meinen Gaben Gott, dem Nächsten und dem Leben allgemein hin. Ich stelle mein Leben zur Verfügung. Das setzt sehr viel Vertrauen voraus. Paulus hatte das.

Und es gibt noch eine andere Lesart dieser Stelle, die ich im Kommentar der Jerusalemer Bibel finde und die es mir sehr angetan hat: Statt "Setzt euch für die Lebendige ein" oder "Dient dem Herrn", ist auch die Übersetzung "Dient der Zeit" möglich. Was heißen soll: "Achtet auf den rechten Zeitpunkt." "Warten, bis die Zeit reif ist", lautet eine bekannte Redensart. In der Bibel finden wir, als Jesus auf die Welt kommt, den Satzanfang: "Als sich die Zeit erfüllte..." In einem bekannten Lied singen wir: "Meine Zeit steht in deinen Händen." Und so kommen wir wieder zu Gott: "Dient dem Herrn!" "Vertraut Gott!"

"Freut euch, weil ihr Hoffnung habt. Haltet durch, wenn ihr in Not seid, und hört nicht auf zu beten!", so endet schließlich Vers 12.

Wer betet, wer offen ist für Gott, schwimmt nicht mit dem Strom, sondern vertraut Gott. Er wird dir zur richtigen Zeit das Richtige mitteilen, besonders auch in der Not. Die frühen Christinnen und Christen waren ständig in Not. Sie waren aufgrund ihres Glaubens stets in Gefahr, ihr Leben zu verlieren. So auch die am Anfang erwähnten Andronikus und Junia, die für ihren gemeinsamen Verkündigungsdienst zusammen mit Paulus im Gefängnis waren.

Heute ist die Not wieder groß: Ukraine

Es gibt Krieg in Europa und auch unser Frieden und unsere Sicherheit sind bedroht.

Dennoch passiert viel Erstaunliches angesichts der Not, und ich

denke an die verschiedenen Gaben, die gelebt werden wollen und in diesem Zusammenhang gelebt werden. Es ist sehr schön, dass so viele Menschen bei uns Geflüchteten aus der Ukraine Unterkunft geben. Vielfach sind es nicht Christen und doch Menschen, die nach christlichen Werten handeln. Es ist aber ebenfalls in Ordnung, Flüchtlinge nicht aufzunehmen, wenn es uns überfordert, lesen wir im Römerbrief.

Denn es gibt viele Möglichkeiten, angesichts der Not hilfreich zu sein. Not macht erfinderisch, heißt es, und ich sehe so viel Engagement im Bekanntenkreis und in der Gesellschaft, das sich einfach so ergibt: Da fährt eine Schülerin aus meiner Schule mit ihrem Vater in einem Konvoi von Lastwagen an die polnische Grenze, <mark>um Hilfsg</mark>üter abzugeben. Da zeigt ein Kollege meines Mannes seine Katze aus der Ukraine, die er kürzlich zu sich genommen hat, in der Video-Konferenz. Meine Schwester und ihr Mann haben eine ukrainische Familie in ihrer Ferienwohnung aufgenommen. Mein Schwager fährt die ukrainische Mutter zum Arzt, damit sie die Medikamente erhält, die sie gegen ihre Krankheit braucht. Eine Freundin erteilt ukrainischen Kindern in ihrer Freizeit Deutschunterricht. An meiner Schule findet ein Spendenlauf, statt und mit dem Erlös richtet die zur Schule gehörende Kirchengemeinde Räume für ukrainische Flüchtlinge ein. In meiner Schule entsteht ein Gebetsgarten. Die Kinder haben die Möglichkeit, ihre Bitten an Gott aufzuschreiben. Die meisten bitten für den Frieden.

Frieden beginnt bei uns selbst. Und so sind Offenheit und Hingabebereitschaft für ein friedliches Miteinander im eigenen Umfeld schließlich auch ein Beitrag, der dem Krieg etwas entgegensetzt.

> Freut euch, weil ihr Hoffnung habt. Haltet durch, wenn ihr in Not seid. Hört nicht auf zu beten.

Lasst euch von der Geistkraft entzünden! Wagt den Aufbruch, lebt Frieden!



AS IST EIN KRIEG? DAS Wort "Krieg" ist ein seltsames Wort. Es hat einen hässlichen Klang, hart und schneidend. Das Verb "kriegen" steckt darin. Ich führe einen Krieg, weil ich etwas "kriegen" möchte. Darum be-"kriegen" wir andere Völker, Menschen oder Ideen. Was aber "kriegen" wir tatsächlich? Kann sich ein Krieg lohnen? Beide Weltkriege des an Kriegen so reichen 20. Jahrhunderts und wohl die meisten Kriege der Menschheitsgeschichte sind geführt worden, nur um etwas zu "kriegen": mehr Einfluss, mehr Land und mehr Macht. Was ist aber dabei herausgekommen? Leid, Not, Elend, Verstümmelungen, verlorene Heimat, verlorene Menschen, verlorenes Leben.

Krieg heißt in der rumänischen Sprache "război". Rumänisch ist eine romanische Sprache, die sehr viele slawische Elemente enthält. Im Altslawischen heißt "razbit"" so viel wie "zerbrechen", "zerschlagen" und "zerstören". Hier wird das wahre Wesen des Kriegs treffend beschrieben. Ein Krieg zerbricht alles, was uns Menschen leben lässt. Das rumänische Volk hat Krieg immer so erlebt; es wurde immer wieder von irgendeiner anderen Macht überfallen, zerbrochen und sich ihr einverleibt. Război, Zerbrechen von allem, was lieb, teuer und wertvoll ist. Treffender könnte es nicht beschrieben werden.

Stimmt es, dass die ersten Kriege begannen, als wir Menschen sesshaft wurden? Diese These wäre für mich einleuchtend. Kaum habe ich etwas, weckt das ja die Begehrlichkeit anderer, und ich sehe mich gleich gezwungen, es zu verteidigen. Kaum hat aber der andere etwas, was meine Gier weckt, dann muss ich "Krieg" führen, um es zu "kriegen".

Wille zu mehr Macht und vor allem Angst. Es könnte ja sein, dass mich der Andere angreifen möchte, also muss ich mich vorbereiten und mich darauf einstellen. Das aber empfindet der Andere als Provokation und rüstet nun auch seinerseits. Welch eine kranke, welch eine irre Vorstellung, durch Krieg den Frieden schaffen zu können. "Sī vīs pācem, parā bellum"("Wenn du den Frieden willst, dann rüste für den Krieg"). Für dieses "parā bellum" werden aktuell allein in Deutschland Summen von unvorstellbarer Größe locker gemacht. Es handelt sich um einhundert Milliarden Euro, eine Summe, mit der unendlich viel Gutes und Sinnvolles getan werden könnte. Stattdessen aber wird das Gleichgewicht des Schreckens aufrechterhalten, es wird die Welt beschädigt, die Umwelt zerstört, es werden Menschen in Angst und Schrecken versetzt, zu Tode gehetzt und getötet. Nur die Rüstungskonzerne freuen sich über ihre zu erwartenden Gewinne. Denn so solange es Rüstungskonzerne gibt, wird es auch Krieg geben. Politiker wissen das.

"Wenn du Frieden willst, dann töte!" Noch krasser hätte das Christliche Abendland, wie sich die westliche Welt so gerne bezeichnet, seine Religion nicht missverstehen können.

Verzeichnete Wahrheit

Das erste Opfer eines Krieges ist immer die Wahrheit. In jedem Krieg wird gelogen, was das Zeug nur hält. Der Gegner ist immer böse, ja ein Unmensch, der bekämpft und beseitigt werden muss. Die eigene Seite dagegen ist gut und edel und stets den höchsten Idealen verpflichtet. Die Soldaten des Gegners sind Räuber und Mörder, das eigene Heer tötet nur widerwillig und nur in bester Absicht. Krieg basiert auf Lüge, und zwar von Anfang an. "Ach, wir schießen ja so ungern zurück! Es

widerstrebt uns ja so sehr, uns, die wir ja im tiefsten Herzen Humanisten sind, aber in höherem Interesse ist es leider nötig!" Also dann, her mit den Drohnen und ab zum Töten!

Der Krieg verändert nicht nur die Grenzen der Länder und die Lebenswirklichkeit der Menschen, sondern auch die Herzen und Gesichter der Agierenden. Ich kenne einige Menschen, die der Krieg im ehemaligen Jugoslawien so sehr verändert hat, dass sie kaum wiederzuerkennen sind. Sie haben seither ganz andere Augen und reden ganz anders. Der Krieg zerstört Herzen und Seelen. Sehen wir uns doch nur die Gesichter mancher Politiker an!

Im Krieg geht es immer um ganz andere Motive, als offiziell vermittelt wird. Es ist eine alte Erkenntnis, die derzeit leider in Vergessenheit geraten ist, dass jeder Krieg eine überzeugende Begründung braucht. In der Vergangenheit hieß es: "Volk ohne Land braucht Land ohne Volk!" Es leuchtete damals den meisten Deutschen ein, dass genau aus diesem Grund die Sowjetunion vernichtet werden sollte. Die Begründung für den Irakkrieg etwa war eine einzige große Lüge: "Der irakische Diktator Saddam Hussein besitzt Massenvernichtungswaffen, die er schon morgen auf uns richten wird. Also müssen wir ihn ausschalten." Leuchtet doch ein, oder? Als aber dieses Argument einige Jahre später als Lüge entlarvt wurde, da hatte dies überhaupt keine Folgen für die Verantwortlichen, obwohl dieser illegale Angriffskrieg über eine Million Menschen das Leben gekostet hatte. Massenmörder haben nicht immer etwas zu befürchten. Es kommt darauf an, wer den Krieg gewinnt. "Na ja, man kann sich ja schließlich auch mal irren...!"

"Wer zum Schwert greift, der wird durch das Schwert umkommen" (Mt 26,52). Dieses Wort Jesu trifft den Kern des Problems. Wann immer, aus welchem Grund auch immer und wo auch immer: Wenn ein Mensch zum Schwert greift, dann wird er umkommen, immer und auf jeden Fall. Er wird nicht unbedingt im Krieg fallen, er wird nicht zwangsläufig verletzt und verstümmelt werden, aber seine Seele wird zerstört. Das aber ist ein viel schlimmeres "Umkommen", als es der leibliche Tod wäre.



"Synodaler Weg" und alt-katholische Synodalität

VON GERHARD RUISCH

ER "SYNODALE WEG" IN DER DEUTSCHEN Römisch-Katholischen Kirche wird derzeit aufmerksam beobachtet und viel diskutiert. Doch welches sind die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der alt-katholischen Synodalität und dem römischkatholischen Synodalen Weg? Diese Frage wurde kürzlich an die *Christen-heute*-Redaktion herangetragen.

Als jemand, der schon an vielen Synoden teilgenommen hat und die Berichterstattung über den Synodalen Weg verfolgt, glaube ich sagen zu können, dass die Ernsthaftigkeit ein Punkt ist, den beide Formen der Synodalität

gemeinsam haben. Klar sind unsere alt-katholischen Synoden anstrengend, klar geht auch viel Zeit für Kleinkram drauf. Aber die Menschen, die sich zur Synodenteilnahme bereiterklären, sind fast immer Menschen, denen ihre Kirche und deren Entwicklung wichtig sind. Entsprechend ernsthaft ist das Ringen um den künftigen Weg. So nehme ich es auch bei den Berichten über den Synodalen Weg wahr. Auch wenn einige BremserInnen an den Beratungen teilnehmen,

unter ihnen Bischöfe, so möchten doch die Meisten einen Aufbruch in die Zukunft. Sie möchten mehr Synodalität in ihrer Kirche etablieren, sie möchten alte Zöpfe abschneiden und längst überfällige Reformen anstoßen. In diesem ernsthaften Ringen sehe ich eine große Gemeinsamkeit.

Der Unterschied allerdings ist ebenso schlicht wie ernüchternd: Am 14. Juni zitiert die Online-Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung aus einem Gespräch mit Vertretern europäischer Kulturzeitschriften der Jesuiten mit dem Papst. Demnach sagte Franziskus: "Dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Msgr. Bätzing, sagte ich: "Es gibt eine sehr gute Evangelische Kirche in Deutschland. Wir brauchen nicht zwei von ihnen" (lacht)." Die FAZ kommentiert dazu: "Deutlicher lässt sich in der für Franziskus typischen informellen Autoritätsausübung nicht sagen, wo in Rom die Glocken hängen. Mag er auch versuchen, es wegzulachen: Der Vatikan fasst das deutsche

Reformprojekt mit teilweise fünf Jahrzehnte alten 'heißen Eisen' (vom Frauenpriestertum bis zur Sexualmoral) als protestantischen Ableger auf und keinesfalls als weltkirchliches Modell, als das es seinen hiesigen Verfechtern vorkommt."

Damit ist für mich der entscheidende Unterschied zwischen den beiden synodalen Modellen benannt: Es ist ganz bestimmt in unserer synodalen Realität nicht alles Gold, was glänzt, auch wenn unsere bischöflich-synodale Kirchenverfassung sich seit 150 Jahren bewährt. Es hängt eben immer davon ab, ob die Kirchenmitglieder und die Synodalen ihre Rechte wahr- und ihre Pflichten ernstnehmen – Georg Spindler geht im folgenden Artikel näher darauf ein. Doch auch wenn es immer wieder menschelt: In unserer Kirche hat die Synode das Sagen. Sie wählt Bischöfin oder Bischof, und der oder die Gewählte hat

dann auf den nachfolgenden Synoden nur eine Stimme. Die Synode wählt auch die Synodalvertretung, also die Kirchenleitung neben Bischöfin oder Bischof. Sie passt das Kirchenrecht an, sie entscheidet über die Finanzen, sie bespricht ethische und geistliche Fragen. Kurz: Sie entscheidet.

Mit Fug und Recht kann ich sagen: Ich habe 1994 entschieden, dass in unserem Bistum Frauen zu allen geistlichen Ämtern zugelassen werden. Natürlich nicht alleine, sondern

gemeinsam mit 130 anderen Synodalen, die dafür gestimmt haben (fünf waren dagegen, eine Person hat sich enthalten). Aber ich habe es mitbeschlossen, darauf bin ich bis heute stolz.

Und das ist eben beim Synodalen Weg so nicht der Fall. Da werden auch sehr fundamentale Fragen diskutiert, da wird um Kompromisse gerungen, da finden Abstimmungen statt und werden Vorschläge erarbeitet. Aber entschieden wird da nichts. (Zitat aus der Satzung: "Beschlüsse der Synodalversammlung entfalten von sich aus keine Rechtswirkung.") Ob auch nur irgendeiner der Vorschläge einmal in Kirchenrecht umgesetzt wird, entscheidet letztlich der Papst. Und von einem Papst, der zwar nett ist und immer wieder mehr Synodalität in seiner Kirche einfordert, dann aber Synodalentscheidungen als Protestantisierung geißelt oder verspottet, ist da nicht wirklich viel zu erwarten.





Zwar hat Papst Franziskus in einem Schreiben "an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland" zu Beginn des Synodalen Wegs zu Reformen ermutigt, aber er warnte gleichzeitig, es dürfe nicht um eine Anpassung an den Zeitgeist und um rein strukturelle Fragen gehen. Die Einen haben den Brief als Absage an den ganzen Reformprozess gedeutet, die Anderen als Ermunterung dazu – die päpstliche Äußerung bei der Tagung im Juni macht nun wohl klar, wie er wirklich denkt.

Man muss kein Pessimist sein, um zu vermuten, dass der Synodale Weg das Schicksal der deutschen Reformbewegungen vor ihm teilen wird: Wie die Würzburger Synode (1971-1975), wie "Kirche von unten", wie "Wir sind Kirche" und wie "Maria 2.0" wird wohl auch der Synodale Weg im römischen Sand verlaufen. Da werden die Forderungen meist gar nicht formell zurückgewiesen; sie werden einfach ausgesessen, da kommen eben keine Antworten, die Reformer werden einfach "vergessen". Am Ende stehen

dann wieder einige tausend frustrierte Katholikinnen und Katholiken, die viel Hoffnung und viel Arbeit in den Reformweg gesetzt haben, die – im Bewusstsein, dass sie viele sind und einleuchtende Forderungen vorbringen – gemeint haben, etwas bewegen zu können; und die dann die Kirche verlassen oder innerlich emigrieren. "Auftreten statt austreten!", war ein Slogan der Kirchenvolksbewegung. Aber was, wenn mein Auftreten schlicht keinen, der etwas zu sagen hat, interessiert?

Ich wünsche dem Synodalen Weg sehr, dass er mehr sein darf als eine Spielwiese für aufmüpfige Katholiken, um sie ruhigzustellen. Ich hoffe, er wird, auch wenn es nicht danach aussieht, doch einiges anstoßen können. Denn nur, wenn Kirche sich bewegt, bleibt sie ihrem Auftrag treu. Wenn sie immer mehr aus der Zeit fällt, entfernt sie sich von Jesus Christus, der ihre Mitte ist, und wird überflüssig.

Synodalität oder Demokratie – oder keins von beiden?

VON GEORG SPINDLER

N DEN ERSTEN MONATEN NACH meinem Wechsel ins alt-katholische Bistum war ich mächtig stolz auf unsere Synodalität. Ich gehörte jetzt einer "bischöflich-synodalen Kirche" an, in der die Menschen nicht nur mitreden, sondern auch mitentscheiden können. Ich hatte es ja lange genug ganz anders erlebt, als die Mitglieder unseres früheren römischkatholischen Pfarrgemeinderates sich nach der Arbeit zur monatlichen Sitzung im Pfarrhaus trafen, gute Vorschläge einbrachten und Ideen entwickelten - und am Schluss entschied der Pfarrer, so wie er wollte. Ich hatte damals die Enttäuschung sehr vieler Menschen erlebt und freute mich daher besonders über die synodalen Errungenschaften meiner neuen kirchlichen Gemeinschaft.

Mit der Zeit wich die Begeisterung aber einer gewissen Ernüchterung. Bei der ersten Gemeindeversammlung, die ich miterlebte, konnte ich es kaum glauben: Nur knapp zwanzig Leute blieben nach dem Gottesdienst noch beieinander, um über wichtige Punkte des Gemeindelebens zu beraten, und das bei einer Gemeindegröße von damals etwa 500 Mitgliedern. Es war für mich unfassbar! Römisch-katholische Christen sehnen sich so nach ein bisschen mehr Mitsprache und wir nützen diese Möglichkeit kaum! So dachte ich damals. Wie denke ich nun heute?

Ganz zu Beginn meines Dienstes als Übersetzer und Begleiter der österreichischen Bischöfe in Kroatien und Bosnien hatte ich die Ehre, in Zagreb einen ganzen Tag lang die Sitzung der kroatischen alt-katholischen Synode für den aus Österreich kommenden Bischof, der ja nicht kroatisch sprach, zu dolmetschen. Es war nicht nur sehr anstrengend, sondern auch äußerst aufreibend. Im Grunde waren die Sitzungen immer so etwas wie ein Kampf um eigene Interessen gegen die Interessen anderer. Ich habe später noch einige Synoden als Dolmetscher begleitet und mich langsam daran gewöhnt. In erster Linie ging es gewöhnlich um finanzielle Dinge, kaum je um geistliche Inhalte. Traurig ging ich dann oft ins Hotel zurück, und nur ein paar Gläser Bier oder Wein vermochten mich wieder ein bisschen aufzuhellen.

War die Synodalität der Alten Kirche anders? Dazu nur ein Beispiel: Als im Mailand des 4. Jahrhunderts der arianische Bischof Auxentius starb, sollte im Jahr 374 als Nachfolger ein Christ zum Bischof erwählt werden, der nicht Arianer war. Die arianische Kirche war im 4. Jahrhundert eine sehr starke christliche Strömung, die sich gegen die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes stellte und die Unterordnung Jesu und des Geistes unter den Vater vertrat. Bei der Wahlversammlung in der Bischofskirche kam es, so wird es überliefert, zu einem großen Tumult. Der Präfekt der Provinz musste kommen und einschreiten, um die Gewalttäter zu verhaften und Ordnung zu schaffen. Dieser Präfekt wurde dann, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht getauft war, durch Zuruf zum Bischof gewählt und eine Woche danach getauft und ordiniert – sein Name war Ambrosius.

Synodalität verlangt Mündigkeit und Engagement

Gibt es einen Unterschied zwischen Synodalität und Demokratie? Auf den ersten Blick eher nicht. Es zählt ja in beiden Systemen immer das Prinzip der Mehrheit. Garantiert





die Mehrheit, aber auch die Wahrheit und das Recht? Ich denke nicht. Demokratie bedeutet "Herrschaft des Volkes". Adolf Hitler kam tatsächlich durch eine demokratische Wahl an die Macht. Das kann geschehen, wenn die Mehrheit der Wähler aus manipulierten, uninformierten und sich ihrer großen Verantwortung nicht bewussten Menschen besteht.

Wir erfreuen uns in unserem Bistum einer institutionalisierten Synodalität, die sich im Grunde aber kaum von der politischen Demokratie unterscheidet. Die Bischöfe werden bei der Bistumssynode von Synodalen gewählt, diese wiederum von den Kirchengemeinden, besser gesagt von den wenigen Personen, die an der Wahl teilnehmen, und darum kaum repräsentativ für die Gemeinde sind. Es ist nämlich häufig gar nicht leicht, Personen zu überreden, sich für dieses Amt zur Verfügung zu stellen.

Pfarrer werden von den Mitgliedern einer Pfarrgemeinde gewählt; da ist es aber oft nur ein Kandidat, der sich der Wahl stellt. Ob eine solche "Wahl" ohne zumindest eine Alternative sinnvoll ist? Dann gibt es noch

die bei der Bistumssynode gewählte Ständige Synodalvertretung, dazu noch die Landessynoden und die Landessynodalräte. Das alles klingt ganz großartig und imponierend, wirkt aber eher befremdlich, wenn uns bewusst wird, dass der gesamte riesige und sehr kostspielige Aufwand für nicht einmal 16000 Menschen zelebriert wird, für eine Gemeinschaft also, deren Mitgliederzahl in Deutschland der einer römisch-katholischen oder evangelischen Großstadtpfarrgemeinde entspricht.

Und all dieser Aufwand kann ausgehebelt werden, wenn es in einer Gemeinde wirklich zu Problemen, Meinungsverschiedenheiten oder berechtigten Klagen kommt. Ich kenne einige Menschen, die verantwortungsvolle Posten innerhalb einer Gemeinde bekleidet hatten, die sogar erste Vorsitzende des Kirchenvorstands gewesen waren und die den Druck und das Mobbing einer kleinen Gruppe nicht mehr aushalten konnten, die gegangen sind und sich einer Nachbargemeinde angeschlossen haben. "Nun ja", hieß es dann, "wieder ein paar Unbequeme weg. Ist ja

gut, dann sind wir endlich unter uns!" Welch ein Zerrbild von Synodalität!

"Synodos" – dieses griechische Wort bedeutet eigentlich "gemeinsamer Weg". Hier liegt der Unterschied zur Demokratie. Wenn ich mit anderen Menschen auf einem gemeinsamen Weg bin, dann behalte ich auch jene im Blick, die nicht so schnell wie die anderen laufen können, die vielleicht Höhenangst haben, denen leicht schwindlig wird und die leicht außer Atem geraten. Da verzichte ich gerne auch einmal auf einen Vorteil und lasse anderen den Vortritt. Was nützt die ganze Synodalität, wenn wir nicht mehr wissen, auf welchem Weg wir überhaupt noch gehen und ob es noch der Weg Jesu Christi ist?

Ich vergleiche unsere Synodalität gerne mit der Seife. Was nützt uns noch so viel Seife im Schrank, wenn wir sie nicht herausnehmen und uns damit waschen? Besser, als noch so viele synodale Strukturen und Institutionen zu "haben", wäre es, im kirchlichen Alltag Synodalität zu leben, im Gespräch, im aufeinander Hören und im Ernstnehmen des Anderen. Machen wir uns auf den Weg!

An den Strömen von Babel

KURZGESCHICHTE "BY THE WATERS OF BABYLON" (1937) VON STEPHEN VINCENT BENÉT (1898-1943) ÜBERSETZT AUS DEM ENGLISCHEN VON JOHN GRANTHAM UND GERHARD RUISCH



Stephen Vincent Benét war amerikanischer Schriftsteller

ER NORDEN, DER WESTEN und der Süden sind gute Jagdgründe, aber es ist verboten, nach Osten zu gehen. Es ist verboten, sich an eine der Toten Stätten zu begeben, außer um nach Metall zu suchen, und derjenige, der das Metall berührt, muss Priester oder Sohn eines Priesters sein. Danach müssen sowohl der Mann als auch das Metall gereinigt werden. Dies sind die Regeln und die Gesetze; sie sind gut gemacht. Es ist verboten, den Großen Fluss zu überqueren und den Ort zu sehen, der die Stätte der Götter war - das ist strengstens verboten. Wir sprechen nicht einmal seinen Namen aus, obwohl wir ihn kennen. Dort leben Geister und Dämonen, dort liegt die Asche der Großen Verbrennung.

Diese Dinge sind verboten – sie sind seit Anbeginn der Zeit verboten.

Mein Vater ist Priester, ich bin Sohn eines Priesters. Ich bin mit meinem Vater an den Toten Stätten in unserer Nähe gewesen - zuerst hatte ich Angst. Als mein Vater in das Haus ging, um nach dem Metall zu suchen, stand ich an der Tür und mein Herz fühlte sich klein und schwach an. Es war das Haus eines toten Mannes. ein Geisterhaus. Es roch nicht nach Mensch, obwohl in einer Ecke alte Knochen lagen. Aber es ist nicht angemessen, dass der Sohn eines Priesters Angst zeigt. Ich betrachtete die Knochen im Schatten und zwang mich zu schweigen.

Dann kam mein Vater mit dem Metall heraus – einem guten, starken Stück. Er sah mich mit beiden Augen an, aber ich war nicht weggelaufen. Er gab mir das Metall in die Hand – ich nahm es und starb nicht. So wusste er, dass ich wirklich sein Sohn war und Priester werden würde, wenn meine Zeit gekommen war. Das war, als ich noch sehr jung war - trotzdem hätten meine Geschwister es nicht getan, obwohl sie gute Jäger sind. Danach gaben sie mir das gute Stück Fleisch und den warmen Platz am Feuer. Mein Vater wachte über mich - er war froh, dass ich Priester werden würde. Wenn ich aber prahlte oder ohne Grund weinte, bestrafte er mich härter als meine Geschwister. Das war richtig so.

Nach einiger Zeit durfte ich selbst in die Totenhäuser gehen und nach Metall suchen. So lernte ich den Umgang mit diesen Häusern – und wenn ich Knochen sah, hatte ich keine Angst mehr. Die Knochen sind leicht und alt – manchmal zerfallen sie zu Staub, wenn man sie berührt. Aber das ist eine große Sünde.

Ich lernte die Gesänge und die Zaubersprüche – ich lernte, wie man das Bluten einer Wunde stoppen kann und viele Geheimnisse. Ein Priester muss viele Geheimnisse kennen – das war es, was mein Vater sagte. Wenn die Jäger glauben, dass wir alles mit Gesängen und Zaubersprüchen machen, mögen sie das glauben – es schadet ihnen nicht. Ich habe gelernt, in den alten Büchern zu lesen und auf die alte Weise zu schreiben – das war schwer und hat lange gedauert. Mein Wissen machte mich glücklich – es war wie ein Feuer in meinem Herzen. Am liebsten hörte ich von den alten Zeiten und die Sagen der Götter. Ich stellte mir viele Fragen, die ich nicht beantworten konnte, aber es war gut, sie zu stellen. Nachts lag ich wach und lauschte dem Wind - es schien mir. als sei er die Stimme der Götter, wenn sie durch die Luft flogen.

Wir sind nicht so ungebildet wie das Waldvolk – unsere Frauen spinnen Wolle mit dem Rad, unsere Priester tragen ein weißes Gewand. Wir essen keine Maden vom Baum, wir haben die alten Schriften nicht vergessen, auch wenn sie schwer zu verstehen sind. Dennoch brannten mein Wissen und meine Unwissenheit in mir – ich wollte mehr wissen. Als ich endlich ein Mann war, kam ich zu meinem Vater und sagte: "Es ist Zeit für mich, auf meine Reise zu gehen. Gib mir deine Erlaubnis."

Er sah mich lange an und strich sich über den Bart, dann sagte er endlich: "Ja, es ist Zeit." In dieser Nacht bat ich im Haus der Priesterschaft um die Läuterung und erhielt sie. Mein Körper schmerzte, aber mein Geist war wie ein kühler Stein. Es war mein Vater selbst, der mich über meine Träume befragte.

Er forderte mich auf, in den Rauch des Feuers zu schauen und zu sehen – ich sah und erzählte, was ich sah. Es war das, was ich immer gesehen habe – einen Fluss und dahinter ein großes Totenreich, in dem die Götter wandeln. Daran habe ich immer gedacht. Sein Blick war ernst, als ich es ihm erzählte – er war nicht mehr mein Vater, sondern ein Priester. Er sagte: "Das ist ein starker Traum."

"Es ist meiner", sagte ich, während der Rauch wogte und mein Kopf sich leicht anfühlte. In der äußeren Kammer sangen sie das Sternenlied, und es war wie das Summen von Bienen in meinem Kopf.

Er fragte mich, wie die Götter gekleidet waren, und ich sagte ihm, wie sie gekleidet waren. Wir wissen aus dem Buch, wie sie gekleidet waren, aber ich sah sie, als ob sie vor mir stünden. Als ich geendet hatte, warf er die Stäbe dreimal und betrachtete sie, als sie fielen.

"Das ist ein sehr starker Traum", sagte er. "Er könnte dich auffressen."

"Ich habe keine Angst", sagte ich und sah ihn mit beiden Augen an. Meine Stimme klang dünn in meinen Ohren, aber das lag an dem Rauch.

Er berührte mich an der Brust und an der Stirn. Er gab mir den Bogen und die drei Pfeile.

"Nimm sie", sagte er. "Es ist verboten, nach Osten zu reisen. Es ist verboten, den Großen Fluss zu überqueren. Es ist verboten, zur Großen Stätte der Götter zu gehen. All diese Dinge sind verboten."

"All diese Dinge sind verboten", sagte ich, aber es war meine Stimme, die sprach, nicht mein Geist. Er sah mich wieder an.

"Mein Sohn", sagte er. "Einst hatte ich junge Träume. Wenn deine Träume dich nicht auffressen, kannst du ein großer Priester sein. Wenn sie dich auffressen, bist du immer noch mein Sohn. Nun geh auf deine Reise"

Ich fastete während der Wanderung, wie es das Gesetz vorschreibt. Mein Körper schmerzte, aber nicht mein Herz. Als die Morgendämmerung kam, war ich außer Sichtweite des Dorfes. Ich betete und reinigte mich und wartete auf ein Zeichen. Das Zeichen war ein Adler. Er flog nach Osten.

Manchmal werden die Zeichen von bösen Geistern geschickt. Ich wartete wieder auf dem flachen Felsen, fastete und nahm keine Nahrung zu mir. Ich war ganz still – ich konnte den Himmel über mir und die Erde unter mir spüren. Ich wartete, bis die Sonne zu sinken begann. Dann zogen drei Hirsche im Tal vorbei, in Richtung Osten – sie witterten mich nicht und sahen mich nicht. Ein weißes Rehkitz war bei ihnen – ein sehr gutes Zeichen.

Ich folgte ihnen in einigem Abstand und wartete ab, was geschehen würde. Mein Herz war beunruhigt, weil ich nach Osten gehen sollte, doch ich wusste, dass ich gehen musste. Mein Kopf brummte vor lauter Fasten – ich sah nicht einmal, wie sich der Panther auf das weiße Kitz stürzte. Doch ehe ich mich's versah, hatte ich den Bogen in der Hand. Ich schrie, und der Panther hob seinen Kopf von dem Kitz. Es ist nicht leicht, einen Panther mit einem Pfeil zu töten, aber der Pfeil drang durch sein Auge und in sein Gehirn. Er starb, als er versuchte zu springen – er überschlug sich und riss ein Stück aus dem Boden. Da wusste ich, dass ich nach Osten gehen sollte - ich wusste, dass das meine Reise war. Als die Nacht hereinbrach, machte ich ein Feuer und röstete Fleisch.

Die Reise nach Osten dauert acht Sonnen und man kommt an vielen Toten Stätten vorbei. Die Waldmenschen haben Angst vor ihnen, aber ich habe keine Angst. Einmal machte ich nachts ein Feuer am Rande einer Toten Stätte, und am nächsten Morgen fand ich in dem toten Haus ein gutes, wenig verrostetes Messer. Das war wenig im Vergleich zu dem, was danach kam, aber es machte mein Herz weit. Immer, wenn ich nach



Wild suchte, war es vor meinem Pfeil, und zweimal kam ich an Jagdgesellschaften der Waldmenschen vorbei, ohne dass sie es merkten. So wusste ich, dass mein Zauber stark und mein Weg rein war, trotz des Gesetzes.

Gegen den achten Sonnenuntergang kam ich ans Ufer des Großen Flusses. Es war eine halbe Tagesreise, nachdem ich den Götterweg verlassen hatte – wir benutzen die Götterwege jetzt nicht mehr, denn sie zerfallen in große Steinblöcke, und es ist sicherer, durch den Wald zu gehen. Schon lange vorher habe ich das Wasser



durch die Bäume hindurch gesehen, aber die Bäume standen dicht. Schließlich erreichte ich einen offenen Platz oben auf einer Klippe. Dort lag der Große Fluss unter mir, wie ein Riese in der Sonne. Er ist sehr lang und sehr breit. Er könnte alle Bäche, die wir kennen, verschlingen und wäre immer noch durstig. Sein Name ist *Ou-dis-sun*, der Heilige, der Lange. Kein Mensch meines Stammes hatte ihn gesehen, nicht einmal mein Vater, der Priester. Es war magisch und ich betete.

Dann erhob ich meine Augen und schaute nach Süden. Da war sie, die Stätte der Götter.

Wie kann ich erzählen, wie es war – ihr versteht es nicht. Es war da, im roten Licht, und sie waren zu groß, um Häuser zu sein. Es war da, mächtig und zerfallen, und das rote Licht schien darauf. Ich wusste, dass die Götter mich jeden Moment sehen. Ich bedeckte meine Augen mit meinen Händen und kroch zurück in den Wald.

Sicherlich war damit genug getan und ich konnte leben. Sicher war es genug, die Nacht auf der Klippe zu verbringen. Selbst die Waldmenschen kommen nicht in die Nähe. Doch die ganze Nacht hindurch wusste ich, dass ich den Fluss überqueren und die Stätten der Götter durchwandern musste, auch wenn die Götter mich auffraßen. Meine Magie half mir nicht, und doch brannte es in meinen Eingeweiden, brannte es in meinem Geist. Als die Sonne aufging, dachte ich: "Meine Reise war rein. Jetzt werde ich von meiner Reise nach Hause zurückkehren." Aber auch wenn ich das dachte, wusste ich, dass ich das nicht konnte. Wenn ich zur Großen Stätte der Götter ginge, würde ich mit Sicherheit sterben, aber wenn ich nicht ginge, könnte ich nie wieder mit meinem Geist im Reinen sein. Es ist besser, sein Leben zu verlieren als seinen



Geist, wenn man Priester und Sohn eines Priesters ist.

Doch als ich das Floß machte, standen mir die Tränen in den Augen. Die Waldmenschen hätten mich kampflos töten können, wenn sie damals über mich hergefallen wären, aber sie sind nicht gekommen. Als das Floß gebaut war, sprach ich die Sprüche für die Toten und bemalte mich für den Tod. Mein Herz war kalt wie ein Frosch und meine Knie waren weich wie Wasser, aber das Brennen in meinem Geist ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Als ich das Floß vom Ufer schob, begann ich mein Todeslied - ich hatte das Recht dazu. Es war ein schönes Lied.

"Ich bin John, Sohn des John", sang ich. "Mein Volk sind die Hügelmenschen. Sie sind wahre Menschen. Ich gehe zu den Toten Stätten, aber ich werde nicht erschlagen. Ich nehme das Metall von den Toten Stätten, aber ich werde nicht verletzt. Ich reise auf den Götterwegen und habe keine Angst. Eja! Ich habe den Panther getötet, ich habe das Rehkitz getötet! Eja! Ich bin zum Großen Fluss gekommen. Noch nie ist ein Mensch dorthin gekommen. Es ist verboten, nach Osten zu gehen, aber ich bin gegangen, es ist verboten, auf dem Großen Fluss zu fahren, aber ich bin dort. Öffnet eure Herzen, ihr Geister, und hört mein Lied. Jetzt gehe ich an die Stätte der Götter, ich werde nicht zurückkehren. Mein Körper ist für den Tod bemalt und meine Glieder sind schwach, aber mein Herz ist weit, denn ich gehe zur Stätte der Götter!"

Doch als ich zur Stätte der Götter kam, hatte ich Angst, furchtbare Angst. Die Strömung des Großen Flusses ist sehr stark – sie hat mein Floß mit ihren Händen gepackt. Das war Magie, denn der Fluss selbst ist breit und ruhig. Ich spürte die bösen Geister um mich herum, am hellen Morgen; ich spürte ihren Atem in meinem Genick, als ich den Strom hinuntergetrieben wurde. Noch nie war ich so allein – ich versuchte, an mein Wissen zu denken, aber es war wie das Nussversteck eines Eichhörnchens für den Winter. Mein Wissen hatte keine Kraft mehr, und ich fühlte mich klein und nackt wie ein frisch geschlüpfter Vogel – allein auf dem Großen Fluss, dem Diener der Götter. Doch nach einer Weile wurden meine Augen geöffnet und ich sah. Ich sah beide Ufer des Flusses – ich sah, dass es einst Götterwege über den Fluss gegeben hatte, die nun aber zerbrochen und abgefallen waren wie zerrissene Reben. Sie waren sehr groß und wunderbar und zerbrochen – zerbrochen in der Zeit des Großen Brandes, als das Feuer vom Himmel fiel. Und immer näher brachte mich die Strömung an die Stätte der Götter, und die riesigen Ruinen erhoben sich vor meinen Augen.

Ich kenne die Gebräuche der Flüsse nicht – wir sind das Hügelvolk. Ich versuchte, mein Floß mit der Stange zu lenken, aber es drehte sich. Ich dachte, der Fluss wolle mich an der Stätte der Götter vorbei in das bittere Wasser der Legenden führen. Da wurde ich wütend – mein Herz fühlte sich stark an. Ich sagte laut: "Ich bin Priester und Sohn eines Priesters!" Die Götter erhörten mich – sie zeigten mir, wie ich mit der Stange auf der einen Seite des Floßes paddeln sollte. Die Strömung veränderte sich – ich näherte mich der Stätte der Götter.

Als ich ganz nah dran war, schlug mein Floß an und kippte um. Ich kann in unseren Seen schwimmen ich schwamm zum Ufer. Dort ragte eine große Spitze aus verrostetem Metall in den Fluss - ich zog mich daran hoch und setzte mich keuchend darauf. Ich hatte meinen Bogen und zwei Pfeile gerettet und das Messer, das ich am Toten Ort gefunden hatte, aber das war alles. Mein Floß wirbelte flussabwärts in Richtung des Bitteren Wassers. Ich schaute ihm hinterher und dachte, wenn es mich untergepflügt hätte, dann wäre ich wenigstens sicher tot. Als ich jedoch meine Bogensehne getrocknet und neu eingespannt hatte, ging ich weiter zur Stätte der Götter.

Es fühlte sich an wie Erde unter den Füßen; sie verbrannte mich nicht. Es ist nicht wahr, was einige der Legenden sagen, dass der Boden dort ewig brennt, denn ich war dort. Hier und da waren die Spuren und Flecken des Großen Brandes auf den Ruinen, das ist wahr. Aber es waren alte Spuren und alte Flecken. Es ist auch nicht wahr, was einige unserer Priester sagen, dass es eine Insel ist, die mit Nebel und Zauberei bedeckt ist. Das ist sie nicht. Sie ist eine große Tote Stätte – größer als jede Tote Stätte, die wir kennen. Überall auf ihr gibt es Götterwege, auch wenn die meisten rissig und zerbrochen sind. Überall gibt es die Ruinen der hohen Türme der Götter.

Wie soll ich erzählen, was ich gesehen habe? Ich ging vorsichtig, meinen gespannten Bogen in der Hand, auf jede Gefahr gefasst. Es hätte das Wehklagen der Geister und das Kreischen der Dämonen zu hören sein müssen, aber das war nicht so. Es war sehr still und sonnig, wo ich gelandet war - der Wind und der Regen und die Vögel, die Samen fallen lassen, hatten ihre Arbeit getan - das Gras wuchs in den Ritzen des zerbrochenen Steins. Es ist eine schöne Insel – kein Wunder, dass die Götter dort gebaut haben. Wenn ich als Gott dorthin gekommen wäre, hätte ich auch gebaut.

Wie soll ich erzählen, was ich gesehen habe? Nicht alle Türme sind zerstört - hier und da steht noch einer wie ein großer Baum im Wald, und die Vögel nisten in der Höhe. Aber die Türme selbst starren blind, denn die Götter sind verschwunden. Ich sah einen Habicht, der im Fluss Fische fing. Ich sah weiße Schmetterlinge, die über einem großen Haufen von zerbrochenen Steinen und Säulen einen kleinen Tanz aufführten. Ich ging dorthin und schaute mich um – da war ein gemeißelter Stein mit zerschnittenen Buchstaben, in zwei Hälften zerbrochen. Ich kann Buchstaben lesen, aber diese konnte ich nicht verstehen. Sie lauteten XCHAN. Da war auch das zerbrochene Bild eines Mannes oder eines Gottes. Es war aus weißem Stein gemacht, und er trug sein Haar zurückgebunden wie das einer Frau. Sein Name war ASHING, wie ich auf der zerbrochenen Hälfte eines Steins lesen konnte. Ich hielt es für klug, zu ASHING zu beten, obwohl ich diesen Gott nicht kannte.

Wie soll ich erzählen, was ich gesehen habe? Es gab keinen Geruch von Menschen mehr, weder auf Stein noch auf Metall. Auch gab es nicht viele Bäume in dieser Steinwüste. Es gibt viele Tauben, die in den Türmen nisten und ihren Mist fallen lassen – die Götter müssen sie geliebt haben, oder vielleicht haben sie sie

als Opfergaben benutzt. Es gibt wilde Katzen, die die Götterwege durchstreifen, grünäugig und ohne Angst vor dem Menschen. Nachts heulen sie wie Dämonen, aber sie sind keine Dämonen. Die wilden Hunde sind gefährlicher, denn sie jagen im Rudel, aber ihnen begegnete ich erst später. Überall gibt es behauene Steine, in die magische Zahlen oder Worte eingemeißelt sind.

Ich ging nach Norden – ich versuchte nicht, mich zu verstecken. Wenn ein Gott oder ein Dämon mich sah, würde ich sterben, aber inzwischen hatte ich keine Angst mehr. Mein Hunger nach Wissen brannte in mir – es gab so viel, was ich nicht verstehen konnte. Nach einer Weile merkte ich, dass mein Bauch hungrig war. Ich hätte Fleisch für mich jagen können, aber ich jagte nicht. Es ist bekannt, dass die Götter nicht wie wir jagten, sondern ihre Nahrung aus verzauberten Kisten und Krügen bezogen. Manchmal findet man diese noch an den Toten Stätten – einmal, als ich noch ein Kind und dumm war, öffnete ich ein solches Gefäß, kostete es und fand die Nahrung süß. Aber mein Vater fand es heraus und bestrafte mich streng dafür, denn oft bedeutet diese Nahrung den Tod. Nun war ich aber längst über das Verbotene hinaus, und ich betrat die schönsten Türme, um nach der Speise der Götter zu suchen.

Schließlich fand ich sie in den Ruinen eines großen Tempels in der Stadtmitte. Es muss ein mächtiger Tempel gewesen sein, denn das Dach war bemalt wie der nächtliche Himmel mit seinen Sternen - so viel konnte ich sehen, obwohl die Farben schwach und verblasst waren. Es ging hinunter in große Höhlen und Tunnel - vielleicht hielten sie dort ihre Sklaven. Aber als ich hinunterklettern wollte, hörte ich das Quieken von Ratten, also ging ich nicht weiter -Ratten sind unrein, und nach dem Quieken zu urteilen, muss es viele Stämme von ihnen gegeben haben. Aber in der Nähe fand ich etwas zu essen, im Herzen einer Ruine, hinter einer Tür, die sich noch öffnen ließ. Ich aß nur die Früchte aus den Krügen – sie schmeckten sehr süß. Es gab auch Trank in Glasflaschen der Trank der Götter war stark und

machte meinen Kopf schwindelig. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, schlief ich auf einem Stein, meinen Bogen an der Seite.

Als ich aufwachte, stand die Sonne schon tief. Als ich von meinem Lager aus nach unten blickte, sah ich einen Hund auf seinem Hintern sitzen. Seine Zunge hing ihm aus dem Maul, und er sah aus, als würde er lachen. Es war ein großer Hund mit graubraunem Fell, so groß wie ein Wolf. Ich sprang auf und schrie ihn an, aber er rührte sich nicht – er saß einfach da, als würde er lachen. Das gefiel mir nicht. Als ich nach einem Stein griff, um ihn zu werfen, wich er schnell dem Stein aus. Er hatte keine Angst vor mir; er sah mich an, als wäre ich Fleisch. Zweifellos hätte ich ihn mit einem Pfeil töten können. aber ich wusste nicht, ob da noch andere waren. Außerdem brach die Nacht herein.

Ich schaute mich um – nicht weit entfernt war ein großer, zerbröckelter Götterweg, der nach Norden führte. Die Türme waren ziemlich hoch, aber nicht allzu hoch, und obwohl viele der Totenhäuser zerstört waren, gab es einige, die noch standen. Ich ging in Richtung dieses Götterwegs und orientierte mich dabei an der Höhe der Ruinen, während der Hund mir folgte. Als ich den Götterweg erreicht hatte, sah ich, dass weitere hinter ihm waren. Hätte ich später geschlafen, so hätten sie mich im Schlaf überfallen und mir die Kehle zerbissen. So aber waren sie sich meiner sicher; sie beeilten sich nicht. Als ich in das Totenhaus ging, hielten sie am Eingang Wache – zweifellos freuten sie sich auf eine schöne Jagd. Aber ein Hund kann keine Tür öffnen, und ich wusste aus den Büchern, dass die Götter nicht gerne auf dem Boden lebten, sondern in der Höhe.

Ich hatte gerade eine Tür gefunden, die ich öffnen konnte, als die Hunde beschlossen, sich auf mich zu stürzen. Ha! Sie waren überrascht, als ich ihnen die Tür vor der Nase zuschlug – es war eine gute Tür, aus starkem Metall. Ich konnte ihr dummes Gebell dahinter hören, aber ich hielt nicht an, um ihnen zu antworten. Ich stand im Dunkeln – ich fand eine Treppe und stieg hinauf. Es waren viele Treppenstufen, die sich wanden,



bis mir schwindlig wurde. Oben war eine weitere Tür – ich fand den Griff und öffnete sie. Ich befand mich in einer langen, kleinen Kammer – auf der einen Seite war eine Bronzetür, die sich nicht öffnen ließ, denn sie hatte keinen Griff. Vielleicht gab es ein Zauberwort, um sie zu öffnen, aber ich hatte das Wort nicht. Ich wandte mich der Tür auf der gegenüberliegenden Seite der Wand zu. Das Schloss war aufgebrochen. Ich öffnete sie und ging hinein.

Darin befand sich ein Ort mit großen Schätzen. Der Gott, der dort lebte, muss ein mächtiger Gott gewesen sein. Der erste Raum war ein kleines Vorzimmer - dort wartete ich einige Zeit und sagte den Geistern des Ortes, dass ich in Frieden und nicht als Räuber käme. Als ich den Eindruck hatte, dass sie Zeit genug hatten, mich zu hören, ging ich weiter. Ah, welch ein Reichtum! Nur wenige der Fenster waren zerbrochen - alles war noch so, wie es gewesen war. Die großen Fenster, die über die Stadt blickten, waren überhaupt nicht zerbrochen, obwohl sie staubig und von den vielen Jahren verschmiert waren. Die Fußböden waren bedeckt, die Farben nicht sehr verblasst, die Stühle waren weich und tief. An den Wänden hingen Bilder, sehr seltsame, sehr wunderbare – ich erinnere mich an eines, das einen Blumenstrauß in einem Gefäß zeigte - wenn man sich ihm näherte, konnte man nichts als Farbkleckse sehen, aber wenn man sich davon entfernte, hätten die Blumen gestern gepflückt worden sein können. Dieses Bild zu betrachten weckte seltsame Gefühle in meinem Herzen, ebenso wie die Figur eines Vogels aus hartem Ton auf einem Tisch zu sehen, der unseren Vögeln so ähnlich ist. Überall gab es Bücher und Schriften, viele in Sprachen, die ich nicht lesen konnte. Der Gott, der dort lebte, muss ein weiser Gott gewesen sein und voller Wissen. Ich hatte das Gefühl, dass ich dort richtig war, denn auch ich suchte nach Wissen.

Trotzdem war es seltsam. Es gab einen Waschplatz, aber kein Wasser – vielleicht wuschen sich die Götter mit Luft. Es gab eine Kochstelle, aber kein Holz, und obwohl es eine Maschine gab, um Essen zu kochen, gab es nichts, worin man Feuer hätte machen können. Es gab auch keine Kerzen oder Lampen – es gab Dinge, die wie Lampen aussahen, aber sie hatten weder Öl noch einen Docht. All diese Dinge waren magisch, aber ich berührte sie und überlebte - der Zauber war aus ihnen gewichen. Lasst mich eine Sache erzählen, um es zu verdeutlichen. Auf dem Waschplatz stand auf einem Ding "Heiß", aber es war nicht heiß, und auf einem anderen Ding stand "Kalt", aber es war nicht kalt. Das muss ein starker Zauber gewesen sein, aber der Zauber war weg. Ich verstehe es nicht – sie hatten Möglichkeiten - ich wünschte, ich würde sie kennen.

Es war eng und trocken und staubig in diesem Haus der Götter. Ich habe gesagt, der Zauber sei verschwunden, aber das stimmt nicht – er war von den magischen Dingen verschwunden, aber er war nicht von dem Ort gewichen. Ich spürte die Geister um mich herum, sie lasteten auf mir. Noch nie zuvor hatte ich an einer Toten Stätte geschlafen – und doch musste ich heute Nacht dort schlafen. Wenn ich daran dachte, fühlte sich meine Zunge in meiner Kehle trocken an, trotz meiner Sehnsucht nach Wissen. Fast wäre ich wieder hinuntergegangen und hätte mich den Hunden gestellt, aber ich tat es nicht.

Ich war noch nicht durch alle Zimmer gegangen, als die Dunkelheit hereinbrach. Als sie hereinbrach, ging ich zurück in den großen Raum, von dem aus man die Stadt überblicken konnte, und machte Feuer. Dort gab es einen Platz zum Feuermachen und eine Kiste mit Holz, aber ich glaube nicht, dass dort gekocht wurde. Ich wickelte mich in eine Bodenbedeckung ein und schlief vor dem Feuer – ich war sehr müde.

Jetzt erzähle ich, was sehr starke Magie ist. Mitten in der Nacht wachte ich auf. Als ich aufwachte, war das Feuer erloschen, und mir war kalt. Es schien mir, dass überall um mich herum Flüstern und Stimmen zu hören waren. Ich schloss meine Augen, um sie auszublenden. Einige werden sagen, dass ich wieder schlief, aber ich glaube nicht, dass ich schlief. Ich spürte, wie die Geister meinen Geist aus meinem Körper zogen, wie man einen Fisch an der Angel herauszieht.

Warum sollte ich deswegen lügen? Ich bin Priester und Sohn eines Priesters. Wenn es, wie man sagt, in den kleinen Toten Stätten in unserer Nähe Geister gibt, was für Geister muss es dann erst an der Großen Stätte der Götter geben? Und würden sie nicht sprechen wollen? Nach so vielen Jahren? Ich weiß, dass ich mich gezogen fühlte wie ein Fisch an der Schnur. Ich war aus meinem Körper herausgetreten – ich konnte sehen, wie mein Körper vor dem kalten Feuer schlief, aber ich war es nicht. Ich wurde hingezogen, um auf die Stadt der Götter zu blicken.

Es hätte dunkel sein müssen, denn es war Nacht, aber es war nicht dunkel. Überall gab es Lichter, Lichterketten, Kreise und Lichtflecken, zehntausend Fackeln wären nicht so gewesen. Der Himmel selbst war hell erleuchtet - man konnte vor lauter Glut kaum die Sterne sehen. Ich dachte mir: "Das ist starke Magie!" und zitterte. In meinen Ohren war ein Röhren wie das Rauschen von Flüssen. Dann gewöhnten sich meine Augen an das Licht und meine Ohren an das Geräusch. Ich wusste, dass ich die Stadt so sah, wie sie war, als die Götter dort noch lebten.

Das war in der Tat ein Anblick – ja, das war ein Anblick: Ich hätte es im Körper nicht sehen können – mein Körper wäre gestorben. Überall zogen die Götter umher, zu Fuß und in Wagen – es waren zahllose Götter, und ihre Wagen füllten die Straßen. Sie hatten zu ihrem Vergnügen die Nacht zum Tag gemacht – sie schliefen nicht mit der Sonne. Der Lärm ihres Kommens und Gehens war wie das Rauschen vieler Wasser. Es war Magie, was sie tun konnten – es war Magie, was sie taten.

Ich schaute aus einem anderen Fenster – die großen Ranken ihrer Brücken waren geflickt und die Götterwege führten nach Osten und Westen. Rastlos, ruhelos waren die Götter und immer in Bewegung! Sie gruben Tunnel unter Flüssen – sie flogen durch die Luft. Mit unglaublichen Werkzeugen vollbrachten sie ungeheure Arbeiten – kein Teil der Erde war vor ihnen sicher, denn wenn sie sich etwas wünschten, riefen sie es vom anderen Ende der Welt herbei. Und immer, wenn sie arbeiteten und

54 CHRISTEN HEUTE

sich ausruhten, wenn sie schlemmten und sich liebten, dröhnte eine Trommel in ihren Ohren – der Puls der riesigen Stadt, der schlug und schlug wie das Herz eines Menschen.

Waren sie glücklich? Was ist Glück für Götter? Sie waren groß, sie waren mächtig, sie waren wunderbar und schrecklich. Als ich sie und ihren Zauber betrachtete, fühlte ich mich wie ein Kind – es fehlt nicht viel, so schien es mir, und sie würden selbst den Mond vom Himmel herunterholen. Ich sah sie mit Weisheit jenseits der Weisheit und Wissen jenseits des Wissens. Und doch war nicht alles, was sie taten, gut gemacht – das konnte sogar ich sehen – und doch konnte ihre Weisheit nur wachsen, bis alles Frieden war.

Dann sah ich, wie ihr Schicksal über sie hereinbrach, und das war unaussprechlich furchtbar. Es kam über sie, als sie durch die Straßen ihrer Stadt gingen. Ich war bei den Kämpfen mit den Waldmenschen dabei - ich habe Menschen sterben sehen. Aber das war nicht so. Wenn Götter gegen Götter kämpfen, benutzen sie Waffen, die wir nicht kennen. Es war Feuer, das vom Himmel fiel, und giftiger Nebel kam auf. Es war die Zeit des Großen Brandes und der Zerstörung. Sie rannten umher wie Ameisen in den Straßen ihrer Stadt – arme Götter, arme Götter! Dann begannen die Türme zu fallen. Ein paar entkamen - ja, ein paar. So erzählen es die alten Sagen. Aber selbst nachdem die Stadt zu einer Toten Stätte geworden war, war das Gift noch viele Jahre lang im Boden. Ich sah es geschehen, ich sah die letzten von ihnen sterben. Dunkelheit lag über der zerstörte Stadt und ich weinte.

All dies habe ich gesehen. Ich sah es so, wie ich es erzählt habe, wenn auch nicht im Körper. Als ich am Morgen erwachte, war ich hungrig, aber ich dachte nicht zuerst an meinen Hunger, denn mein Herz war verwirrt und durcheinander. Ich kannte den Grund für die Toten Stätten, aber ich sah nicht, warum es geschehen war. Es schien mir, dass es nicht hätte passieren dürfen, bei all der Magie, die sie hatten. Ich ging durch das Haus, um nach einer Antwort zu suchen. Es gab so vieles in dem Haus, das ich nicht verstehen konnte - und doch bin ich Priester und Sohn eines

Priesters. Es war, als stünde ich nachts auf einer Seite des Großen Flusses, ohne Licht, das mir den Weg leuchtet.

Dann sah ich den toten Gott. Er saß in seinem Stuhl am Fenster, in einem Raum, den ich noch nicht betreten hatte, und im ersten Moment dachte ich, er sei am Leben. Dann sah ich die Haut auf seinem Handrücken – sie war wie trockenes Leder. Der Raum war verschlossen, heiß und trocken – kein Zweifel, das hatte ihn so erhalten, wie er war. Zuerst hatte ich Angst, mich ihm zu nähern dann verließ mich die Angst. Er saß da und blickte über die Stadt – er trug das Gewand der Götter. Er war weder jung noch alt – ich konnte sein Alter nicht einschätzen. Aber es lag Weisheit in seinem Gesicht und große Traurigkeit. Man konnte sehen, dass er nicht weggelaufen wäre. Er hatte an seinem Fenster gesessen und zugesehen, wie seine Stadt starb - dann war er selbst gestorben. Aber es ist besser, sein Leben zu verlieren als seinen Geist – und man konnte an seinem Gesicht sehen, dass sein Geist nicht verloren gegangen war. Ich wusste, wenn ich ihn berührte, würde er zu Staub zerfallen – und doch lag etwas Unbezwingbares in seinem Gesicht.

Das ist meine ganze Geschichte, denn da wusste ich, dass er ein Mensch war – da wusste ich, dass sie Menschen waren, weder Götter noch Dämonen. Es ist ein großes Wissen, schwer zu erzählen und zu glauben. Sie waren Menschen - sie gingen einen dunklen Weg, aber sie waren Menschen. Danach hatte ich keine Angst mehr – ich hatte keine Angst, nach Hause zu gehen, obwohl ich mich zweimal gegen die Hunde wehren musste und einmal zwei Tage lang von den Waldmenschen gejagt wurde. Als ich meinen Vater wiedersah, betete ich und wurde geläutert. Er berührte meine Lippen und meine Brust und sagte: "Du bist als Junge fortgegangen. Du kommst als Mann und Priester zurück." Ich sagte: "Vater, es waren Menschen! Ich war an der Stätte der Götter und habe sie gesehen! Nun töte mich, wenn es das Gesetz so will – aber ich weiß, dass sie Menschen waren."

Er schaute mich mit beiden Augen an. Er sagte: "Das Gesetz ist nicht immer gleich, du hast getan, was du getan hast. Ich hätte es zu meiner Zeit nicht tun können, aber du kommst nach mir. Erzähle!"

Ich erzählte und er hörte zu. Danach wollte ich es allen Menschen erzählen, aber er hat mich eines Besseren belehrt. Er sagte: "Die Wahrheit ist ein schwer zu erlegender Hirsch. Wenn du zu viel Wahrheit auf einmal isst, kannst du an der Wahrheit sterben. Unsere Vorfahren haben nicht ohne Grund die Toten Stätten verboten." Er hatte Recht – es ist besser, wenn die Wahrheit nach und nach ans Licht kommt. Das habe ich gelernt, als Priester. Vielleicht hat man früher das Wissen zu schnell gegessen.

Trotzdem machen wir einen Anfang. Wir gehen jetzt nicht nur wegen des Metalls zu den Toten Stätten, sondern auch wegen der Bücher und Schriften. Sie sind schwer zu lernen. Und die magischen Werkzeuge sind zerbrochen – aber wir können sie betrachten und staunen. Immerhin, wir machen einen Anfang. Und wenn ich Oberster Priester bin, werden wir auf die andere Seite des Großen Flusses gehen.

Wir werden zum Ort der Götter gehen, dem Ort Newyork, nicht ein Mann, sondern ein ganzes Volk. Wir werden nach den Bildern der Götter suchen und den Gott ASHING und die anderen finden – die Götter LINCOLN und BILTMORE und MOSE. Aber es waren bloß Menschen, die die Stadt bauten, keine Götter oder Dämonen. Es waren Menschen. Ich erinnere mich an das Gesicht des toten Mannes. Es waren Menschen, die vor uns hier waren. Wir müssen wieder aufbauen.





9-Euro-Rail- und Traveltours

Erlebnisreisen mit dem ÖPNV

ERFAHRUNGSBERICHT VON FRANCINE SCHWERTFEGER

a, DA MUSS MAN DOCH zugreifen! Für neun Euro in 30 Tagen um die Welt, das lasse ich mir nicht entgehen. Haben offenbar die anderen auch gedacht. Ende Mai staut sich die Bevölkerung im Mindener Reisecenter, das notorisch nur zwei von vier Tresen belebt. Und neuerdings Mittagspause macht. Wozu hat man schließlich Automaten in die Welt gesetzt.

In der Tat habe ich dort das 9-Euro-Ticket als Tor zur Welt binnen Minuten in der Tasche, während eine Dame neben mir noch mit dem Wechselgeld kämpft. Durch die Scheibe sehe ich drinnen im Reisecenter ein Schild: Es werden nur noch zwei Verbindungen rausgesucht. Wer mehr will, muss sich wohl am nächsten Tag wieder anstellen oder mit Perücke und falschen Zähnen erneut hinten einreihen. Jeder Service hat schließlich mal ein Ende, man ist ja nicht der Hanswurst für Krethi und Plethi, die jetzt in alle Welt hinaustingeln wollen für neun Euro im Monat mit dem Nahverkehr.

So werde ich für manche die Auskunftei. Die Dame neben mir am Automaten fragt, ob sie noch ihren Sohn auf das Ticket mitnehmen kann. Und wie sie dann im September, wenn der Segen vorbei ist, genauso preiswert durch die Lande travelt. Ich verweise zuletzt auf die wenig einladende Schlange im Reiseservicecenter und aktiviere mir lieber die DB-App für Reiseauskünfte. Meine Recherche beginnt. Schließlich soll mir das Ticket für drei Monate so manche Autofahrt ersparen.

Eine Tagung in Berlin, ein Besuch des Großelterngrabes in Wuppertal, ein Abstecher mit einer Freundin nach Hamburg ins Miniaturenmuseum stehen auf der Aktivitätenliste. Alles kein Problem, wie sich herausstellt – wenn man ein paar Übernachtungen unter der Brücke mit einplant. Denn mit dem 9-Euro-Ticket ist es verboten, den IC, ICE oder ähnlich pfeilschnelle Geschosse auf der Schiene zu erklimmen.

Ja, auch der ÖPNV tuckert mit dreimal Umsteigen gemächlich durch Deutschland. Aber ich müsste mich, damit ich um neun pünktlich bei der Tagung in Berlin bin, schon um halb drei auf die Socken machen. Nur leider fährt da noch kein Zug aus Minden raus. Schnarch.

Mit Hamburg das gleiche: Das Miniaturenmuseum vermeldet Massenandrang auf seiner Internetseite und rät zum Online-Ticketkauf, um nicht 3 Stunden an der Kasse anzustehen. Aber zwei Tickets zeitgleich für Freundin und mich sind nur noch für 8.30 Uhr zu haben, sowohl im Juni, Juli und August. Das hieße, um 23 Uhr vor der Geisterstunde losfahren. Auch hier nehmen meine Freundin und ich dankend Abstand.

Wuppertal zerschlägt sich gleichermaßen, da die malade Schwester befürchtet, mit ihren Bandscheiben beim Run auf die Tickets und bei dem zu erwartenden Gedränge keinen Sitz-, Steh- und Gehplatz im Wechsel zu bekommen, so nehmen wir das gute alte Automobil mit sechs Litern auf Hundert. Die Tankstellenbelieferer reiben sich die Hände; dank des nicht weitergegebenen Steuerrabatts kommen sie in jedem Fall voll auf ihre Kosten.

56 CHRISTEN HEUTE

Foto rechts: TeaMeister. "Quiet carriage - German ICE high-speed train, Leipzig station", Flickr Foto links: Verkebrsunfall, Bahnhof Montparnasse, 1895. Public domain.

Im Juni dann stürze ich mich auch praktisch ins Getümmel des Nahverkehrs. Ich bin angenehm überrascht. Der erste Eindruck ist, dass sich die Zugbegleiter aus dem Staub gemacht haben, da vermutlich für neun Euro auch der letzte Schwarzfahrer klein beigibt und das Feeling auskosten will, als zahlender Fahrgast Anspruch auf einen Sitzplatz zu haben und nicht im Toilettenkabäuschen verschanzt warten zu müssen, bis die Luft rein ist.

Die Linie füllt sich. Ganze Clans steigen in Herford zu: Drei Mütter, drei Kinderwagen, eine Großmutter und eine Schar Kleinkinder, alle zusammen eine Großfamilie, deren Knabe mich fragt, ob der Zug nach Düsseldorf fährt. Ich nicke. Alle lassen sich daraufhin um mich herum auf den Klappsitzen nieder, stellen die Wägelchen in die Gänge. Ein Kleines kauert wie ein Äffchen unten in der Ablage neben dem Reiseproviant. Auf soviel Kundschaft mit Kinderwagen sind die Züge nicht ausgelegt, es wird eng. Ich habe die Bahnstrategen im Verdacht, immer nur für die Business-Traveller geplant zu haben, die brav mit Laptopkoffer und Rucksack überm Sakko die Plätze besetzen,



weil Großfamilien sowieso nie mit der Bahn fahren, der Preise halber?

Tja, die dreimonatige Lockangebots-Preisgestaltung offenbart, dass noch viel mehr und ganz andere Klientel gern den ÖPNV nutzen würde, wenn denn die Kasse stimmte. Ich sitze bald umgeben von Fahrrädern, Trolleys, Einkaufstaschen, Kinderwagen und Rollatoren auf dem Weg nach Gütersloh. Ich linse im Gedränge ins Nachbarabteil mit der Nummer Eins an der Tür: In der 1. Klasse herrscht gähnende Leere.

Auf dem Rückweg versperren mir zwei Sicherheitsmänner den Zugang zum Waggon. Er sei voll, heißt es. Ich

latsche einen weiter und suche eine funktionierende Toilette. Dann setze ich mich auf die Treppe. Nun haben die Berufspendler schlechte Karten. Treu haben sie über Monate und Jahre die Busse, Straßenbahnen und Züge subventioniert mit teuren Abos. Und was ist der Dank?

Waren an sich schon Waggons gespart worden, so stapeln sich jetzt zu Stoßzeiten die zusätzlichen Reisegäste in den Gepäcknetzen, weil sie den ÖPNV zum Schnupperpreis einmal auskosten wollen und gleich ein ganz positives Bild bekommen angesichts Verspätungen, verstopfter Gänge und Toiletten: ÖPNV ist der Renner. Und diese Botschaft sollte sich die Regierung zu Herzen nehmen und die öffentlichen Verkehrsmittel dauerhaft ausbauen und kostengünstig ermöglichen – mit jenen Subventionen, die sonst die Auto- und Flugindustrie bekommt.

Doch ich ahne es, Ende August werden sich (nicht nur?) die Zugbegleiter, Busfahrer und alle Bediensteten den Schweiß von der Stirn wischen und hinter vorgehaltener Hand flüstern: "Gott sei Dank, dass es vorbei ist und wir wieder unsere Ruhe haben..." Oder?

Thränen des Vaterlandes ANNO 1636

VON ANDREAS GRYPHIUS (1616-1664

IR SIND DOCH NUNMEHR GANTZ / j<mark>a mehr denn</mark> ganz v<mark>erh</mark>eeret! Der frechen Völcker Schaar / die rasende Posaun / Das vom Blut fette Schwerdt / die donnernde Carthaun / Hat aller Schweiß / und Fleiß / und Vorrath auffgezehret.

Die Türme stehn in Glutt / die Kirch ist umgekehret. Das Rathauß liegt im Grauß / die Starcken sind zerhaun / Die Jungfern sind geschändt / und wo wir hin nur schaun / Ist Feuer / Pest und Tod / der Hertz und Geist durchfähret.

Hir durch die Schantz und Stadt / rinnt allzeit frisches Blutt. Dreymal sind schon sechs Jahr / als unser Ströme Flutt / Von Leichen fast verstopft / sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem / was ärger als der Tod / Was grimmer denn die Pest / und Glutt und Hungersnoth / Das auch der Seelen Schatz / so vilen abgezwungen.

Geschrieben während des Dreißgjährigen Krieges 1618-1648

4

Recht auf Leben

Nach dem Abtreibungsurteil des Obersten Gerichtshofs der USA VON VEIT SCHÄFER

Jodi Picoult, *Der Funke des Lebens*. Roman, Penguin Random House München, 2022. 436 Seiten. Taschenbuch 12 Euro, gebundene Ausgabe 20 Euro. ISBN 978-3570104002.

AS NACH VERSCHIEDEnen Ankündigungen in den Medien seit Wochen zu erwarten war: Am 24. Juni hob das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten das seit 1973 für alle Bundesstaaten geltende Abtreibungsrecht auf, wonach Schwangerschaftsabbrüche bis zur 24. Schwangerschaftswoche straffrei möglich waren. Damit vollzogen die derzeitigen Richter des Supreme Court eine völlige Kehrtwendung in der Rechtsprechung, die 1992 noch einmal bekräftigt worden war. Sie betonen nun, die Verfassung der USA gewähre kein Recht auf Abtreibung; dementsprechend sei das Urteil von 1973 von vornherein falsch gewesen. Das Abtreibungsrecht ist damit in den USA wieder Sache der Bundesstaaten; in nicht wenigen davon werden bald massive Verschärfungen in Kraft treten.

Das Recht auf Abtreibung war in den USA seit jeher stark umstritten und wird von konservativen Teilen der Bevölkerung, auch von christlichen Kreisen, darunter von der Römisch-Katholischen Kirche, abgelehnt und bekämpft. So darf beispielsweise die Katholikin und Sprecherin des US-Repräsentantenhauses, Nancy Pelosi, auf Anordnung des Erzbischofs von San Francisco in ihrem Bistum neuerdings nicht mehr die Kommunion empfangen, weil sie das bisherige Abtreibungsrecht entgegen der kirchlichen Lehre unterstützt!

Es ist absehbar, dass sich in der Folge des Urteils der erbitterte Streit um das Abtreibungsrecht zwischen Gegnern und Befürwortern in den USA nicht nur fortsetzen, sondern verschärfen wird.

Das Buch zum Urteil

Was hier einleitend zu den juristischen, moralischen und politischen Hintergründen des Konflikts angedeutet wurde, ist nicht eigentlich das Thema des schon 2018 in den USA und 2022 in erster Auflage in Deutschland erschienenen Buches von Jodi Picoult. Die Autorin greift vielmehr die ganz persönlichen Beweggründe von Menschen, vorwiegend Frauen, auf, die sich für das Recht auf Abtreibung engagieren oder aber bei einer ungewollten Schwangerschaft für sich oder Angehörige keine andere Option als eine Abtreibung sehen. Aber nicht nur das: Auch die Überzeugungen von aktiven Abtreibungsgegnerinnen und -gegnern, die vor Abtreibungskliniken protestieren und dort Klientinnen und Ärzte vom Betreten der Kliniken abbringen wollen, rückt sie ins Blickfeld.

Picoult gelingt das auf eine höchst spannende Weise, indem sie die Geschehnisse nur eines einzigen Tages in und um eine/r Abtreibungsklinik in Mississippi schildert: Ein bewaffneter Mann dringt in die Klinik ein, nimmt Klientinnen, weitere Anwesende und das Personal als Geiseln, um dem nach seiner Überzeugung gottlosen Treiben dort ein Ende zu setzen. Wie sich herausstellt, ist seine Tochter nach einer von ihr selbst vorgenommenen, misslungenen Abtreibung verhaftet worden. Sein Gegenspieler, der Einsatzleiter der Polizei, erfährt während der Verhandlungen mit dem Geiselnehmer, dass seine minderjährige Tochter sich unter den Geiseln befindet; sie kam mit ihrer Tante, um sich die Genehmigung zum Kauf von Antibabypillen ausstellen zu lassen. Eine andere Geisel hatte sich als Spionin der Abtreibungsgegner in die Klinik eingeschlichen.

Mehr soll von der Handlung bzw. der Komposition des Romans, der durchaus das Zeug zum Thriller hat, nicht preisgegeben werden. Dass hier auf das Buch aufmerksam gemacht wird, hat mit der eindrucksvollen Darstellung der aktiv und passiv in das Geschehen verwickelten Figuren zu tun. Wir erfahren von den Motiven und Konflikten der Gründerin der Klinik, des Abtreibungsarztes, von der oft verzweifelten sozialen und familiären Lage der Klientinnen, ihren Ängsten, Enttäuschungen, aber auch ihren Lebensentwürfen, Hoffnungen und Erwartungen, ihren Glauben an ein anderes, besseres Leben. Einen solchen Glauben haben auch Abtreibungsgegner, mit ihm verteidigen sie das unbedingte Recht auf Leben von der Empfängnis an. Picoult nimmt auch sie ernst.

In ihrem bedenkenswerten Nachwort zu ihrem Roman befasst sich Picoult grundsätzlich mit dem Abtreibungsthema. U. a. plädiert sie für Maßnahmen der Empfängnisverhütung, die in den USA bei weitem weniger angewendet werden als in anderen Ländern. Außerdem mahnt sie den Ausbau sozialer Dienste bzw. eine umfassende Gesundheitsfürsorge an, die Frauen "das Gefühl gäbe, sich nicht nur die Geburt eines Kindes, sondern auch dessen weitere Existenz leisten zu können".

Picoult beschreibt Verhältnisse der amerikanischen Gesellschaft, in der der Konflikt um das Abtreibungsrecht ungleich schärfer polarisiert als hierzulande. Sie zweifelt daran, dass es in der amerikanischen Gesellschaft jemals eine Einigung in Sachen Abtreibung geben werde: "Beide Seiten operieren auf der Grundlage unerschütterlicher Überzeugungen." Ob in Amerika oder in Deutschland: Das Buch fordert dazu heraus, die eigenen





Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Überzeugungen in dieser Frage zu bedenken.

Die Autorin schließt mit den Worten: "Aber ich denke, als ersten Schritt sollten wir miteinander reden – und einander zuhören, was noch viel wichtiger ist. Auch wenn wir keinen Konsens erreichen, können wir doch die Einstellung des anderen akzeptieren und als wahrhaftig anerkennen. Vielleicht wären diese aufrichtigen Gespräche eine Möglichkeit, uns, anstatt einander zu dämonisieren, als unvollkommene Menschen

wahrzunehmen, die dennoch ihr Bestes versuchen."

Wir werden in den kommenden Wochen und Monaten sehen, ob Jodi Picoults Worte bei ihren Landsleuten auf fruchtbaren Boden fallen.

Raus aus dieser Kirche

Andreas Sturm, *Ich muss raus aus dieser Kirche – Weil ich Mensch bleiben will. Ein Generalvikar spricht Klartext.* Herder-Verlag, 2022. Gebundene Ausgabe, 192 Seiten. 18 Euro. ISBN 978-3451033988.

VON BERNHARD SCHOLTEN

Mai 2022 Generalvikar
des Bistums Speyer und ab
August 2022 Geistlicher im Auftrag
für die alt-katholischen Gemeinden
in Singen und Sauldorf, hat dieses
Buch geschrieben. Sturm erzählt darin
von seinem allmählichen Wandel
von einem Jung-Priester, der "seine"
Kirche gegen Angriffe, zum Beispiel
durch die Bewegung Kirche von unten,
verteidigt, zu einem Generalvikar, der
an dieser Kirche verzweifelt und aus
ihr ausscheidet.

Diese Wandlung beschreibt Sturm sehr anschaulich und für einen römisch-katholisch geprägten Leser wie mich auch sehr nachvollziehbar. Das ist die erste Ebene dieses Buches. Sturm berichtet, wie er als Kind und Jugendlicher diese Kirche als Heimat erlebt, wie er sich berufen fühlt, Priester zu werden, wie dann erste Zweifel laut werden, als er in den USA hautnah den kirchlichen Umgang mit HIVinfizierten Menschen erlebt, und wie diese Zweifeln wachsen, bis er schließlich als Generalvikar den Widerspruch zwischen Verkündigung und Glauben einerseits und kirchlicher Macht andererseits nicht mehr aushalten kann.

Viele, die die Römisch-Katholische Kirche kennen und vielleicht, wie auch ich, in ihr groß wurden, werden Teile ihres Weges in diesen Schilderungen wiederkennen. Sturm zweifelt, ob der Synodale Weg zu einer Lösung führt, und verweist dabei auf die Beschlüsse der Würzburger Synode, die in den 1970-er Jahren, meiner Jugendzeit, über vier Jahre lang

Aufbruchsstimmung erzeugte. Doch ihre Beschlüsse ruhen in Frieden. Der Synodale Weg wird ihnen vergeblich Leben einzuhauchen versuchen.

Doch das Buch ist mehr: Es ist nicht nur eine Analyse der Römisch-Katholischen Kirche, sondern es stellt auch Fragen an uns Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken. Sturm erklärt, dass er sich für die Alt-Katholische Kirche entschieden habe, weil sie katholisch, bischöflich und synodal ist. Diese Alt-Katholische Kirche hat nach seiner Meinung Antworten auf die Fragen gefunden, die von der Römisch-Katholischen Kirche nicht beantwortet werden. Dazu gehören Themen wie der Zölibat, die Weihe von Frauen zu Priesterinnen, der Umgang mit Geschiedenen und Wiederverheirateten sowie mit Menschen, die einen Menschen gleichen Geschlechts lieben und mit ihm leben wollen.

Nach seiner Beschreibung entdeckte Sturm die Alt-Katholiken bei seiner wöchentlichen Werktagsmesse im Speyerer Dom. Vom Priestersitz aus hatte Sturm die Grabplatte von Bischof Daniel Bonifaz von Haneberg (1816-1876) im Blick. Von Haneberg, der 1872 Bischof von Speyer wurde, war mit Ignaz von Döllinger befreundet. Gemeinsam hatten sie 1863 zur Münchner Gelehrtenversammlung in die Abtei St. Bonifaz eingeladen, die sich eindeutig gegen das geplante Unfehlbarkeitsdogma positionierte. Sturm fragt sich, wie von Haneberg für sich persönlich diesen Widerspruch aufgelöst hat und warum Döllinger nie alt-katholisch geworden sei.

Sturm entscheidet sich für diese, für unsere Kirche.

Beim Lesen des Buches fragte ich mich, ob Sturm in der Suche nach einer offenen katholischen Kirche unsere Kirche idealisiert. Als ich las, wie Sturm die Auswirkungen des kirchlichen Arbeitsrechts auf die Mitarbeitenden in der Kirche (S. 118-120) beschreibt, fragte ich mich, ob das altkatholische Arbeitsrecht andere Wirkungen entfaltet. Die Synode 2022 wird einige Anträge zum Arbeitsrecht diskutieren und beschließen. Auf den Seiten 126 ff zitiert Sturm die Vision des Bistums Speyer, wie eine menschliche Kirche, die "berührt und bewegt von der Menschenfreundlichkeit Gottes [...] ein Segensort in der Welt" sein kann. Als ich sie las, fragte ich mich, welche Visionen von Kirche leiten unser Handeln? Werden diese sichtbar in der Feier unserer Gottesdienste? Spiegelt sich in der Liturgie und in den liturgischen Räumen einerseits der Alltag der Menschen und andererseits die Vision einer Kirche der Erlösten wider? (144). Wie steht's mit dem Klerikalismus der Kleriker und der Laien in unserer Kirche? (155). Und wie halten wir es mit der inneren Kirchenspaltung, geschaffen durch die Idylle der Ortskirche (157), und der äußeren Kirchenspaltung (169), die durch die Kirchenaustritte täglich



Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau





vergrößert wird, weil wir Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen zulassen?

Dieses Buch regt an, über unsere Kirche und unser Gemeindeleben nachzudenken. Immerhin: Es war Thema in unserer letzten Kirchenvorstandssitzung Ende Juni, denn Sturm fragt in seinem Buch, weshalb er als Kaplan in Landau sich nur an einen Taizé-Gottesdienst in der alt-katholischen Katharinenkapelle erinnert, die alt-katholische Gemeinde ihm aber dabei nicht aufgefallen ist. "Wie können wir für Suchende sichtbar werden?", ist seine Frage an uns. Auch der Name "alt-katholisch" sei, so Sturm, nicht hilfreich für Suchende. Stellen

wir uns als Kirche und als Gemeinden diesen Fragen.

Wer nicht gleich das ganze Buch lesen will, dem sei die Folge 13 "Die Verantwortung zu gehen" des Podcasts "Mit Herz und Haltung" der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Görlitz empfohlen. Sturm erläutert hier seine Entscheidung.

Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht

Thomas Sprung ist Mitglied der Gemeinde Koblenz VON THOMAS SPRUNG

OTT "ERKENNEN", ODER WIE WIR AUCH SAGEN: Gott "sehen" ist das Ziel, auf das wir Menschen ausgerichtet sind. Das ist unsere Vollendung. Aber bereits zu ihren Lebzeiten versuchten immer wieder Menschen, dem Unmöglichen nachzuspüren und sich Gott nicht nur spirituell, sondern auch geistig, also durch ihr Denken zu nähern, um ihn verstehen zu können.

durch ihr Denken zu nähern, um ihn *verstehen* zu können. Sie wollten die Distanz zwischen Schöpfer und Geschöpf verringern. Allerdings wissen wir durch den Evangelisten Johannes, dass es nur den Einen gab, der Gott gesehen hat, und dass dieser uns Kunde von ihm gebracht hat (Joh 1,18). Das war der menschgewordene Gottessohn.

Aber wie versuchten die alten Denker, mit dem ihnen Möglichen das Unmögliche zu erfassen? Nikolaus von Kues (1401-1464), auf dessen Ideen

vieles in unserem alt-katholischen Kirchenrecht gründet, unterschied in seinem Koinzidenz-Modell zwischen Vernunft (intellectus, Intellekt) und Verstand (ratio). Mit dem "Verstand" meinte er die Kraft, welche die Sinneseindrücke ordnet, indem sie zwischen ihnen unterscheidet und somit einschließt und ausschließt, wozu die Sinne allein nicht in der Lage sind. Alles verstandesmäßige Wissen ist auf Relatives bezogen, da es auf Vergleichen und Erfahrungen beruht. Der Verstand grenzt also etwas ab und bestimmt (definiert) es damit.

weisen können.

Seine Objekte sind dadurch gekennzeich-

net, dass sie ein Mehr oder Weniger auf-

Etwas Absolutes oder Unendliches kann der Verstand nicht erfassen, denn für ihn besteht zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen keine Proportion. Er versagt dort, wo die Vergleichserfahrung fehlt.

Diese Lücke wird durch den Glauben gefüllt. So formuliert der Bochumer Neutestamentler Thomas Söding: "Der Glaube, er allein, kann das Geheimnis der Auferweckung verstehen und annehmen; er allein kann auch das Geheimnis des Todes Jesu erkennen. Ohne den Glauben bliebe den Menschen der Tod so absurd wie die Auferstehung."

Der englische Philosoph und Theologe Anselm von Canterbury (1033-1109) hatte bereits in seiner Schrift *Proslogion* den berühmten Satz geformt: "Ich glaube, damit ich erkennen kann" (lat. "*Credo, ut intelligam*"). Biblisch stützte er sich dabei auf die Vorhersagen des alttestamentlichen Propheten Jesaja (740-701 v. Chr.) über den so sehr erwarteten Immanuel. Dabei merkt Jesaja zur Bestätigung seiner Vorhersagen an: "Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht" (7,9). Er fordert also einen Glauben hieran ein.

Dieses Denken Anselms wurde in der Wirkungsgeschichte zu einer wichtigen geistigen Basis der Scholastik, also der theologischen Denkart der Kirche, die durch den Kirchenlehrer Thomas von Aquin (1225-1274) entfaltet und weiterentwickelt wurde. Sie wurde mit der "Neuscholastik" des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt und neu aufgelegt, um mit kirchlicher Autorität mittels Interpretationshoheit und Glaubenszwang den Veränderungen der Neuzeit in Gesellschaft, Wissenschaft und Forschung entgegenzutreten.

Die Probleme um einen Zwang zum Glauben führten in der freiheitlich denkenden Gesellschaft nach der Aufklärung zu starken Spannungen. Der eigentlich freiwilligen Annahme der Offenbarungsinterpretationen des (päpstlichen) Lehramtes wurde die mit der Exkommunikation verbundene Nicht-Annahme gegenübergestellt. Das führte zur Kirchentrennung vor 151 Jahren mit der Gründung unserer alt-katholischen Kirchen. Es geht also nicht um einen Kadavergehorsam, sondern um einen Glauben in Freiheit und in Prüfung durch das eigene Gewissen. Darum wählte auch der erste Bischof unseres Bistums, Joseph Hubert Reinkens (1821-1896), den Spruch "Alles, was nicht aus Überzeugung getan wird, ist Sünde" (Röm 14,23) als Leitwort für seine Bischofsweihe. Dergestalt wollen wir den Glauben auffassen, verstehen und leben.

Foto: Älteste bekannte Niederschrift des Großen Glaubensbekenntnisses, 6. Jhd., Ryland-Papyrus, University of Manchester. Public domain, aus Wikimedia Commons.

Viele Behandlungsfehler

EIN VERDACHT AUF EINEN ÄRZTLIchen Kunstfehler mit einem Schaden für die Patienten wird in jedem vierten Fall bestätigt, so der Medizinische Dienst Bund. An die Gutachter, die im Auftrag der Krankenkassen tätig werden, haben sich im vergangenen Jahr rund 13.000 Patientinnen und Patienten gewendet. Jedem fünften Patienten konnten die Gutachter bestätigen, dass der gesundheitliche Schaden, den er oder sie erlitten hatte, eindeutig auf den ärztlichen Fehler zurückzuführen war. In den übrigen Fällen war zwar die Beeinträchtigung eindeutig, nicht aber, dass die alleinige Ursache der Behandlungsfehler war. Eine besondere Rolle spielen die sogenannten Never Events, vermeidbare, schwere Behandlungsfehler, wie Patientenoder Seitenverwechslungen, Medikationsfehler oder zurückgebliebene Fremdkörper nach Operationen. Der Medizinische Dienst fordert seit Jahren dafür ein verbindliches, anonymes Meldesystem.

Zunehmende Überfischung der Meere

DER WORLD WIDE FUND FOR NATURE (wwf) kritisiert, dass die Überfischung der Weltmeere weiter zugenommen hat. 2020 waren 35,4 Prozent der kommerziell genutzten Fischbestände überfischt und damit etwa ein Prozent mehr als im Jahr 2018. Die Umweltschützer beriefen sich auf den neuen Fischerei-Bericht der Welternährungsorganisation. "Ohne Richtungswechsel steuern wir weiter auf eine ökologische Katastrophe zu", sagte Karoline Schacht, Fischereiexpertin beim wwf Deutschland. Um die Überfischung und das Artensterben im Meer zu stoppen, fordern die Umweltschützer wirksame Fischerei-Kontrollen, nachhaltige Fangmengen, ein Verbot zerstörerischer Fangpraktiken und ein ökosystembasiertes Fischereimanagement.

Dutertes Drogenkrieg wird untersucht

DER CHEFANKLÄGER DES INTERNAtionalen Strafgerichtshofs will Ermittlungen zum sogenannten "Krieg gegen Drogen" auf den Philippinen wiederaufnehmen. Anlass sind mutmaßliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Zusammenhang mit dem gewaltsamen Vorgehen des scheidenden Präsidenten Rodrigo Duterte gegen Drogenhändler und Abhängige. Dabei wurden nach Angaben philippinischer Behörden seit 2016 rund 6.230 Verdächtige getötet; Menschenrechtsorganisationen rechnen mit einem Mehrfachen dieser Zahl. Die philippinische Regierung hatte im November eine Unterbrechung der Vorermittlungen verlangt. Der Haager Chefankläger erklärte nun, nach seiner Prüfung sei der Aufschub nicht gerechtfertigt.

Junge Menschen trinken und rauchen weniger

JUNGE MENSCHEN IN DEUTSCHland trinken laut der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung weniger Alkohol. 8,7 Prozent der 12- bis 17-jährigen Jugendlichen tranken den Ergebnissen zufolge 2021 regelmäßig Alkohol, also mindestens einmal wöchentlich. Im Vergleich zu 21,2 Prozent im Jahr 2004 habe sich der Wert deutlich reduziert und den niedrigsten Stand seit Beginn der Beobachtung erreicht. Auch bei jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 25 Jahren sei der Anteil, der regelmäßig Alkohol trinkt, auf 32 Prozent gesunken. 2004 lag er noch bei 43,6 Prozent. 6,1 Prozent der Jugendlichen und 29,8 Prozent der jungen Erwachsenen gaben demnach im Jahr 2021 an, zu rauchen. Im Jahr 2001 waren es noch 27,5 Prozent der 12- bis 17-Jährigen und 44,5 Prozent der 18- bis 25-Jährigen.

Viele 25-Jährige leben noch im Elternhaus

JUGENDLICHE ZIEHEN SEIT DEN 1970er-Jahren immer später aus ihrem Elternhaus aus. 2020 lebten mit 28 Prozent mehr als ein Viertel der 25-Jährigen noch im Elternhaus, 21 Prozent seien Töchter, 35 Prozent Söhne, sagte Professorin

Meike Baader von der Universität Hildesheim. Die Pandemie habe diese Tendenz gefördert. "Diese Entwicklung könnte sich durch die gestiegenen Miet- und Lebenshaltungskosten verstärken." Das Verhältnis zwischen Eltern und Jugendlichen sei heute in der Regel tolerant und partnerschaftlich, erläuterte Baader. Das "Einschränkungsgefühl", das bei früheren Generationen dazu geführt habe, sich möglichst schnell ein selbstbestimmtes Leben aufzubauen, hätten heute viele Jugendliche nicht mehr.

Entsalztes Meerwasser für den See Genezareth

ISRAEL WILL KÜNFTIG ENTSALZTES Meerwasser in den See Genezareth einleiten. Es handelt sich um das erste vergleichbare Projekt weltweit. Der staatliche Wasserversorger Mekorot plant, den Bau einer dreizehn Kilometer langen unterirdischen Zuleitung bis Jahresende abzuschließen. Die Anlage soll nach umfassenden Tests im Frühjahr 2023 in Betrieb genommen werden. Die neue Leitung soll fünf Meerwasserentsalzungsanlagen an der Mittelmeerküste mit dem Fluss Zalmon verbinden, der am Nordwestufer in den See mündet. Entstanden ist die Idee für das umgerechnet 250 Millionen Euro teure Projekt laut Bericht nach mehreren regenarmen Jahren zwischen 2013 und 2018, die den Pegel des Sees stark abfallen ließen.

Kalte Kirche beim Gottesdienst zumutbar

DER FÜR UMWELTFRAGEN ZUSTÄNdige römisch-katholische Bischof Rolf Lohmann, Weihbischof in Münster, hält es für zumutbar, dass sich Gottesdienstbesucher im Winter wärmer anziehen, um in unbeheizten Kirchen nicht zu frieren. "Ich glaube, eine gewisse Umstellung werden wir brauchen, und wir müssen als Kirche auch mit vorangehen", sagte er. Es sei heute schon gelebte Praxis, dass einige Kirchen gar nicht geheizt werden. Allerdings gehe es bei solchen Entscheidungen auch oft um Details des Denkmalschutzes. "Da geht es um die richtige Temperatur, um Feuchtigkeit", erläuterte er.





Je nach Entwicklung der Corona-Lage ist es möglich, dass Termine abgesagt oder ins Internet verlegt werden. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. Die Redaktion

2627. August	Vorsynodales Treffen – Dekanat Nord, Ellerbek
28. August – 1. September ∢	Internationales Alt- Katholisches Forum, Bonn
31. August – 8. September	11. Vollversammlung des Ökumenische Rates der Kirchen, Karlsruhe
14. September	33. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, Bonn
1618. September	Dekanatswochenende – Dekanat NRW, Attendorn
1618. September ◀	Klausur Landessynodalrat NRW
17. September	Vorsynodales Treffen – Dekanat Bayern

31. August – 8. September	11. Vollversammlung des Ökumenis Rates der Kirchen, Karlsruhe
14. September	33. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, Bonn
1618. September	Dekanatswochenende – Dekanat NRW, Attendorn
1618. September ◀	Klausur Landessynodalrat NRW
17. September	Vorsynodales Treffen – Dekanat Ba
24. September	Weihe-Gottesdienst in den priesterlichen Dienst, Karlsruhe
25. September	Verabschiedung von Christine Rudershausen und Pfr. Klaus Rudershausen, Wiesbaden

29. September – 2. Oktober	63. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
8. Oktober	Dekanatsversammlung Dekanat Nord mit Dekanswahl, Hamburg
16. Oktober	150-jähriges Gemeindejubiläum, Kempten
2023. Oktober	Jahrestagung des Bundes alt- katholischer Frauen, Schmerlenbach
2830. Oktober	Pastoralkonferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Königswinter
12. November	Landessynode Dekanat Bayern
19. November	Landessynode NRW, Köln
27. November	90 Jahre Gemeinde Bottrop
3. März ◀	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
28. April – 1. Mai ◀	baj-Jugendfreizeit <i>Ring frei</i> mit Bischof Matthias Ring

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ∢ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute -Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise monatlich

Redaktion

E-Mail redaktion@christen-heute.de www.christen-heute.de Internet

Termine

E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement

Christen heute

Osterdeich 1, 25845 Nordstrand

Telefon 0 48 42 /4 09

E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement

25,- € inkl. Versandkosten Inland Ausland 32,-€

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung John L. Grantham

Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und Wikimedia Commons werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der Creative Commons License (CCL) für nichtkommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druckerei & Verlag Steinmeier

Deiningen

Web www.steinmeier.net

Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN

0930-5718

Nachrichtendienste

epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

2. September, 2. Oktober, 2. November

Nächste Schwerpunkt-Themen

Natur

November

Umgang mit Schwerkranken

und Sterbenden Dezember

Musik – Klänge

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

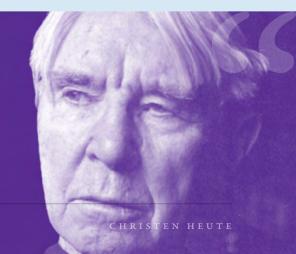
Redaktioneller Hinweis

Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in Christen heute veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Sometime they'll give a war and nobody will come

URSPRUNG DES SPRUCHS "STELL DIR VOR, ES GIBT KRIEG UND KEINER GEHT HIN" AMERIKANISCHER DICHTER CARL SANDBURG (1878-1967) AUS "THE PEOPLE, YES" (1936)



Schuld sind immer die anderen

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Sie Können Machen, Was sie wollen – es hakt einfach am Frauenbild und am Schuldbewusstsein bei römisch-katholischen Priestern. Beides, das hat aktuell das Knirschen auf dem Katholikentag im Mai gezeigt, liegt selbst beim Reformwillen bekundenden Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz im Argen.

So zeigte Georg Bätzing Unverständnis gegenüber der aufgetischten Beschwerde einer Frau, die ein Priester sexuell belästigt hatte, wonach dieser augenscheinlich von Bätzing mit einer 'Schwamm-drüber'-Beförderung 'belohnt' worden war. Dessen Rechtfertigungen, das liege lange zurück, der Mann habe bereut, man müsse verzeihen, laufen ins Leere. Verzeihen sollen offenbar immer die Opfer, die Entschuldigungen der Priester, die einmal Enthaltsamkeit gelobt haben, schmecken schal.

Da hilft es auch nichts, dass der überarbeitete, seit Dezember 2021 gültige CIC (Codex Iuris Canonici, das römische Kirchenrecht), auf katholisch.de vom emeritierten Würzburger Kirchenrechtler Heribert Hallermann hochgelobt wurde ob seiner neuen Einordnung von sexuellem Missbrauch: Der werde nicht mehr nur als Zölibats-Verstoß, sondern nun auch als "Straftat gegen Leben, Würde und Freiheit des Menschen" (so die CIC-Überschrift zu Titel VI) gewertet. Doch Frauenwürde umfasst das offenbar nicht.

Heißt es doch in Can. 1398 § 1:

Mit der Amtsenthebung und anderen gerechten Strafen, wenn es die Schwere des Falles nahelegt, [...] soll ein Kleriker bestraft werden:

1° der eine Straftat gegen das sechste Gebot des Dekalogs
[Du sollst nicht ehebrechen,
Anm. d. Verf.] mit einem
Minderjährigen oder einer Person begeht, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist oder der das Recht einen gleichen
Schutz zuerkennt; [...]

Die weiteren Punkte sind hier nebensächlich. Stutzig machen muss vielmehr die Formulierung "einer Person, deren Vernunftgebrauch habituell eingeschränkt ist". Das Betatschen oder Vergewaltigen von Frauen wird demnach von der Römisch-Katholischen Kirche nur kriminalisiert, wenn die Frau – salopp gesagt – "unterbelichtet" ist.

Entsprechend berichtete *Publik* Forum (6/22 vom 25.3.22), dass ein Vergewaltigungsvorwurf ohne kirchenrechtliche Folgen geblieben sei. So habe die vatikanische Kleruskongregation den Dresdner Bischof Heinrich Timmerevers 'zurückgepfiffen', der zwei Pallotinerpatres die Tätigkeit im Bistum vorerst untersagt hatte. Eine Frau hatte dem einen vorgeworfen, sie 1990 im Alter von 22 Jahren vergewaltigt, dem anderen, die Tat gedeckt zu haben. Die Patres bestritten dies und bekamen vor der Kongregation Recht. Begründung: Die Frau

sei zum Zeitpunkt des – unbestrittenen – Geschlechtsverkehrs volljährig und nicht als schutzbedürftige Person anzusehen gewesen.

Es ist also nach wie vor so, dass jede Frau, die sich einem römischkatholischen Seel-Sorger (!) anvertraut und damit im schutzbedürftigen Abhängigkeitsverhältnis steht (so wie zu einem Psychotherapeuten auch ein abhängiges Vertrauensverhältnis besteht, dieser Berufsgruppe aber Richtlinien eine persönliche Beziehungen verbieten), damit rechnen muss, dass der Priester ihre Lage missbräuchlich und schamlos ausnutzt und – zumindest kirchenrechtlich – davonkommt mit dem Hinweis, sie sei ja erwachsen gewesen.

Nein, liebe Römisch-Katholische Kirche, so ist das Vertrauen nicht zurückzugewinnen. Wo Wölfen im Schafspelz nach wie vor das Deckmäntelchen des CIC und die wohlwollende Auslegung durch die eigene Zunft Schutz und Hintertürchen bietet, ist kein ehrlicher Reformwille vorhanden. Spätestens das Scheitern des Synodalen Weges (der scheitern muss, da das Selbstverständnis der römischen Kirche mit ihrer ehernen Verfasstheit steht und fällt und der Papst auch nicht den Bruch mit den erz-konservativen Kirchen Osteuropas und Afrikas riskieren kann) wird zu einer neuen riesigen Austrittswelle der Enttäuschten, der Verbitterten, der Erkennenden führen. Zurückbleiben wird eine männerbündische Sekte aus mit Sexual- und Frauenproblemen behafteten Klerikern. Aber Schuld sind natürlich immer die anderen...





Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Fünf große Feinde des Friedens wohnen in uns: nämlich Habgier, Ehrgeiz, Neid, Wut und Stolz. Wenn diese Feinde vertrieben werden könnten, würden wir zweifellos ewigen Frieden genießen

FRANCESCO PETRARCA ITALIENISCHER DICHTER UND GESCHICHTSSCHREIBER (1304-1374) MITBEGRÜNDER DES CHRISTLICHEN HUMANISMUS



Günter Pröhl ist Mitglied der Gemeinde Köln

Verstehen – verstanden

VON GÜNTER PRÖHL

TCH HÖRE JEMAND SPRECHEN, aber da der Umgebungslärm zu hoch ist, kann ich nichts verstehen. Ich sehe ein Bild, aber es ist verschwommen und ich kann es nicht verstehen. Ich ertaste einen Gegenstand, der aber durch andere Materialien verunreinigt ist, und ich kann ihn nicht verstehen.

Durch verschiedene Sinnwahrnehmungen kann man die Umwelt verstehen. Um mit dem Aufgenommenen etwas anzufangen, muss die Wahrnehmung ans Gehirn weitergegeben werden, um auch verstanden zu werden.

Damit ich etwas verstehen kann, muss allerdings auch etwas Verständliches übermittelt werden. Wenn mein Gegenüber englisch spricht, verstehe ich lautmäßig die Worte, aber ich habe nichts verstanden, falls ich die Sprache nicht beherrsche.

Gerade in der Pandemiezeit ist vergessen worden, sich verständlich auszudrücken. So wurde in der Anfangszeit immer vom Impfstoff gesprochen. Auf einmal kam jemand auf die Idee, wenn man etwas wissenschaftlich vor- oder besser auftragen will, muss man Fachbegriffe benutzen oder notfalls erfinden. Der Impfstoff heißt jetzt Vakzin, also "vom Rindvieh" von lateinisch *vaccinus*.

Wahrscheinlich konnten einige nicht bis drei zählen. Statt der dritten Impfung sollte man sich dann boostern. Booster ist ein Hilfsantrieb bei Dampflokomotiven oder Raketen. Vulnerablen Menschen soll der Gottesdienstbesuch ermöglicht werden. Laut Duden bedeutet das Wort "verletzlich", "verwundbar". Verletzen kann man sich überall. Zu Hause oder sonst wo. Da ich mich nicht verletzen will und ich empfindlich bin, bleibe ich zu Hause. Nur den Blödsinn habe ich nicht verstanden. Verletzlich sind alle Menschen. Und warum muss man dazu "vulnerabel" sagen?

Aus der Evangelischen Kirche kommend, kenne ich den Spruch von Martin Luther, dass man dem Volke auf das Maul schauen soll. Deshalb bin ich froh, dass das Lateinische in der alt-katholischen Kirchengemeinde keine allgemeine Bedeutung hat. Wenn dies allerdings durch englische oder fachchinesische Ausdrücke ersetzt wird, obwohl es auch deutsche Worte gibt, sollte dies zu denken geben. Also zurück zu den Wurzeln. Damit mich auch die Anderen verstehen: *Back to the roots*.

Mit Winston Churchill gesagt: "Mit dem Geist ist es wie mit dem Magen: Man kann ihm nur Dinge zumuten, die er verdauen kann." Nicht selten habe ich den Eindruck, dass die mitteilende Person nicht möchte, dass sie von allen verstanden wird. Besonders bemerkenswert sind auch Zusammensetzungen wie Licht-illumination (Lichtbeleuchtung). Gibt es auch andere Illuminationen oder ist dies nicht eine tote Leiche? Die Werbung "Coffee to go – auch zum Mitnehmen" erheitert einige im Internet.

Oft gibt es auch für fremdsprachige Ausdrücke mehrere Deutungen oder sie verharmlosen die deutsche Bedeutung. Der besonders gerne genommene Begriff "Fokus" ist hierfür ein gutes Beispiel. Das haben wir "im Fokus". Warum nicht im Spiegel oder im Fiesta? Laut Duden kommt es vom Lateinischen *focus*, und das heißt "Feuerstätte", "Herd". Soll hier jemanden Feuer unterm Hintern gemacht werden? Eine andere Deutung ist "Opferpfanne". Wird hier jemand in die Pfanne gehauen?

Welche Deutung meint die andere Person? Meist sind die deutschen Ausdrücke verständlicher. Auch der Begriff Denglisch ist irreführend. Eindeutiger ist Sprachpanscherei.

Ich hoffe, dass man mich nicht nur versteht, sondern auch verstanden hat.